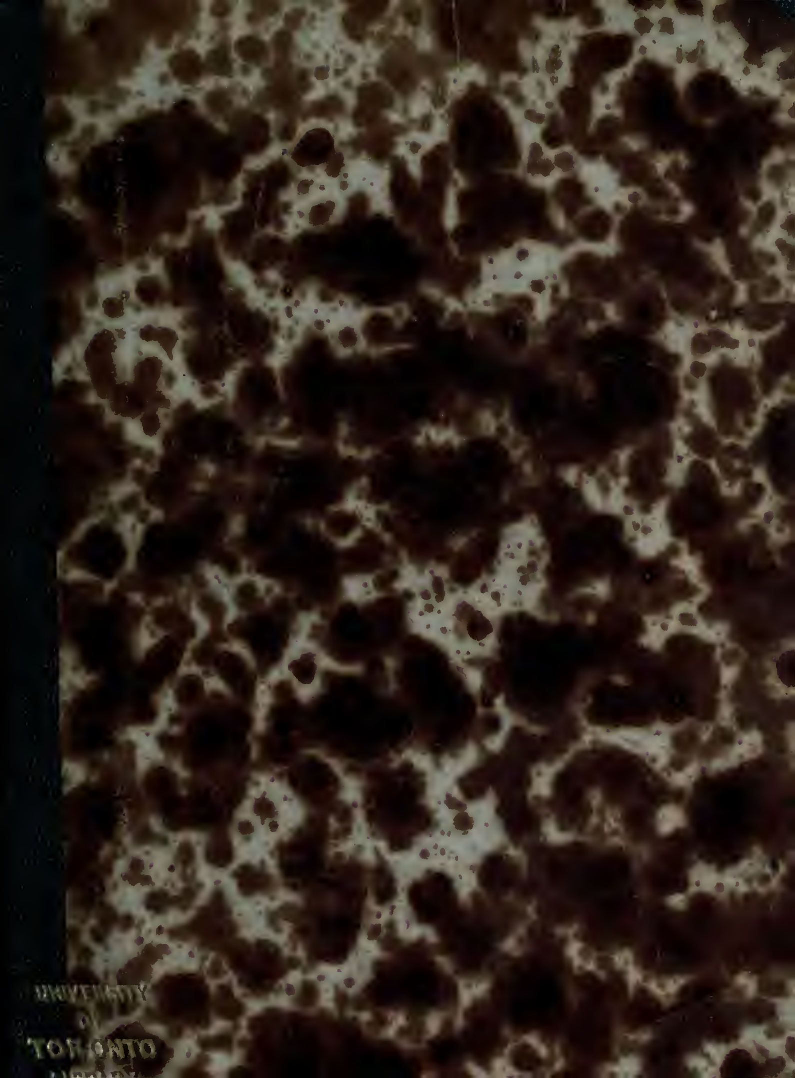


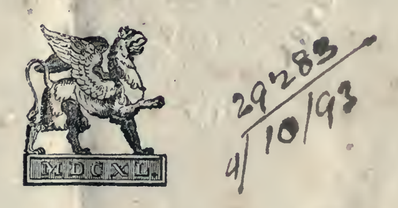


F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zwölfter Band.



Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.



Betrachtungen und Gedanken

über verschiedene

Gegenstände der Welt und der Literatur.

Zweiter Theil.

366. Wer auf einem wichtigen Posten — an dem Ruder des Staats, an der Spitze der Heere, eines Departements steht, ist mit hellem Verstande, mit Kenntnissen, guten Gesinnungen, Talenten — selbst Genie — doch noch nicht der Mann seines hohen Postens; er ist mit allen diesen Gaben immer nur noch ein Mensch, wie es andere sind und werden können. Zum Mann — dazu muß ihn erst der festbestimmte Charakter und die wahrhafte Energie machen. Ist dieser geistige Stempel der Mannheit auf seiner Stirne, in seinen Worten, Urtheilen, Thaten und Handlungen sicht-, fühl- und merkbar, so prägt er sich so in den Seelen und Herzen der Menschen, denen er vorsteht, ab, als habe ihn die eherne Faust des unwiderstehlichen Schicksals eingedrückt, und so macht ein solcher Mann aus Menschen — Männer zu That und Zweck.

---

367. Es ist eine traurige, niederschlagende Ueberzeugung, zu der man aber durch die Erfahrung und die Weltgeschichte gezwungen wird, so sehr sich auch Geist und Herz dagegen empören und von den Beweisen verwundet und gemartert werden:

Die Schlechtigkeit und Bosheit, welcher Art sie seyen, haben immer Anführer und Beschützer gefunden, unter denen

sich die durch sie Verwandten zu einem allgemeinen Zweck versammeln und einverstanden verbinden konnten; aber noch keiner habe die Erfahrung gemacht oder in der Weltgeschichte gelesen, daß sich etwas ähnliches mit der Tugend ereignet hätte. Erschiene auch hier oder dort ein solcher Mann, der den Muth dazu hätte und es durch Thaten zeigte, der Anführer und Beschützer seiner Geistes- und Herzensverwandten seyn und bleiben zu wollen, so stehe er doch bald so einzeln und unbegleitet da, als sähen ihn seines Geistes und Herzens Verwandte für einen Waghals an, mit dem es gefährlich, ja gar unnütz wäre, gemeinschaftliche Sache zu machen. So könnte nun der Bösewicht und Verbrecher zu allen Unternehmungen — zu Mord, Vergiftung, Aufruhr, Staatsumwälzungen — Gesellen und Helfershelfer finden, aber keiner könne auf einen Mann in der Welt oder in der Geschichte zeigen, der zu edlen Unternehmungen für das Beste der Menschheit, oder zur Bekämpfung der Bosheit, der moralischen und politischen Schlechtigkeit überhaupt solche thätige Gefährten gefunden hätte oder finden könnte, die es gewagt hätten oder wagen möchten, unter seiner Aufführung den Kampf nur zu beginnen; von Ausdauern sey nicht die Rede. Diese Klage lautet sehr traurig; aber das traurigste muß ich selbst hinzufügen, so sehr es auch meinen Geist verdunkelt, so tief es auch mein Herz verwundet:

Wäre auch der größte, unumschränkteste Monarch ein Mann in diesem edlen Sinn, so würde eine solche Rolle, laut angekündigt, für ihn gefährlich werden, und er muß sich mit der Politik, das heißt, mit der Gegenpartei berechnen,

und so das größte, erhabenste für den Menschen, im Stillen, im Dunkeln auszuführen suchen, während die durch die Zahl allgewaltige Gegenpartei im Licht der Sonne so offen wirkt, als sey sie nur darum von der Hand des Allmächtigen angezündet worden, um ein solches Schauspiel von dem Anfang bis zum Untergang dieser Welt zu beleuchten.

---

368. Wenn ein Fürst auch nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was sie für eine Meinung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie sie ihn um Gesinnungen, Handlungen und Thaten lobpreisen, die man andern Leuten, die keine Fürsten sind, gar nicht anrechnet — als Verdienst anrechnet, wäre zu viel gesagt. Hat er etwas mehr, als gewöhnlichen Verstand, so wird er bald bemerken, welche seiner Gesinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am besten gefallen, und die nöthigen Lehren für sich, sein und seines Volks Bestes herausziehen. Fehlt's ihm aber gar am gewöhnlichen Verstande, so ist jedes Wort verloren.

---

369. Ich habe alle Hoffnung, daß es nun den Fürsten leichter werden wird, besser, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu, zu werden. Von den vielen wichtigen, großen Ursachen zu dieser schönen Hoffnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerschlagen, in welchem Hof- und Staatsleute die Fürsten

gefangen hielten und dort den gefesselten Götzen mit Abgötterei und Anbetung speisten, während sie, als von ihm bestellte Pfaffen, ihr Wesen ohne Furcht und Scheu mit der Gemeinde trieben. So sind die Fürsten nun auch Menschen und sogar freie Menschen geworden, die selbst herumwandeln, sehen, hören, bemerken dürfen, wohin, wie und was sie wollen. Wahrlich, der müßte doch sehr einfältig oder des Götzendiensts gar zu sehr gewohnt seyn, der sich heute noch in eine Blende sperren und da mit elendem Weihrauch von so feilen, verdächtigen Priestern beräuchern ließe. Wer aber eine rechte Schimpf= und Spottrede auf die Popularität der Fürsten hören will, der bringe einen in diesem Götzendienst grau gewordnen Priester auf dieses Kapitel. Sie führt nach seiner Behauptung nichts weniger, als den Untergang aller Staaten herbei. Ganz natürlich, der Fürst muß keinen Menschen sehen, am wenigsten allein — Kluft zwischen ihm und seinem Volke, da wandelt sich's gemächlich und sicher am Abgrund hin — er verschlingt nur den, der ihn überspringen will. Mögen sie immer reden, die Zeit hat entschieden; das Vorurtheil ist zerrissen, welches diese Vormünder so kräftig unterstützten, die Fürsten wissen, daß sie darum nicht aufhören, Fürsten zu seyn, wenn sie den Menschen als Menschen nahen.

---

370. Die scheußlichste, empörendste Gotteslästerung ist der Spott derer über den Gerechten, die ihn selbst mit Wunden der Verläumdung bedeckt haben, den sie nun so zugerichtet dem Volke zum Besten auf die Schaubühne der

Welt aufstellen, damit auch andere an ihm zu Gotteslästerern werden, und die Zungen der Thoren, Unwissenden, Verblendeten und Schadenfrohen an ihm den Mord vollenden. Sinkt das Schlachtopfer endlich hin, so ist die Satyre auf die Menschheit fertig, die sich in vergangenen Geschichten dieser Art ganz wie Schmähschrift auf dasselbe liest.

---

371. Wenn uns die gutmüthige, vertrauende Einfalt des Einzelnen naiv und interessant vorkommt, wie naiv und interessant muß die Einfalt eines ganzen Volks gewissen Fürsten und mehr noch gewissen Staatsleuten vorkommen! Vielleicht gar erhaben, wenn sie dabei denken, diese Einfalt sey das Werk ihres eignen Verstandes, sie hätten dieselbe erschaffen und verständen die Kunst, sie zu benutzen. Sie schmeicheln sich hier, wie in vielen andern Dingen — denn dieses zu bewirken, dazu gehört mehr Schlechtigkeit als Kenntniß. Aber düster erhaben ist dieses, nie allgemein aufhörende Schauspiel wirklich für einen nachsinnenden Beobachter: Millionen fühlender, denkender Menschen zu sehen, die alle mehr oder weniger wissen, wie schlecht man mit ihnen umgeht, wie schlecht man von ihnen denkt, wie man sie so tief verachtet, daß man sie nicht mehr fürchtet und die doch alle durch ein unsichtbares Band zusammengehalten werden, das nur jene vermessenen Künstler zerreißen können, wenn sie allzu gewaltsam daran zerren. — Nennt es Einfalt, ihr Verblendeten! Die allgewaltige Noth, die Aeltern, die Kinder, Verwandten, Freunde, die süßen Gewohnheiten, die haben dieses Band an jedes Herz geknüpft, diese sind die

treuen Diener eurer Macht, die ihr so schändlich für ihren Dienst belohnt.

---

372. Eine niederdrückende, schmähliche Frage, deren Antwort aber einen Band erforderte: Warum trat in Deutschland während der ganzen französischen Revolution, die doch die Todten selbst in den Gräbern bewegte, auch nicht ein einziger starker, großer Mann auf? Warum auch nicht Einer, der nur versucht hätte, die Kräfte und den Muth des tapfern und edeln Volks zum Gegenkampf zu vereinigen? Warum traten solcher Männer so viele zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf? Glaubt man, der Deutsche habe keine Triebe, kein Gefühl mehr? Oder hielt man es sich, seiner selbst bewußt, keines Versuchs werth?

---

373. Gehorchen ist leichter als befehlen; beim Gehorchen schieben wir uns selbst fort, beim Befehlen müssen wir andere fortschieben. Wenn man sich selbst fortschiebt, zieht man die Haken des Widerstands ein, um vorwärts zu kommen. Wenn man andere fortschieben soll, so drücken die meisten in dem Augenblick eben diese Haken des Widerstands heraus, da man aufhört, sie selbst fortzustoßen. Wer nun nicht die Kunst versteht, oder die Kraft nicht hat, ihnen diese Haken auszurupfen oder sie ganz zurück zu drängen, der geht auf Igeln.

---

374. Es gibt geistreiche und wahrhaft witzige Leute, denen aber der Witz nicht plötzlich, nicht im rechten Augenblick, nicht zur Stelle zu Gebote steht. Später fallen ihnen

die feinsten, giftigsten Repliken ein, sie haben nur die Reue davon, und man könnte sie nicht übel mit gewissen, in einem besonders bedeutenden Augenblick Verunglückten, vergleichen. Sind diese Leute darum trägen Geistes? Ich glaube, ihr Herz ist nur noch zu gut für den Witz, der Unwille und der Zorn müssen es erst reizen, die Gutmüthigkeit verhüllen, dann blitzt ihr Witz.

---

375. Ich hasse die kränkliche sogenannte moralische Empfindsamkeit und Empfindlichkeit — jene aus Büchern angelesene Krankheit — womit uns sowohl reine, hohe als gezierte Seelen beschwerlich fallen. Zum Leben gehört Kraft und Muth, man mag auf dem Thron sitzen, in der Hütte wohnen, oder an dem Eckstein sein Brod erbetteln. Um etwas zu taugen, um gerechnet zu werden, das heißt, nützlich zu seyn, muß man sich und Andere vertheidigen können. Was soll man nun zu den Lehrern und Büchern sagen, die unsern jungen Leuten den Muth so früh zerknicken, sie so herzens- und seelenkrank machen, daß sie körperlich und geistig zu nichts zu brauchen sind, als uns Ekel zu erwecken? Sie verschneiden sie zu Kapaunen in der Geister- und der wirklichen Welt.

---

376. Es gibt solche flache Köpfe unter denen, die sich zu Lehrern der Menschen aufwerfen, daß sie in einem Kapitel ihres Buchs gegen allen Despotismus der Fürsten zu Felde ziehen und in dem andern, wenn sie von Erziehung reden, es höchlich beklagen, daß sich die Regierung nicht, wie in dem hochberühmten Sparta, der Erziehung bemächtigt und

sie durch strenge Gesetze leitet. Arme Wichte! gibt es wohl einen scheußlichern Despotismus, als den, welcher sich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört unser durch Geist und Herz, wenn es unsere Kinder nicht sind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unserm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit diesen Philosophen! dem verhaßten Lande der Geistesdespotie!

---

377. Aller Anfang ist schwer, dieß fühlt man niemals mehr, als wenn man anfangen will, sich etwas zu versagen. Helfen die physische Unmöglichkeit oder drohende Gefahr nicht aus, so bleiben die meisten beim Anfang stehen, es sey denn, daß sie sich etwas versagten, um sich etwas Wichtigers zuzusagen — zuzusichern — oder daß einer die Kunst versteht, sie dasselbe glauben zu machen.

---

378. Der große Mann unterscheidet sich durch gar vieles von dem kleinen. Unter anderm auch dadurch, daß er aus vielem Kleinen etwas Großes macht und dieser aus dem Großen selbst etwas Kleines.

---

379. Ein schönes, tugendhaftes Weib ist die Zierde der Schöpfung; ein muthiger, verständiger, edler, schöner Mann ist es auch. Vermählt nun diese beiden Zierden der Schöpfung und seht, was sie für Kinder hervorbringen. Hier eben äfft uns die Natur am sichtbarsten und zeigt, so zu sagen, mit dem Finger darauf, was und wie sie es mit der immer

steigenden Veredlung meint. Das wäre doch wenigstens der rechte Weg, um sicher auf das physisch und moralisch Vollkommne zuzusteuern.

---

380. Zu manchem heutigen Fürstentadler möchte man das ganz Einfältige sagen: „Wir sollten alle besser seyn!“

---

381. Ueber sich selbst brütend dasitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Korrespondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwei Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Korrespondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vor hat, über sich selbst zu denken und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Winkel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich und bringt sich nach und nach bei dem unbestechlichen Richter selbst so in Kredit, daß der Hauptzweck, das Einverständniß zwischen beiden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da und

urtheilt über das Vergangene und Gegenwärtige ab, als habe man einen dritten vor seinen Stuhl gezogen. Wer dieses nun nicht versucht hat, der weiß noch nicht, woran und was er ist, noch weniger aber weiß er, wie man andere richten muß.

---

382. Eine gänzliche Aufrichtigkeit mit und gegen sich selbst gehört gewiß zu den seltenen Erscheinungen im innern Menschen. Ich meine, eine solche, wobei man es sich nicht genügen läßt, zuweilen zufriedene oder bescheidene, aber flüchtige Blicke auf seine innern Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Begierden — die Quellen derselben und auf wirklich begangene Thorheiten, Versehen und moralische Verbrechen überhaupt zu wenden. Das heißt nur das Bewußtseyn davon über die Oberfläche des Herzens hinwehen lassen, höflich und schonend an sich und seiner eignen Bekanntschaft vorbeischleichen und sich mit Hülfe der Eitelkeit, der Sophismen der Selbstliebe, des Leichtsinns oder des von dem Selbstbetrug zubereiteten Balsams der Hoffnung, künftig weiser und besser zu seyn, aus einem schlimmen und lästigen Handel ziehen. Ich rede von der Aufrichtigkeit, wobei man alles oben gemeldete von allen Seiten betrachtet und erwägt, sich in jedem Vorfall selbst bespiegelt, so genaue Abrechnung mit sich hält, daß das Bewußtseyn davon uns ganz durchdringt und sich so in dem Gedächtniß, nebst der neuen Bekanntschaft, die wir dadurch mit uns gemacht haben, in unser Herz und unsern Geist eingräbt, als sey von einem Dritten die Rede, den wir eben nicht sonderlich lieben, der uns überlistet, oder sonst einen

schlechten, tückischen Streich gespielt hat. Wer nun so aufrichtig mit und gegen sich verfahren ist, auf alles gelauert hat, was in seinem tiefsten Innern liegt, der kann wohl endlich sagen, er kenne einen Menschen.

Diese Bekanntschaft ist aber den meisten so lästig und widerlich, daß man wohl mit Recht von den meisten sagen kann, sie begehen den größten und gröbsten Betrug an sich selbst.

---

383. Die Menschen in der Gesellschaft bequemen sich nicht allein zu allem, was ihnen ihre Regenten zuschneiden und zum Geist der Zeit zu machen wissen, sie helfen ihnen auch noch durch Mittel zu ihrem Zweck, welche diese selbst weder ersonnen hätten, noch ersinnen konnten. Da nämlich in den modernen Monarchien jedem sein Platz genau bestimmt angewiesen ward und folglich die Thätigkeitstriebe von der besten wie von der gefährlichsten Art einer festgesetzten Regel unterworfen sind, so erfand die innere nach außen strebende Unruhe zur Schadloshaltung die erkünstelte Liebe, wie sie Romane und Schauspiele zur Ergötzung und zum Unterricht malen. Sie setzte mit Hülfe der Eitelkeit, Eigenliebe und Einbildung ein Spiel zusammen, das diese drei thätigen Gehilfen bald zu einem wirklichen Bedürfniß und gar zu der stärksten Leidenschaft zu machen wußten. Von der Natur legten sie ihr unter, was nöthig war, um das Schauspiel zu unterhalten und den Nachkommen dasselbe Vergnügen zu verschaffen. So auf das Welttheater produzirt, spielt diese erkünstelte Liebe ihre Rolle mit einer Ausbildung und einer Allgemeinheit, daß man versucht werden könnte, zu glauben,

der Keim zu diesem Spiele liege ganz natürlich in dem Menschen und er müßte ihn nun mit allen seinen übrigen Trieben und Fähigkeiten unbedingt entwickeln.

---

384. Es ist eine traurige und niederschlagende Bemerkung, daß von tausend Verbrechen, die von dem Menschen in der Gesellschaft begangen werden, kaum Eins aus wahrhafter Noth entsteht, daß sie meistens allein aus dem entspringen, was die Menschen Phantasie nennen, was sie sich zu Bedürfnissen erkünstelt haben.

---

385. Man sagt, es sey sehr schwer, gute dramatische Werke zu schreiben; ich glaub' es wohl. Der Dichter muß nicht allein ein Stück aus der moralischen Welt, ohne allen Ueberfluß und alles fremde Angehänge, herausschneiden, er muß es auch noch so abrunden, daß es der Leser oder Zuschauer in seinem Geist gleich in den Ort, woraus es geschnitten, einpassen kann. Ferner müssen seine Leute zwar die tiefsten Geheimnisse des Herzens beichten, aber weil dieses unter den Menschen ungewöhnlich ist, muß der Dichter es so einzurichten wissen, daß es ihnen nur der Drang der Lage — die Nothwendigkeit und die Leidenschaften — abgedrungen zu haben scheinen. Nur in diesem Fall erlauben wir ihm, unsere tief verborgen gehaltenen Geheimnisse zu verrathen, geschieht es anders, so sieht alles wie zwecklose Ausschwätzerei aus und gleicht dem Schnickschnack in einer Wochenstube, an den keiner glaubt, der keinen aufmerksam auf sich selbst macht.

---

386. Wer sich anmaßt, über den moralischen Werth Anderer zu richten und abzuurtheilen, bevor er es über den seinigen als unparteiischer und lange prüfender Richter gethan hat, der ist kein Forscher, er ist ein Delator der menschlichen Natur. Wer dieses so wie ich zu sagen wagt, der hat es wenigstens versucht.

---

387. In dem Dichter spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eigenen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen und ihn gewisse Hindernisse nicht abhalten, sich ganz und innig mit ihr zu vermischen. Macht das Talent eben diese moralische Welt zum bloßen Schauspiel, so beweist es uns, daß es ihren Schauplatz in den Kopf verlegt hat.

---

388. Es würde mehr rechtschaffene Leute geben, wenn mehrere den Muth hätten, es zu seyn; den Willen dazu haben wirklich sehr viele. Wahr ist es: um in jeder Lage tugendhaft zu seyn und gewissenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beizuwohnen. Ich rede von solchen Lagen, wo der Mann sich sagen muß: „Ehre, Glück, Freiheit, Weib, Kinder, Haus und Gut, alles steht auf dem Spiel, wenn du es gegen die Mächtigern wagst! Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn du beförderst oder nicht hinderst, was man vor hat, wozu man dich brauchen will. Deine Ehre selbst wird nicht gekränkt, da du es mit deinem Gewissen allein auszugleichen hast.“ Wenn aber nach diesen Betrachtungen, die auch der

Rechtschaffenste machen darf, der Mann doch den Muth hat, all das Genannte um der innern Tugend willen zu wagen und dabei weder ein Schwärmer, noch Enthusiast, sondern ein verständiger Mann ist, der die Mächtigern, mit denen er es vor hat, nicht in seinen hohen Sinn zwingen will, vor ihnen keine Parade davon macht, sondern zufrieden ist, daß sie ihn darnach handeln lassen, so kann es ihm sogar gelingen, tugendhaft zu bleiben, und doch Weib, Kind, Glück, Gut, Freiheit und Ehre zu retten. Ja, noch mehr, eine solche Lage, so überstanden, sichert ihn wahrscheinlich vor der zweiten Probe, wenn er auf derselben Stelle und an demselben Ort verbleibt.

---

389. Es ist ganz natürlich, daß nur von Höflingen erzogene Fürsten immer ihren Willen haben wollen und darauf als das vorzüglichste Fürstenprivilegium halten. Sie kennen ja nichts anders in sich von dem innern Menschen, da man nur dieses gereizt und ausgebildet hat. Die ihn so bildeten, finden ihr Werk so lange herrlich fürstlich, bis der wohlerzogene Schüler auf den Lehrer selber zuschlägt.

---

390. Es ist nicht wahr, daß der Wille solcher wohl erzogener Fürsten doch der Natur — als dem Sturm, dem Regen, der zu großen Hitze, der zu strengen Kälte, die ihnen eine Jagd, Lustfahrt oder das Exerziren verderben, weichen müsse; es ist nicht wahr, daß ihr Wille einem nicht folgsamen Pferde sich unterwerfe; wäre es an dem, so müßten nicht die sie Umgebenden und der Stallmeister dafür büßen.

---

391. Der Arme sagt seufzend: Der Reiche kann alles! — Antwort dem Armen: nur nicht glücklich seyn, weil er nicht gelernt hat, sich selbst dazu zu brauchen.

---

392. Wenn man ein so feines Gehör hätte (welches ich aber aus Menschenliebe keinem Sterblichen wünsche), daß man die leisesten Töne des menschlichen Herzens hören könnte, so würde man das Echo des Ausrufs der Natur der stumpfen Küchenmagd in Sternes Tristram bei jedem Unglücksfall vernehmen. Wer den Tristram gelesen hat, weiß, daß, nachdem der gute Trim mit der ihm eignen herzlichen Beredtsamkeit den Tod Bobbys, des Sohns des guten Shandy's, in der Küche angekündigt und durch seinen Schmerz aller Herzen bewegt hatte, Obadiah ausrief: Er ist todt! Das stumpfe Küchenmensch aber antwortete: So bin nicht Ich! (So am not I!) ein eben so tiefer als wahrer Griff in das menschliche Herz, deren man bei diesem Schriftsteller so viele findet. Wer aber glaubt, daß ich dieses anführe, um dem Menschen einen Vorwurf machen zu können, der irrt sich sehr. Wenn nun alle Nächsten, Verwandten, Hausgenossen, Umstehende und Zuschauer bei jedem sich ereignenden Unglücksfall, von welcher Art er sey, einen allzu starken, allzu tiefen, allzu lange dauernden Antheil nähmen, wenn sie alle so tief und gewaltig davon erschüttert würden, daß sie sammt und sonders in Unthätigkeit versänken, wie würde die Gesellschaft bestehen und fortgehen, die einmal doch bestehen und fortgehen soll? Wer würde das wieder heilen und herstellen, was der Unglücksfall verletzt und zerstört hat? Wer aus solchen Trieben

und Gefühlen gegen den Menschen und seinen moralischen Werth schließt, der weiß nicht, worauf die Natur gebaut hat, um das hervorzubringen, was uns so hoch erhebt und so tief erniedrigt. — Mitleid mit dem Unglücklichen fühlt jeder, weil er sich selbst in dem Mitleid fühlt, und vielleicht ist der der Thätigste bei dem Unglück, welcher sein Selbst am tiefsten in dem Mitleid fühlt. Nur diejenigen, die da vorgeben, das Mitleiden ganz rein, ohne alle Rücksicht auf sich selbst zu fühlen, die lassen es bei dem Lobe ihres edeln Selbsts bewenden, stehen als Zuschauer, Redner da, während die aufrichtigeren, niedrern Seelen thätig helfen. Wer die Hand nach einem Egoisten ausstrecken mag, der greife hier zu, er bemüht sich nicht umsonst.

---

393. Die nur von Hofleuten erzogenen Fürsten erinnern sich gewöhnlich darum so wenig froher und interessant empfundener Augenblicke aus ihrer Kindheit, woran doch der erwachsene Mann so vieles knüpft, weil man sie nie als Kinder behandelt und nur die einförmige, kalte, erstarrende Vorstellung in ihnen zu entwickeln sucht, daß sie Fürsten sind, es immer seyn werden und in allem seyn müssen. Erinnert sich aber ein so Erzogener eines Umstands aus jener, für uns meistens so glücklichen Zeit, so wird er euch erzählen, wie dieser oder jener sich gegen ihn vergessen habe. — Ihr könnt es dann so übersetzen: dieser oder jener hat ihm die Wahrheit gesagt und Er war dazu verdorben.

---

394. Ich kenne gar viele Menschen, die wirklich gern gut und weise wären, wenn sie nur nicht glaubten, sie kauften beides über den Werth, den es in der Welt hat, und das mit solchen Dingen, die höhern Werth in eben dieser Welt haben.

---

395. Wenn es sich ereignen sollte, daß zwei Moralisten zusammen kämen, um über die Prinzipien ihres Systems und den Werth derselben, folglich über ihren und des Menschen Werth, und das, was ihm den rechten Werth geben soll, in Forma zu disputiren, so gebe ich ihnen den einfältigen Rath, da sie doch ihren und ihrer Systeme Werth auf keine sichtbare Wage legen können: sich einer dem andern aufrichtig und ehrlich vorher ihr Leben und ihre Erfahrung, die Geschichte ihrer Kindheit, ihrer Jugend und höhern Bildung, die Art und Weise, wie sie sich bei allen geraden und krummen Vorfällen des Lebens benommen, was sie gethan und unterlassen haben, nebst dem Warum — wie sie Freunde und Weiber geliebt, was ihnen die meiste Freude gemacht, welches ihr angenehmster Genuß gewesen, worauf sie einen vorzüglichen Werth setzen, wornach sie besonders streben — wechselseitig mit den kleinsten Umständen und ohne Schminke frei zu erzählen. Zu dieser wechselseitigen, moralischen, sonderbaren Beichte rathe ich ihnen überdem, einen besonnenen, ehrlichen Mann einzuladen, der aus Vorsicht für beide das Protokoll über alles Gesagte und Bekannte führe. Sind sie dann so weit und hat ihnen der besonnene Mann die Beichte vorgelesen, so wette ich, die Sache ist für immer zwischen

ihnen so abgethan, daß sie an kein weiteres Disputiren denken werden, es sey denn, daß es zwei grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, sondern um die Ehre zu thun ist.

---

396. Das Interessanteste bei einem gedankenvollen Buch würde seyn, wenn der Verfasser die Geschichte, Veranlassung und die ganze, auch die entfernteste Verknüpfung, Verbindung seiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding ist unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier sind Blitz und Schlag beisammen. Wenn ich auch den Materialisten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, so kann ich es doch hier nicht, ob sie gleich die Association der Ideen für sich sehr gut zu brauchen wissen. Alles ist langsam gegen diese Wirkung, selbst das schnelle Licht. Bei dem Blitz, der Elektricität, dem neuen Galvanismus seh ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bei dem Pulver — den Funken, der die Explosion bewirkt — aber was stößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort — ein Schall — ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Kontakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

---

397. Das Wort: Kraft, ist ein schönes, ausdruckvolles Wort in der deutschen Sprache. Es schien mir oft wie das Wort: Tugend, in den Schriftstellern der Griechen und besonders der Römer zu lauten. Ich gebrauchte es oft in

diesem Werke; jetzt könnte mich die Röthe der Scham oder der Bescheidenheit daran hindern.

398. So viel muß doch der Materialist zugeben, daß es die Meinung ist: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geister — also vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — welche die erhabensten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigstens muß er selbst darüber erstaunen und seinen Dogmatismus so lange fallen lassen, bis er ihn bei kälterm Sinne wieder aufnehmen kann.

399. Verlangen und Streben nach Wahrheit ist für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn. Das erste bringt alles Treffliche hervor (das Thörichte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen), was wir dem Oberherrn der Geister als selbst erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unser vorzeigen, wenn er uns alles gesagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es auswendig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon seyn könnte!

400. Ich möchte eher und leichter aus unserer Beschränktheit, als aus unserer Unbeschränktheit auf einen Gott schließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweist es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geistern so abzustufen, wie wir einander kennen, als sie alle in Eine Form zu werfen

und ihnen den Vorhang so aufzuziehen, daß jeder sehe, was der andre sieht? Dann wär' es ein Marionettenspiel, von Marionetten gesehen, und kein Geisterspiel, von Geistern selbst entworfen und aufgeführt.

---

401. Ich will einmal einige recht verwegene, beleidigende und zugleich unnütze Fragen thun. Ich möchte wohl wissen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunst oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menschen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben diesen Menschen zu erwarten hätte? Ob man so geschwind und begierig zu ihm laufen würde, wie man zu den Wundermännern, Charlatanen: Mesmer, Lavater, Gaßner, Cagliostro lief? Ob seine Bude so besucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und sonstiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den seltnen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachsamen Staatsbeamten ihn nicht bei den Fürsten als einen verkappten Jakobiner angeben würden, der sie zu entthronen suchte? (Diese schlössen freilich nicht am dümmsten, da die Tugend keines Zwangs bedarf, und sich selbst beherrscht.) Ob andere, die keine Staatsleute sind, nicht laut schreien würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menschen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit stolze Männer nicht eben so laut rufen würden, er wolle uns zu Schafsköpfen machen? Ob — kurz, ob man ihn nicht für einen Narren halten würde,

den man, um doch menschlich gegen ihn zu verfahren, zwischen vier Mauern allein einsperren müßte, um ihm Gelegenheit zu geben, seine seltene Kunst in der Stille auszuüben?

---

402. Von der Freiheit — der metaphysisch-moralischen — habe ich nicht geredet und werde niemals davon reden, weil ich mich keiner Sklaverei und Abhängigkeit des Geistes und des Herzens erinnern mag. Auf diesem Haß gegen solche Sklaverei ruht mein ganzes Daseyn. Wie könnt' ich nun von einer solchen zweideutigen Freiheit reden, die man sich nur durch eigene Kraft praktisch erwerben kann!

---

403. Die Physiologen, Psychologen, Anthropologen und Anatomiker entziffern, beschreiben, erklären, zerschneiden den Menschen, um uns zu sagen, was der Mensch ist, woraus er besteht. Nur das können sie uns nicht sagen, was ihn zusammenbindet, was ihn zum Menschen macht. So sucht der Wilde die Musik in der Laute des Europäers, indem er sie zerschneidet.

---

404. Haben wir eine Seele? Wer beweist es! aber sonderbar ist es, daß die Menschen so etwas erfinden konnten, und da sie es einmal erfunden hatten, so fein, schön, gewiß und bestimmt davon reden konnten, es immer noch besser und schöner lernen. Diese Dunkelheit, in der sich unsre Seele vor uns selbst verborgen hält, ist vielleicht recht gut und nützlich für den Menschen und seine Seele selbst. Wüßte der Mensch genau, wie seine Seele beschaffen

wäre, wo sie sich aufhielte, fühlte er sie an Stelle und Ort, könnte sie sich ihm selbst und zwar durch sich selbst anschaulich machen, und das übrige Verhältniß zwischen ihr und dem thierischen Körper bliebe, was es nun ist, so glaube ich beinahe, um doch höflich von allen und auch von mir zu reden, der Mensch würde seine Seele noch mehr mißbrauchen, sie noch willkührlicher, tyrannischer behandeln, als er es jetzt thut. Vor etwas Unbekanntem, das sich gar nicht zeigt, das sich so vornehm verhüllt hält und immer auf dem Thron hinter dem Vorhang sitzt, hat man doch noch etwas Furcht und Ehrerbietung. Der Keckste verbeugt sich alsdann doch zu Zeiten noch vor seinem unsichtbaren Herrn, wenn er auch nicht dabei dächte, daß er es vor sich selber thut.

---

405. Die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Kultur bis zum Niedrigsten, ist die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick darüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignet, das sie nicht erwarteten, das ihnen zuwider ist, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen können. Sie sprechen beide das Wort Zufall aus, ohne daß der eine denkt, er spreche jetzt als ein Thor, und der andere, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moralischen Welt; kann man in der Geschwindigkeit den Teufel nicht erreichen, so greift man nach dem blinden Zufall und der Knoten ist zerhauen.

Warum nicht? Wer sich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft sich wie er kann. Kann er es nicht lösen, so zerreißt er's. Mag der Aussteller des Netzes die Maschen wieder stricken, die der Verstrickte zerreißen mußte, um sich zu retten.

---

406. Da ich hin und wieder wirklich von den spekulativen Philosophen nicht mit der ihnen schuldigen Ehrerbietung gesprochen habe, so könnte mancher glauben, ich achtete ihrer nicht, wie sie es verdienen. Sie selbst werden sich wenig darum bekümmern, weil sie Philosophen sind, aber um ihrer Bewunderer willen sage ich: daß ich, der ich alle Kraftübung des Geistes achte, die ihrige sehr hoch achte. Nur wünscht' ich, daß sie uns den Horizont nicht gar zu hell machten, oder daß andere nicht glauben möchten, sie sähen ihn wirklich so hell, wie sie die Meister des Lichts versichern. Im Helldunkel spaziert — (ich würde sagen wallet, wenn die Poeten dieses Wort nicht gar zu abgeschmackt gemacht hätten) — der menschliche Geist gar zu angenehm.

---

407. Große Männer und große Genies sind darum vielleicht zur wirklichen Freundschaft und dem traulichen Umgang nicht gemacht und gestimmt, weil sie zu wenig Geistesverwandte finden, sich immer herablassen müssen und so selten oder gar nicht mit den Gefährten aufwärts steigen können. Wer sich nun immer herunterbeugen muß, oder den Stolz hat, zu glauben, daß er es immer thue, wird es endlich so müde, daß ihm das vermeinte Opfer gar zu beschwerlich wird. Aber eben diese großen Genies und großen

Männer sollten bedenken, daß die verbundenen Kräfte der Kleinen, die sie so niedrig sehen, doch mehr ausrichten, als sie selbst auszurichten fähig sind; daß sogar ein solcher Wicht in einem oder dem andern Punkt sie in Kenntnissen, Geschick und Fertigkeiten übertreffen und belehren kann, von denen sie gar keine Ahnung haben. Große Männer und große Genies können aber doch Freunde unter sich seyn, da sie Verwandte sind? Allerdings, — sobald einer den andern für den Größern oder das Größere erkennt und es auch eingesteht.

---

408. Ich glaubte ehemals, es könnte gar vieles anders, besser gemacht und eingerichtet von oben herabgekommen seyn. Erfahrung und Nachdenken machen jeden mäßiger in diesem Punkt, sie haben auch auf mich gewirkt. Da aber ein jeder, der einmal eine gewisse Schelle getragen hat, ihren fernen Klang noch in den Ohren behält, wenn auch die theuer erkaufte Weisheit sie lange zerschlagen hat, so kann ich noch heute nicht alle Wünsche zum Bessern aufgeben. Es deucht mich also noch heute, es wäre gar nicht übel gewesen, wenn der Oberherr und Schöpfer der Geister die Seelen der Menschen, bevor er sie ihnen zum Behuf dieses Lebens zusandte, von Erzengeln oder Genien so hätte behandeln lassen, wie wir das Eisen behandeln, um Stahl daraus zu machen. Wir machen es glühend, tauchen es in kaltes Wasser, hämmern darauf — machen es wieder glühend, tauchen es wieder ins Wasser, hämmern immer darauf und bringen endlich ein Ding heraus, das eben das Metall als Feile zernagt, oder als sonstiges Werkzeug zerschneidet, aus dem es entstanden ist. Machten

es nun diese Erzengel und Genien auf Befehl des Großmeisters in der großen Welt- und Schöpfungsschmiede so mit unsern Seelen, so kämen sie uns ganz zugerüstet zu, um dem Hämmern des Schicksals, dessen allezeit fertige Diener unsere Brüder im Fleische sind, zu widerstehen. Wir würden dann die Schläge derselben nicht allein besser vertragen, sondern auch selbst kräftiger zuschlagen können; das Zernagen und Zerschneiden, wenn wir uns nicht anders zu helfen wüßten, bliebe uns noch obendrein übrig. Von der Schwäche, dem Hauptübel der moralischen Welt, wäre dann gar nicht mehr die Rede, da wir alle von festem, stählernem Charakter wären; derjenige, welcher es unternehmen wollte, unsere Grundsätze aufzulösen, zu zertrümmern, müßte wenigstens eine nagendere Feile, oder ein schneidenderes Werkzeug seyn, und bekannt ist es, daß Stahl sich unter dieser Arbeit selbst abnutzt. Aber nun fühle ich plötzlich, daß es mir hier wie allen Projektmachern und Weltverbesserern ergeht; auch ich habe nur einen kleinen Umstand bei meiner kosmopolitisch-guten Absicht vergessen — das Herz — den fleischigten Hauptmuskel in unserer Brust, der eine so große Rolle über die Seele selbst spielt, daß sie, gestählt, wahrscheinlich an ihm zersplittern und zerspringen würde — da sie doch jetzt als ungestählt im Vortheil ist, sich biegen zu können, und wenn die Kraft, die sie biegt, nachläßt, sich wieder auszustrecken oder auszudehnen.

Ich sehe nun schon, daß es mir trotz dem bestimmtesten Willen nicht gelingen wird, etwas Wesentliches zur Weltverbesserung beizutragen, und überlasse es daher Glücklichern,

oder denen, die stark genug im Glauben dazu sind. Ich für meinen Theil habe das Geheimniß, meine Seele hier auf dieser Erde zu stählen, da gefunden, wo es jeder finden kann, und zwar so, daß der fleischigte Muskel selbst Fleisch geblieben ist, sonst wäre wahrlich das Geheimniß nichts werth — gelind genannt, wäre es Selbstvergiftung; ob man bei dieser Vergiftung gleichwohl noch leben kann, wie die Erfahrung zeigt.

---

409. Ein Mann, der sich ohne wahre, moralische Kraft, durch Willelei (der Purist vergebe dieses Wort, der Franzose nennt es Velléité), durch Anmaßung, Eitelkeit, fremde Anspornung zu etwas Großem, im Thun oder Denken ernstlich erheben will, gleicht einem Hypochondristen, dem der Arzt ein Tonicum verschrieben hat. Da ein Tonicum verstopft, so fühlt der Hypochondrist wirklich einige Tage etwas, das neu erregter Stärke gleicht — es ist aber nur der Reiz auf schwache Nerven, und da die Verstopfung sich bei schwachen Eingeweiden gewöhnlich allzusehr durch das Gegentheil auflöst, so ist der Hypochondrist nach der falschen Stärke auch gewöhnlich noch schwächer. Wer weiß, ob obige Kraftäußerung, wenn der Mann das Wagestück nun wirklich näher betrachtet, oder es gar versucht, nicht dieselbe Wirkung hervorbringt.

---

410. Ich möchte aus dem oben Gesagten eine Lehre für diejenigen Pädagogen ziehen, welche aus allen Kindern alles machen wollen. Mich deucht, das Wichtigste für die Zukunft

der Kinder ist, daß man sie im Moralischen und Literalischen nicht über ihre verliehene Kraft und Fähigkeit ansporne. — Zu oft mißlungene Versuche, das Bewußtseyn vergebens auf diesen Zweck hinzuarbeiten, machen eben so leicht schlechter und träger. Wer für das Herz und den Geist seiner Schüler und Zöglinge das ausfindet, was sie tragen, fassen und wirklich durchsetzen können, der arbeitet nicht allein der Natur und der moralischen Welt gemäß, er arbeitet auch für das wahre Glück der armen ihm Anvertrauten, die in diesen zarten Jahren gar nicht ahnen, in welcher gefährlichen Lage sie sich befinden, wie hier schon das Schicksal den Knäuel, den sie einst abwickeln sollen, entweder in Ordnung aufrollt, oder ohne alle Aufmerksamkeit unter einander zerrt. Weh dem, der hier die zerrissenen Fäden einst heraussuchen muß!

---

411. So lange in Europa die Kinder noch so weit das Eigenthum der Aeltern bleiben, daß sie dieselben selbst erziehen dürfen, so fürchte ich die Dauer des Despotismus nicht, mit welcher Kraft und Gewalt er sich auch hier und dort auf den Thron gesetzt haben mag. Wäre es einem oder dem andern großen Fürsten zu Ende des letzten Jahrhunderts eingefallen, die Erziehung der Unmündigen nach einem rechten Staatsplan über sich zu nehmen, sie hätten gewiß in den Pädagogen und den Philosophen, die in Griechenland und den Idealen noch in der Wiege liegen, große Helfer, Vertheidiger und Lobredner gefunden. Die Staatsleute hätten vielleicht dazu weislich geschwiegen, da diese Leute, ohne zu wissen, für wen und für was sie arbeiten, klar bewiesen

haben würden: der Tag einer neuen moralischen Umschaffung des Menschengeschlechts sey zum Heil der Welt nun endlich gekommen. Ja wohl einer Umschaffung! aber es ist wirklich zu bewundern, daß dieser glückliche Gedanke keinem großen Fürsten in dem Drang der Noth gekommen ist; die Zeit war ganz dazu gemacht und die große Zahl der Menschen ist ohnedieß immer zu der Zeit gemacht. Vielleicht glaubt mancher, die Kosten hätten diese Fürsten doch wohl abgeschreckt. Gutmüthige Einfalt! Darauf war eine Finanzspekulation zu bauen, gegen die Staatslotterie, Lotto und andre Spekulationen dieser Art nur Lumpereien sind. Ich gestehe es offenherzig, gegen das Ende des vorigen Jahrhunders hätte ich mich gehütet, mit diesem Satze, besonders wegen des letzten Umstands, laut zu werden; jetzt fürcht' ich es nicht mehr, denn da, wo es zu fürchten wäre, hat man schon allen Gefahren vorgearbeitet.

---

412. Die Leute, welche von den Menschen fordern, daß sie immer und bei allem an Gott denken sollen, wissen gar nicht, wie dem Menschen zu Muth ist, der sich durch Bestimmung, durch Geschick recht im Gedränge der wichtigen Weltgeschäfte befindet; und ihre ausgedehnte Forderung beweist, daß ihnen ein stilles, ruhiges Leben zu Theil geworden ist. So läßt es sich nun freilich leicht lehren und predigen. Da aber solche drängende, verworrene Geschäfte den Thätigen keine Zeit lassen, an sich selbst zu denken, wie sollten sie an Gott denken können? Man denkt doch nur an ihn, wenn

man sich selbst denkt, das heißt, wenn man sich seiner Seele erinnert, oder sie uns durch ein Zeichen einen neuen Beweis von ihrem Daseyn gibt. Soll der Kaufmann auf der Börse an ihn denken, wenn er wichtige Geschäfte betreibt, so muß ihm eine schwarze Nachricht von dem Fall eines großen Hauses, der ihn selbst zu stürzen droht, zu Ohren kommen. Soll sich der Staatsmann, der einen großen, weitsehenden Plan zu Krieg, Eroberung oder Theilung eines benachbarten Reichs bearbeitet, seiner erinnern, so muß ihn die Ungnade des Fürsten während der Arbeit überfallen. Genug der Beispiele; vielleicht denkt der Philosoph, der eine Metaphysik schreibt, um uns Gottes Daseyn zu beweisen, am wenigsten an ihn; vielleicht denkt der oft eben so wenig an Gott, der jeden Sonn= und Feiertag über ihn predigt.

---

413. Das Gefühl, die Empfindungen junger Leute scheinen darum erfahrnen Männern so leer und albern, oder wie erkünstelte Gefühlelei und Empfindelei, weil diese jungen Leute noch keine festen Gegenstände für ihr Herz und ihren Geist gefunden haben. Sie laufen mit beiden noch hin und her und suchen, woran sie sich hängen mögen. So gleichen sie jungen Hunden, die die Natur mit Instinkt zur Jagd versah, die aber der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat. Auch sie laufen hin und her, belfern and schnauben, schnauben und belfern selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist. Abgerichtet weiß der Hund, wann, wo und wie er jagen soll; erfahrner weiß der junge Mann, welcher

Gegenstand es verdient, daß man dabei denke oder dabei fühle, und wie es derselbe verdient.

Wenn erfahrne Männer aus diesem und andern Gründen so leicht über junge Leute absprechen, so sind sie nicht allein hart und ungerecht, sie sind auch in diesem Augenblick keine weise, erfahrungsvolle Männer mehr; wie könnten sie sonst vergessen, wie ihnen vor ihrem Eintritt in die Welt zu Muthe war, was ihnen diese Welt gewesen und was sie überhaupt ist?

---

414. Die Erfahrung muß aus vielen Theilen zu einem ganzen runden Stück geworden seyn, wenn sie etwas taugen, uns billig und gerecht machen soll. Die Theile selbst sind: die Kindheit, die Knaben- und Jünglingsjahre und das männliche Alter; an der Gränze des wirklichen Alters stoßen sie zusammen und dieses scheint ihnen da Halt! zuzurufen. Die meisten überspringen diese Gränze, ohne sich an den Zuruf zu kehren, vielleicht ohne ihn zu vernehmen. Die nachsinnend stehen bleiben, denen naht ein ernster, aber sanfter Geist, vereinigt die so ungleichen Gesellen friedlich in Eins, scheidet das allzu Grelle, allzu Abstechende und läßt jedem derselben nicht mehr von seiner eignen Farbe, als zur Erinnerung und dem freundlichen Verein nöthig ist. So setzt sich ein moralisches Ganze aus Dingen zusammen, die sonst gar nicht beisammen bestehen können: Unschuld, Zutrauen, Ungezogenheit, Thorheit, Wildheit, Fehltritte, Mißgriffe, Irrthümer, Täuschung, Verstand und Weisheit, und das alles ordnet und schickt sich so schön in einander, daß man es in sich selbst

fühlen muß, um die Möglichkeit davon, nebst dem Glück, das es gewährt, recht einzusehen und recht zu fühlen.

---

415. Wer die Welt wie einen Guckkasten ansieht — das sagt mancher von sich und glaubt etwas recht Philosophisches zu sagen — der sieht sie an, wie der Narr ein Narrenspiel ansieht. Die Welt ist ein sehr ernsthaftes und für unser Fassen zu großes, zu erhabenes Schauspiel — um ein sehr einfältiges Wort zur Bezeichnung zu gebrauchen — ein Schauspiel, das wahrscheinlich einen Zuschauer erfordert, wie wohl nie einer im Fleische geboren worden ist, wohl nie geboren werden wird. Das, was Manchen zu obigem Ausspruch reizt, ist es eben, was mir die letzten Worte abdringt — Wer ist der Richter, der sich ein Endurtheil über solch ein Stück anmaßen darf? Versuch es nur mit einer Scene und wage dann zu sagen, du habest in keinem Umstande geirrt.

---

416. Warum ich diese Gedanken und Empfindungen bei meinem Leben drucken lasse? Da ich ihretwegen nichts fürchte, noch hoffe, so weiß ich eben nicht, warum ich sie nicht sollte drucken lassen. Aber ich habe einen besondern Grund. Ich möchte nicht gern, daß man sie nach meinem Tode in Kapitel oder bestimmte Rubriken eintheilte und sie so zum regelmäßigen Buch machte, das sie gar nicht seyn sollen. Man würde mir dadurch eben den Gefallen thun, den man einem Odendichter thäte, wenn man seine Oden zerschnitte und unter einem moralischen Inhaltsverzeichniß dem Publikum gäbe. Meine

Gedanken sind freilich keine Oden, das beweist ja die schlichte Prosa; aber es läuft doch, wie durch die verworren scheinende, von einem Gegenstand zum andern springende Ode, ein einziger Geist und Sinn hindurch, den soll der Leser nun selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheint.

---

417. Wie nah wir bei aller Kultur noch immer dem Stande der Wildheit sind, beweisen wir in unsern Leidenschaften, wenn wir sie so recht ausbrechen lassen. Mancher unter uns würde dann gern ein völliger Wilder seyn, wenn er nur bei der Neigung und Kraft dazu auch die nöthige Macht hätte. Wenigstens ist es nicht die Kultur, die solchen Leuten das Gebiß und den Kappzaum anlegt, nur die Wiedervergeltung mit ihrem Gefolge von Schreckgespenstern tritt ihm in den Weg. So gut nun die Kultur für die Kühlern und Vernünftigern ist, so ist es doch nicht übel, daß wir uns zu Zeiten aus dem Stande der Wildheit etwas rekrutiren oder auffrischen; wir würden sonst gar zu artig, gar zu duldsam werden.

---

418. Es ist ein ganz artiges Bestreben unsrer Philosophen, das denkbare Nichts zu einem erkennbaren Etwas zu machen. Aber hätten wir wohl dieses Streben in uns erschaffen und aus uns herausziehen können, wenn es nicht wirklich da und nöthig wäre? Dem Spötter selbst fährt wohl zu Zeiten der Schatten dieses Nichts an der Stirne vorüber.

---

419. Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweien und einem Pferde Galopp und Trott fahren und reiten kann, führt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin. Der ihn gehen will, muß freilich behutsam wandeln, um nicht überfahren zu werden, auch muß er das Geklatsche, Geschrei, den Staub und Koth, womit die Fahrenden ihn bedecken, nicht scheuen — die Stöße selbst aber nur für Mittel ansehen, die zum Ziele fördern. Wer aber quer Feld einher bequem wandern und der Weisheit von der Seite beikommen will, der kann leicht eine ihrer Repräsentantinnen, die Trägheit, für die Dame, die er sucht, erhaschen und sie vielleicht noch gar für die wirkliche halten.

---

420. Wenn die Dankbarkeit allein den erhabenen Gedanken von Gott erfunden hätte, was für ein Mensch müßte der gewesen seyn, welcher ihn den Andern zum erstenmal so bezeichnete? Was für eine große Idee müßte man sich überhaupt von dem Menschengeschlecht machen? Ich möchte dieses lieber erwiesen sehen, als alles, was die Philosophen von Aristoteles bis Kant uns zu erweisen gestrebt haben und noch streben. Der Gedanke ist schön und erhebend. Schade nur, daß die schönen, erhebenden Gedanken darum noch nicht die wahrsten sind. Das letzte bringt uns nur zu oft zum Selbstmord unsers Vergnügens.

---

421. Um den Schlüssel zu den großen, wichtigen, erbärmlichen und thörichten Weltbegebenheiten, die man erlebt

hat, und dadurch zu sich selbst, nach und nach zu finden, muß man sie von ihrem Ursprung an, mit allen bedeutenden Ereignissen, nebst den großen und kleinen, den schwarzen und zweideutigen Geistern, die sie veranlaßt, bewirkt und durchgesetzt haben, langsam und still vor sich vorüberziehen lassen. Aber da hierbei alles auf den Gesichtspunkt ankommt, so muß man auch die Kunst verstehen, sich davor zu setzen. Ist es damit richtig, so kann man, da jetzt die Sinne kühler sind und die Parteilichkeit schweigt, diese Beschauung als ein Reinigungsbad von seinen Vorurtheilen gebrauchen. Man hat noch überdem einen Genuß, den kein Werk des Genies gewährt: man sitzt als doppelter Mensch davor, einmal als der, welcher man war, als sich die Begebenheiten ereigneten, und nun als der, welcher sich selbst durch sie mustert, indem er sie bei sich vorüberziehen läßt.

---

422. Sobald man über die Religion denkt, ist es keine Religion, so sagt der Katholik, und scheint mir darin Recht zu haben. Das Denken will durch einen dunkeln Weg dahin führen, worauf man die Religion gebaut hat; auf dieser Reise macht man nun so viele Entdeckungen und Erfahrungen, daß man wohl als ein kluger, aber selten als ein religiöser Mann wiederum nach Hause kommt. So geht es uns mit allen Reisen durch diese Welt: wir segeln mit einem starken Glauben an hohe Tugend aus, und sind froh, eine einzige stille gefunden zu haben, noch froher, wenn wir eine solche stille Tugend unversehrt in die Heimath bringen.

---

423. Der, welcher den Wunsch äußerte: es möchte in der Brust eines jeden ein Glasfenster angebracht seyn, damit man klar sehen könnte, was in dem geheimen Kabinet des Menschen vorgehe, hatte wahrscheinlich den Vorhang vor oder hinter das seine schon bestellt oder selbst verfertigt.

---

424. Deß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe, ist eigentlich nur ein Soldatenlied, das Ludwig XIV. mit Louvois und seinem Beichtvater Tellier gedichtet und in Musik gesetzt hat. Aber auch viele unsrer deutschen Staatsleute, Beamten, Gelehrten und Politiker haben es sich zugeeignet, wissen es ganz auswendig und pfeifen es so laut, daß man es in ganz Deutschland hört.

---

425. Es gibt sehr kluge Männer, die, nachdem sie die Politik, die ganze Staatswissenschaft, die Geschichte in Rücksicht auf selbige studirt und die selbst erlebten Welthändel als ein Studium betrieben haben, sich feste Regeln und Grundsätze aufstellen, nach denen sie nun alles, was sich ferner ereignen mag, beurtheilen wollen. Sie gehen gar so weit, daß sie es einem Andern als Gebrechen oder Geistesschwäche anrechnen, wenn er nach den unvorgesehenen Ereignissen über eine Begebenheit seine Meinung ändert. Diese Männer gleichen nicht übel den Wetterbeobachtern, die vom ersten Januar bis zum einunddreißigsten Dezember laufenden Jahrs das Wetter aufzeichnen und nun im künftigen immer auf denselben Tag dasselbe Wetter erwarten. So wie es an Tagen regnen, stürmen wird, an denen es im vergangenen

Jahr schönes, mildes Wetter war, so können eben die politischen Begebenheiten oder das politische Ereigniß hier jetzt ganz sanft, ruhig, wohl gar zum Vortheil vorübergehen, die zu andrer Zeit, an anderm Ort, unter andern Umständen den Staat erschüttern. Das Bewußtseyn hiervon ist wahrscheinlich die Ursache, daß man Staatsleuten, Meteorologen die Mißgriffe und Irrthümer so leicht vergibt, obgleich die Folgen derselben sehr verschieden sind. Darum glaube ich immer, daß die Menschen so lange nur gerecht sind, als sie nicht denken und nachsinnen, weil dann eigentlich keiner auf dem Richterstuhle sitzt, der etwas in die Wage wirft, welche uns die blinde Göttin Gerechtigkeit darreicht.

---

426. Es gehört ein weiser Mann dazu, um die Schellenkappe wie Rabelais und Sterne zu tragen; ihr glaubt, sie hätten sie noch auf dem Kopfe, während ihr schon lange damit geziert vor ihnen sitzet.

---

427. Die sogenannte feinere Erziehung erhebt die natürlichen thierischen Triebe der Selbsterhaltung zur höhern, gelehrtern Selbstliebe — die Welt veredelt dann gewöhnlich diese leicht begriffene und wohlgepflegte Selbstliebe zum Egoismus und nur der Tod wirft endlich noch einmal den so Vollendeten und moralisch Ausgebildeten in die allgemeine Masse der Natur — wie alles ausgefegte Unreine — wo er nun wider Wissen und Willen und zum erstenmal ohne Berechnung auf das geliebte, einzige Selbst, das wieder hergeben und zum weitern Nutzen des Ganzen in Luft, Wasser,

Erde u. s. w. zerstreuen lassen muß, was sie ihm körperlich geliehen hat.

---

428. Es ist doch sonderbar, daß, wenn wir wirklich weiser geworden sind, wir mehr uns als Andern durch unsre Weisheit nützen und nützen können. Es scheint, daß sich das Besonnene, Ueberlegende, nach allen Seiten Hinsehende und überhaupt das Regelmäßige mit der Thätigkeit nicht vertragen kann — vielleicht auch, daß die Handlungen, die man für Menschen und durch Menschen betreiben will, die Beleuchtung der Weisheit nicht immer gestatten können. Rasch thun und denken, ohne die Nebenumstände viel zu erwägen, das lieben die Menschen, und die Weisheit erwirbt sich wirklich so durch eignen und Anderer Schaden; sie ist da, wenn man die Nebenumstände recht erwägt und das ist es auch wahrscheinlich, was sie Andern weniger brauchbar macht. Dem sey nun wie ihm wolle, es erheitert die Farbe des menschlichen Lebens nicht.

---

429. Wer da glaubt, der Fall ereigne sich nicht oft, daß rechtschaffene Männer ganz ernsthaft wegen ihrer Tugend um Verzeihung bitten müssen, der hat nicht am Hofe gelebt, auch wohl nicht Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie es sich unter großen und wichtigen Staatsbeamten dient. Und es ist noch immer viel, wenn man einem solchen abbittenden Sünder verzeiht.

---

430. Wer interessant schreiben will, vermag es nur über einen Gegenstand, der das Herz und den Verstand in enge, freundliche Verbindung setzen kann. Das Herz muß den Verstand erwärmen und der Verstand über die Gluth hauchen, wenn sie in Flammen ausbrechen will. Aus dem Verstande allein läßt sich viel Kluges, aber schwerlich etwas Interessantes schreiben; aus dem Herzen allein läßt sich wohl noch etwas so Interessantes schreiben, daß der Verstand etwas Kluges darin finden kann.

---

431. Ein Mann mag große, bedeutende, wichtige Augenblicke gelebt haben, aber gewiß keinen so schönen und glücklichen, als das tugendhafte Weib, da sie zum erstenmal als unschuldige Jungfrau das Wort Liebe, gegen den wirklich Geliebten, in Gegenwart der Mutter aussprach, lispelte, oder mit etwas leisem Athem hinhauchte. Sie erlebt ihn gar zweimal, wenn eben dieser Augenblick für ihre Tochter kommt.

---

432. Wenn man im Alltagsleben die Erfahrung machen will, wie es in Einem Punkte in dem großen Leben hergeht, so darf man nur einigemal Don Quixot genug seyn, sich in einen bürgerlichen Krieg zweier recht feindlich erklärter Gegner zu mischen und für den einen lebhaft und feurig Partei ergreifen: épouser sa cause et ses interêts. Man ist dann entweder in Gefahr, den Haß der andern Partei ganz auf sich und größten Theils von dem Gegner abzuziehen, oder daß die beiden feindlichen Parteien sich vertragen und auf unsre Kosten Frieden machen. So kann man die politische

Rolle eines kleinern Fürsten, der sich in die Händel der großen mischt, auf eigne Kosten spielen, sey man auch der kleinste Bürger.

---

433. Als ich zum erstenmal in P*** in Garnison lag, und die Kniffe, Ränke, die Gewandtheit der falschen Spieler (Grecs) entdeckte, so erstaunte ich nicht so sehr, als ich wohl nach meiner damaligen und jetzigen Denkungsart darüber hätte erstaunen sollen. Mein Geist scheint im voraus geahnet zu haben, daß ihn noch wichtigere Entdeckungen in ganz andern falschen Spielen auf dieser Welt erwarteten. Wäre er nun bei den ersten Entdeckungen gar zu erstaunt gewesen, was wäre ihm für die andern übrig geblieben?

---

434. Alte Schriftsteller in Deutschland schlagen wirklich die jungen Leute, die sich in etwas versuchen, oft gar zu sehr nieder. Es kömmt mir manchmal vor, als wollten sie durch dieses Benehmen ihre eignen Jugendsünden dieser Art gut und sie das Publikum vergessen machen. Ich hasse eine solche kluge Reue.

---

435. Man ist weniger stolz (in gutem Sinn genommen) auf seine Weisheit, als auf seine Kraft, weil die Weisheit sich mit der Kraft berechnet, selten aber die Kraft mit der Weisheit. Obendrein ist man schon dadurch weise, daß man weniger anmaßend ist, und Kraft ist anmaßend, muß es etwas seyn. Aber ruht nicht auch die Weisheit auf der Kraft?

Wenn man auch die Kälte dafür nehmen will, so ruht sie wirklich immer darauf.

---

436. Es gibt Leute, in denen der Egoismus so früh aufsteht und gehen lernt, oder mannbar wird, daß man sagen sollte, sie hätten selbst ihre Mutter nur für eine Milch gebende Kuh gehalten. Aus diesem Grunde sind mir gar zu weise Jünglinge verdächtig und ich mag sie nicht nahe um mich haben. Die Mutter dieser Weisheit ist gewöhnlich Feigheit, die den Namen Klugheit mißbrauchen lernt; und eben dieser Bastard Klugheit treibt den Egoismus früh zur Reife. Der weise Knabe baut diesem Götzen schon ein Tempelchen in seinem Herzen, während seine Kameraden Kartenhäuser bauen.

---

437. Von keinem Volke läßt sich im Ganzen mehr Gutes sagen, als von den Deutschen, von keinem spricht man weniger und keinem läßt man weniger Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man von ihm spricht. So hat z. B. selbst noch kein Deutscher, so viel mir bekannt ist, angeführt: daß die Deutschen das einzige Volk in Europa sind, das sich wirklich philosophisch veredelt hat und ganz weltbürgerlich gesinnt worden ist. Wenn dieß kein hoher Grad der Veredlung ist, so zeige man mir auf Erden einen höhern vor der Hand. Daß die Deutschen keinen Nationalcharakter haben und haben konnten, folglich auf diese charakterlose Weltbürgerschaft gestoßen werden mußten, beweist nicht, was es beweisen soll; wäre es dieß, so wäre es das Werk der Klugheit. Nein, diese Weltbürgerschaft entspringt wirklich aus einem aufrichtigen, treuen,

Menschen liebenden und achtenden Herzen, das sich weder von Sprache, Farbe, noch Gebräuchen stimmen läßt. Die Deutschen hassen kein Volk der Erde, selbst über die Franzosen, die sie am meisten geplagt haben, lachen sie nur. Sie vertragen sich mit den Europäern, Asiaten, Afrikanern und Amerikanern, finden überall als Weltbürger ihr Vaterland, geben auch wohl ihre Landessitten und ihre Muttersprache nach und nach hin, um denen zu gefallen, bei denen sie Schutz und Sicherheit gefunden haben. Da sie dieses nun alles ohne Lehrmeister gelernt haben, sie der Durst nach Gold und die Ehrsucht nicht außerordentlich zu treiben scheinen und sie überdem nicht sehr biegsam, geschmeidig und politisch sind, so muß der Grund dieser weltbürgerlichen Veredlung vorzüglich in ihrer seltnen Gutmüthigkeit liegen.

---

438. Warum so wenig Menschen glücklich sind und werden, kommt wohl auch daher, daß jeder an die politische Welt die Forderung macht, ihn besonders nach seinem Sinn und Wunsche glücklich zu machen und das eben so, als wenn er mit einem Bestellungsbrief vom Großherrn dieser und aller politischen Welten an sie geboren worden wäre. Dieses ist nun freilich eine sehr beschäftigte, eigensinnige, stolze, hartherzige und harthörige Person und es gehören, außer Zufall und Verdienste um sie, noch gar viele Künste dazu, um von ihr bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern hilft ohnedem zu nichts bei ihr. Und doch glaubt Mancher, er brauche den Brief an sie nur vorzuzeigen und recht laut von seinem Rechte zu reden. Es ist vielleicht nicht

übel, an einen solchen Brief zu glauben, nur setze man den Inhalt nicht selbst auf, sonst zerreißt ihn der, welcher ihn unterschreiben soll.

Auch ist es nicht übel, sich zu Zeiten eines wirklichern Bestallungsbriefs zu erinnern (dessen an die Natur), während man an der Bekräftigung des erstern arbeitet. Mancher ist dann so glücklich, zu vergessen, daß er den ersten in der Tasche trägt.

---

439. Was in den Vorzimmern eines Großen gemein klingt, lautet oft edel und erhaben in seinem Kabinet, wenn er es selbst sagt und das eben den Leuten, die es den Augenblick vorher als gemein angehört haben. Warum nicht? Wenn eben der Mann aus einem erbärmlichen Wichte einen bedeutenden Mann machen kann, warum soll er nicht einen gemeinen Gedanken adeln können?

---

440. Welch ein Geist muß das gewesen seyn, der die Mythe der neun Musen erfunden hat? Wäre einem Manne unserer Zeit, einem schönen Geist, oder auch einem Philosophen so etwas in den Sinn gekommen, ich wette, er hätte nur Eine Muse und zwar die seines Fachs erfunden oder aufgestellt. Welch ein Geist und Sinn, welch eine Zeit, welch ein Volk gehörten also dazu, um diese Dichtung hervorzubringen? Und war es nicht zugleich die erste Encyklopädie in dem leichtesten Gewande? Ich sehe diese neun Mädchen des griechischen Himmels, die das Göttliche uns so reizend darstellen, nie ohne einen innigen, geistigen Genuß, wobei mich

immer dünkt, meine Seele habe Fittige, wie die Psyche eben dieses Volks. Das einzige, was mich wieder auf die schwere Erde herunterzieht, ist die Mannsperson Apollo, die unter ihnen sitzt oder ihnen vorsitzt. Da hier alle Erzeugung geistig vorgeht, was soll Er da? Mich an das Serail der Morgenländer erinnern? Er ist wirklich überflüssig und verkörpert das Göttliche um sich her, so weibisch zart man ihn auch ausstaffirt. Ich glaube zu meiner Zufriedenheit, der erste Erfinder hat nur die neun, das Himmlische oder Geistige auf Erden vorstellende Göttinnen erschaffen und ein Gelehrterer im modernen Sinn diesen Präsidenten hinzugepfuscht. Brauchten die eines Vorsitzers oder Aufsehers, die selbst aus der göttlichen Quelle schöpften? Brauchten die durch ihn verbunden zu werden, die es schon durch ein Band waren, das in der unsichtbaren Welt für Geister gewebt ward?

---

441. Wie leicht Fürsten zum Ruhme der Großmuth gelangen, beweisen die einfältigen Lobsprüche, die man ihnen über die Errichtung der Invalidenhäuser macht. Ludwig XIV. ließ sich nicht wenig darüber loben; das ist nun ganz natürlich, aber daß er Lobredner dafür fand, ist weniger natürlich. Als wenn viele Menschlichkeit dazu gehörte, für Leute zu sorgen, die mehr für uns gethan haben, als sie für Vater und Mutter und für sich selbst gethan hätten, nämlich sich krumm, lahm, gliederlos schießen zu lassen, und auch ohne dieß ein Leben zu führen, das oft zum Vorschmack der Hölle dienen kann! Indessen wenn das Loben nöthig ist und zu etwas Gutem hilft, so lobe man nur immer.

---

442. Wenn ich den Stock des menschlichen Denkens und Wissens betrachte, so deucht mich beinahe, der große Denker über uns hat Ursache, damit zufrieden zu seyn, wie wir seine Mitgabe angewandt haben. So wie ich überhaupt zu glauben wage, daß er zufriedener mit dem Menschen ist, als sich gewisse Leute, aus wohl bekannten Ursachen — vielleicht nicht selbst einbilden, sondern uns einbilden machen wollen. Ihm mißfällt es wahrscheinlich am meisten, wenn er sich bis zum Mißfallen herabläßt, daß man in seinem Namen toll, wahnsinnig, verfolgend und gewaltsam ist.

---

443. Ob die Menschen gleich sehr erhabene Ausdrücke zur Bezeichnung des unbegreiflichen Wesens auswendig gelernt haben und sogar glauben, sie zu verstehen und richtig anzuwenden, so lassen sie dieses Wesen doch immer noch so menschlich erbärmlich handeln, als sie selbst handeln; ihre Götter sind und bleiben die homerischen und die jüdischen, und sind nur den Namen nach von diesen verschieden.

---

444. Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen. Die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu erkennen, zu Wesen schuf, an die sich die Phantasie der Träumenden knüpfen ließ.

---

445. Wer das Gold als Gold liebt, der ist sein Sklave; wer es aber als bloßes Werkzeug zu seinen Absichten gebraucht, der sucht Andere zu seinen Sklaven zu machen und macht sie auch wirklich dazu.

---

446. Wenn die Staatsbürger, oder um es deutsch zu nennen, die Unterthanen alle vernünftige, gescheidte Leute wären, so würden sie alle ehrlich seyn und ihre Ehrlichkeit würde sich gewiß besser für sie selbst verzinsen, als etwa ihre Schlechtigkeit. Denn es könnte die große Folge haben, daß die, welche sie in dem Namen eines Andern beherrschen, selbst vernünftige, gescheidte Leute werden müßten. Ich sage dieß nur darum, damit doch auch die Unterthanen ihren Antheil für sich herausnehmen, wenn sie mit den Klagen über genannte Leute gar zu laut werden.

---

447. Keiner ist fertiger im Borgen, als der, welcher einem Andern die Bezahlung als Erbschaft hinterlassen kann, der also für seine Person keinen Wechsel unterschreibt und das Wechselrecht nicht zu fürchten hat. Das sehen wir an der großen Fertigkeit der Staatsschuldenmacher. Der Debitor ist ein philosophisches Abstraktum; man bürdet ihm alles auf, was die Noth erfordert, um seinen Satz zu beweisen. Der Kreditor selbst muß an alle Jenem angedichtete Eigenschaften glauben und wäre er auch von keiner einzigen überzeugt.

---

448. Wenn uns ein Bewunderer der Alten mit ihrer klassischen Literatur demüthigen will, so können wir ihn mit etwas

Größerm, Wichtigerem und Wesentlicherem niederschlagen: mit unserer Staatswissenschaft. Gegen diese sind jene Klassiker nur Kinder, da wir überklassisch darin geworden sind. Sie ist zugleich die Wissenschaft, die wir den europäischen Fürsten ganz allein verdanken, denn ohne sie hätten wir wahrscheinlich ihre gegenwärtige Vollkommenheit nie erreicht. Daraus ist auch zu sehen, was Fürsten und Staatsbeamte für die Wissenschaften thun können, wenn sie sich's ernstlich angelegen seyn lassen.

---

449. Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

---

450 In der Jugend ruft man sich zu Zeiten zu: „o, daß du doch vernünftiger wärest!" In reifern Jahren möchte man sich wohl manchmal zurufen: „o daß du doch noch glauben könntest!"

---

451. Le Bourreau! il m'a fait avaler des couleuvres, sagte doch der lebhaft fühlende Franzos, wenn ihn sein Fürst mit unverdienten Bitterkeiten kränkte. Ein deutscher Hofkavalier sagt bei solcher Gelegenheit, wenn er noch etwas zu sagen wagt: „Seine Durchlaucht sind heute nicht gut gestimmt;" oder: „Seine Durchlaucht geruhen heute nicht, bei guter Laune zu seyn."

---

452. Wenn die Zeit der völligen möglichen Kraft des physischen Lebens auch die des moralischen wäre, das heißt,

wenn wir im frischen muthigen Alter auch schon unsere mögliche moralische Ausbildung haben könnten, was würde uns in reifern Jahren das Hinschwinden und den Verlust der erstern ersetzen und uns darüber trösten? Wahr ist es, die Welt würde eine ganz andere Gestalt haben, aber ich zweifle, daß sie gefälliger und ruhiger wäre. Des Lärmens und der verwegnen Wagstücke würden gewiß noch mehr seyn.

---

453. Die orientalischen Metaphern, Hyperbeln und Bilder, die wir in der frühesten Jugend, als ersten Unterricht, in den Grundbüchern der Religion lesen, sind es, die die Köpfe der Meisten so verwirren, exaltiren und verzerren, daß sie späterhin der nordische, kältere Sinn selbst nicht mehr heilen kann. Das heißt doch eine Pflanze aus ihrem vaterländischen Boden reißen, auf einen fremden werfen, ohne sich zu bekümmern, ob sie zu Unkraut ausschlage. Fragt nur Einen darüber, in dessen Kopf die klassische Literatur nicht etwas aufgeräumt hat.

---

454. Wenn das Glück einen großen Mann verläßt oder die Menschen durch zu lange Dauer zu sehr ermüdet, so sind seine Bewunderer nicht damit zufrieden, seine Fehler auf allen Straßen auszuschreien, sie dichten ihm auch Gebrechen und Laster an und finden Gläubige in jedem Horchenden.

---

455. Der Lastträger ruft aufwärts: Hilf mir! das heißt: trage meine Last! Der Feige ruft: steh' mir in Gefahr bei!

das heißt: fechte für mich! Die Unglückliche, die im Mondschein herumirrt, um ihr täglich Brod zu suchen, sieht auch schüchtern aufwärts, sagt wohl noch: Du nährst den Sperling! Der Faule, Unthätige sitzt still und hofft, der Himmel werde für ihn thätig seyn. Zu diesen sagte schon Demosthenes: aber ihr sitzet da still und unthätig, ohne daran zu denken, daß der Träge nicht einmal seinen Freunden zumuthen darf, etwas für ihn zu thun, geschweige denn den Göttern.

---

456. Von einem bedeutenden und kühnen Mann, der seine Gesellschaft aus H***, Spielern, Säufern, Verschwendern, Schuldenmachern, Possenreißern, Tagdieben und Glücksjägern zusammensetzt und den saubern Schweif überall nach sich zieht, könnte man sagen: er rekrutirt sich seine Armee vor der Hand, auf gewisse Fälle.

---

457. Wenn der Philosoph Plato aus dem guten Sokrates so oft einen Schwätzer machte, ist es denn wohl ein Wunder, daß mancher Geschichtschreiber und die meisten dramatisch-historischen Romanenschreiber aus den großen Männern alter und neuer Zeit erbärmliche Wichte machen? Plato brauchte einen Schwätzer, um ihm seine Grillen aufzuheften, diese Geschicht- und Romanenschreiber einen großen Namen, um uns das Maß ihres eignen Geistes darzureichen. Hat der witzige Aristophanes die Werke Plato's gelesen, bevor er sein Lustspiel: die Wolken schrieb, so wundre ich mich nicht, daß er es geschrieben hat, ich hätte es bei Lesung des Plato oft selber schreiben mögen. Die Dichter, die so viel vom

Plato reden, müßten ihn lesen, um sich für immer von dem Kitzel zu heilen, als philosophische Forscher vor uns gedruckt aufzutreten. Wenn ich mich aber an den Grillen Plato's ärgere, die uns sein Sokrates gar katechisiren muß, so bewundere ich um so mehr sein Weises, Großes, Herrliches, Erhabenes, das er uns hinterlassen hat, und weiß recht gut das Aechte, Ernst-Philosophische von den sophistischen Spielereien zu unterscheiden.

---

458. Vor der Erfindung der Buchdruckerei waren die Wissenschaften bloß eine Sache der Optimaten und der Reichen, ihre Bekenner machten folglich einen aristokratischen Staat aus. Nach der Erfindung derselben neigte sich diese Staatsverfassung immer mehr zu einer Republik. Jetzt scheint sie ganz eine Demokratie geworden zu seyn, und wenn sie etwas von dem Nachtheiligen der Demokratien hat, so hat sie auch all ihr Gutes. Der letzte im Volke darf hier reden und predigen, wenn er Zuhörer findet, und jeder genießt das Recht seiner Souveränität, weil die Ausübung derselben keinem Einzelnen vorzugsweis verstattet wird. So herrscht Gleichheit in dem Geisterreich — dem Stande nach; was nichts taugt, geht unter; dieß ist das herrschende Gesetz. Das Wahre, Nützliche, Große, Erhabene ist wahr, nützlich, groß, erhaben, es sage und dichte es der Bauer oder der Edelmann. Daß nur die wirklichen Optimaten und Aristokraten sich über die Allgemeinheit der Wissenschaften beklagen, begreife ich wohl; es wäre doch angenehm, so ausgezeichnet an Geistesbildung über der Menge hervorzuragen, wie man durch Macht und

Reichthum hervorragt — ich übergehe die andern Vortheile. Aber daß Gelehrte selbst diese Allgemeinheit zu Zeiten so vornehm beklagen, das könnte einen wundern, wenn man des Thörichten bei denen nicht so vieles fände, wo man es am wenigsten suchen sollte. Das Geisterreich ist unermeßlich, unendlich, wir haben Alle Platz darin, und, merkt es wohl! es drückt auf das Politische und zieht es nach.

---

459. Zwei Männer, von denen der Eine alle Handlungen seines Lebens nach seinen Träumen einrichten wollte, der Andere dasselbe nach den Prinzipien der neuen Philosophie thäte, würden nach einigen wiederholten Versuchen in einem gewissen Hause zusammentreffen, wo man die Leute einzusperren pflegt, die sich und Andern zu beschwerlich sind.

---

460. Wären die Menschen so schlimm, als sie Mancher denkt und malt, so ließe sich gar nicht mit ihnen leben; wären sie so gut, als sie Mancher haben will, so bliebe das Leben selbst stehen. So segeln oder laviren wir in der Mitte, wenn auch nicht mit Vertrauen, doch mit dem Schein davon, die Andern thun dasselbe gegen uns, und das Leben geht.

---

461. Wenn die Großen einen gemeinen Mann beim Aufruhr unterstützen und ihn dazu reizen, so geschieht es darum, um größer über den Einzigen Großen zu werden. Sie lassen dann den Kleinen die Ketten los, verhüllen eine Zeit lang die Schmiede, wo man sie verfertiget, unterhalten aber sorgfältig

das Feuer in der Esse; der Hammer und der Ambos ruhen nur aus. So steht der große Adel in der Geschichte, wenn vom Aufruhr und dem Haupt desselben die Rede ist.

---

462. Man sagt immer zu jungen und auch zu erwachsenen Leuten, sie sollten sich gute, große, berühmte Männer zum Muster vorstellen. Die Lehre ist gut und leicht gegeben. Wenn sie aber selbst kein Muster in sich gefunden haben und finden können, wohin sollen sie das fremde stellen? Um das Gute, Große sich vorzustellen, muß man es doch fühlen und denken können. Nachäffen kann es wohl mancher Bube, wenn er noch den Cornelius Nepos liest. Wo keine Quelle liegt, mag man immer mit der Wünschelruthe den Boden berühren, und wenn das Erinnern an gute, große Männer auch solche Männer hervorbringen könnte, was hätte nicht Plutarch aus der Welt gemacht? Das wahrhaft Gute und wahrhaft Große weckt sich selber auf — es ist da und steht auf eignem festem Grund. Verkennt sich ein solcher Mann und läuft fremden Mustern nach, so nimmt er Schattirungen an, schiebt sich fremde Bewegungsgründe unter, beurtheilt seine Lage falsch, bringt gewöhnlich etwas ganz Anders hervor, als er hervorgebracht hätte, vertauscht eignen Werth für fremden und setzt noch obendrein den seinigen Gefahren aus.

Also soll man es ganz unterlassen? Das sage ich nicht. Aber so wie nichts angenehmer für unsern Geist und Herz ist, als auf einen großen und guten Mann zu deuten, so ist auch nichts bedenklicher, besonders wenn man es für einen Andern thun, wenn man ihm den rechten Punkt andeuten

und die Empfänglichkeit dafür in ihm erwecken will. Die Finger dazu hat jeder an der Hand; aber den Geist, der den Geist des großen und guten Mannes dem Geiste des andern darstellen will! — Gespenster, Zerrbilder großer Männer des Alterthums und der neuern Zeit, sieht man in allen Schulen — und in den Schulen nicht allein. Man bannt sie auch in den historischen Romanen für das erwachsene Publikum und leiert ihnen noch ein Lied dazu.

---

463. Von allen großen, außerordentlichen Menschen, um nur menschlich zu reden, die je gelebt haben, ist Christus der Verkannteste. Mißkannt und mißverstanden von seinen Feinden, mißkannt und mißverstanden von seinen Schülern, von seinen Freunden, Verehrern, die ihm Macht, Ehre, Glück und den täglichen Unterhalt verdanken: so lebte, starb er und so ist er's noch. Jeder deutet und zeigt auf ihn hin, von dem Papste bis auf den letzten, ärmsten Dorfpfarrer; aber wer in seinem Geiste? Und haben ihn seine Verehrer nicht in Jedem gekreuzigt, den sie aus heiligem Eifer in seinem Namen schlachteten? Thun sie es durch Verfolgung da, wo sie es können, nicht noch täglich?

Nur wenige Weise erkennen ihn und schweigen, weil die Juden, die ihn kreuzigten, nicht mit mehr Blindheit geschlagen waren, als die meisten auf seinen Namen getauften Christen.

---

464. Wer den Großen und den Staatsbeamten überhaupt durchaus und in Allem Konsequenz wünscht, der spricht den

Völkern das politische Todesurtheil. Nur die Inkonsequenzen sind es, die jene wieder etwas in die Gewalt des Volks bringen. Freilich muß das Volk die Inkonsequenzen meistens mit Gut und Blut bezahlen, auf der Konsequenz aber stände ein ganz anderer Preis. So gleicht sich das Widersprechendste in dieser Welt aus, und nur Der wundert sich darüber, der alles aus Einem Grundsatz leitet.

---

465. Wenn man eine Hofintrigue neben einer wichtigen Staatssache herlaufen sieht, sie gehe nun auf die Personen, die das Geschäft betreiben sollen, die Sache selbst, oder auf beide, so kann man mit Sicherheit voraussagen, daß entweder die Sache ganz fallen oder in einer ganz andern Gestalt erscheinen werde, als man zur Absicht hatte. Die angewiesenen Personen müssen sie nun, um sich zu erhalten, selbst verdächtig machen, oder da sie sich durch die Intriguanten zur Intrigue getrieben fühlen, die Intrigue auf Kosten des Geschäfts zur Hauptsache machen. Man wird hier auf die zwei Prinzipien der moralischen Welt, wo sich nicht das Böse nach dem Guten, sondern das Gute nach dem Bösen zu modifiziren scheint, so zu sagen, mit der Nase gestoßen. Aber was thut der Fürst dabei? Wie ist ihm zu Muthe? Ist er ein Mann, so zerhaut er den Knoten. — Ist er es nicht, so hat ihn die Intrigue, ohne daß er es ahnet, zu ihrem Haupte gemacht. Hat er durch lange Erfahrung die Philosophie der Gleichgültigkeit erworben, die den Schwachen, dem es nicht an Verstand fehlt, sehr bald beschleicht, so denkt er, sie wollen es

so, es ist ihre und nicht meine Sache. Ludwig XV. zog sich, wie bekannt, mit diesem Spruch aus jeder Verlegenheit.

---

466. Es gibt Staaten auf dieser Welt und hat ihrer immer gegeben, wo das Gute wirklich zu Zeiten durch Zufall, wohl auch durch Noth geschieht. Diese Staaten verdanken also ihre Dauer nur diesem Zufall und dieser Noth, doch ohne ihnen zu danken. Das Volk allein glaubt, das Ding sey doch noch da, der Wille dazu habe sich ja gezeigt; und so faßt es im seligen Glauben neue Hoffnung.

---

467. Wenn mancher Staatsmann so viel Geist, Kraft und Zeit zum Besten des Staats anwendete, als er sich gezwungen glaubt, zur Erhaltung auf seinem Posten anwenden zu müssen, so könnte es ihm oft gelingen, einen festen Grund zur Erhaltung seines Postens zu legen. Aber wozu wird es ihm helfen, wenn die Erfahrung ihm gezeigt hat, daß bei dem Fürsten, dem er dient, die Intriguen mehr ausrichten, als dem Staate geleistete Dienste? daß er doch später oder früher fallen muß, machte er auch immer des Staats Bestes allein zum Beweggrund seiner Handlungen? Ich würde antworten: und gleichwohl stößt ihn die Klugheit selbst auf diese politische Regel, denn es wäre doch möglich, daß so etwas ganz Neues auch auf einen solchen Fürsten wirkte, wenn man schonend, gelinde und doch mit Kraft verführe; aber da gewöhnlich die Gegenwart für solche Leute alles ist und sie dieselbe so eilend zu benutzen wissen, als man sie dazu treibt, so würd' ich etwas Vergebliches mehr gesagt haben.

Zur weitern Erläuterung führe ich indessen nur die Antwort eines gewissen Staatsmanns an einen gewissen Fürsten an, der ihn beim Abschied, für gewisse allzu starke und allzu kühne Erhaltungskniffe, mit Vorwürfen in sehr bittern Ausdrücken beehrte. Der Staatsmann hörte sie gelassen an, und sagte dann nach geziemender Verbeugung: Könnten Ew. Durchlaucht ein Fürst ohne Hof seyn, oder Ihre Angehörigen, nebst Ihrer Durchlauchtigen Gemahlin, andern gewissen Damen und allen ihren und dieser Angehörigen, so in Ordnung halten, wie ich meine Angehörigen und meine Frau nebst ihren Angehörigen in Ordnung halte, so hätt' auch ich ein rechtschaffener, gerader, ehrlicher Mann seyn können. Versuchen Sie es mit einem andern, und wenn er Ihnen nicht in Jahr und Tag dasselbe sagt, so denkt er es doch gewiß.

---

468. Ein gewisser Fürst, der gewöhnlich aus Vorliebe, Grille, Gunst oder auf Empfehlung eines Begünstigten seine Staatsbeamten anstellte, antwortete bei jeder Erinnerung, die ihm einer seiner nächsten Verwandten machte: der Mann habe nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse zu diesem Platze: — „Was er nicht weiß, wird er unter mir lernen." Er hätte immer hinzusetzen können: Ich bezahle ja das Lehrgeld nicht.

---

469. Zum Glück der politischen Welt, wenn sie in Ruhe ist, und zu ihrem Unglück in aufrührischer Bewegung, hat die Natur sehr wenige Menschen mit den seltenen Fähigkeiten

und Geisteskräften ausgestattet, die zum Haupt einer Partei gehören. Die französische Revolution selbst, die so vieles Außerordentliche hervorgebracht, kann diesen seltenen Charakter nicht zeigen. Um ihn zu beschreiben, muß man die große Liste der menschlichen Schwächen ganz überspringen und das Register aller Haupttugenden und Hauptlaster allein aufzeichnen, so tritt aus dem Gemische der Zerstörer und auch der Retter hervor.

---

470. Der Superfeine in der Politik liegt oft schon in dem Netze von gröbern Fäden, während er an dem seinigen für andre noch strickt. Der Feine wird von dem Gröbern, gerade, ehrlich, treuherzig Scheinenden überlistet, weil eben diese Grobheit und Geradheit dessen Feinheit ist.

---

471. Ich will, wenn ich über einen Mann urtheilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie, und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Dadurch kann eine kleine That zur großen, und eine große zur kleinen werden; auch sind oft bei der ersten mehr Schwierigkeiten, als bei der letzten zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That, — und dann den Mann!

---

472. Es ließe sich eine so artige als erbauliche Unterhaltung zwischen zwei Männern dichten, worin der eine dem andern von dem Menschen und den Gefahren des menschlichen Lebens erzählte, ohne daß er je starke Leidenschaften

gefühlt hätte. Der andere könnte ihn zur Vergeltung von dem Meere und seinen Gefahren unterhalten, ob er gleich dasselbe nie befahren und gesehen hätte, und es bloß aus Reisebeschreibungen kennte.

---

473. Hätte die Natur dem Menschen den Genuß der physischen Liebe nur auf eine gewisse Periode des Jahrs, wie den Thieren, ertheilt, wodurch er also nicht Liebe, sondern nur Befriedigung eines gewaltsamen Bedürfnisses geworden wäre, so fehlte uns gewiß einer der stärksten und reizendsten Triebe zur gesellschaftlichen Ausbildung, — wenn anders die Gesellschaft dann noch entstanden wäre. Was wäre uns ein Weib, das uns die Natur das Jahr nur einmal reizte? Was wären wir dem Weibe, dem sie uns nur einmal zuführte? Höchstens würden wir die übrige Zeit zusammen grasen. Das Gefühl des Geschlechtstriebes, das, wenn es einmal rege wird, immer rege bleibt, und selbst im Alter nicht ganz ausstirbt, hat uns die Welt und die Natur verschönert; ihm danken wir die süße Täuschung, aus ihm entsproß das Gefühl der Liebe und der ihr verwandten Freundschaft. Es mischt sich in alle unsere geselligen Empfindungen, auch da, wo wir es nicht ahnen, und wenn es durch die Ehe die Gesellschaft geordnet hat und zusammenhält, so verdanken wir ihm auch den einzigen Reiz, der weder von Macht, Stand, Ansehn, noch Reichthum abhängt. Sobald dieser physische Trieb erwacht, entwickeln sich die schlafenden Fähigkeiten, — die wahre Einbildungskraft, das wahre Geistige, das moralische Selbst streben auswärts, lösen sich,

möchte man sagen, von ihren Banden — knüpfen sich an andere Wesen an — werden, schaffen und genießen. — Hätte die Natur diesen Trieb auf Einen Zeitpunkt festgesetzt, so folgte Einschlafen aller dieser Kräfte, nach Befriedigung derselben, und wir ruhten nur von dem Sturme aus, bis er wiederum das Blut bewegte. Wie der Mensch der Natur für diesen Trieb, auf den sie so viel gegründet hat, dankt, beweist der Wahnsinn, womit ihre ungerathenen Söhne ihn zu verdammen wagten.

---

474. Wer es in der Welt so weit gebracht hat, daß er, aus Liebe zum Guten und Gerechten und aus Haß gegen das Schlechte und Gewaltthätige, gar nicht mehr in Hyperbeln spricht, der wird auch keine That mehr wagen, die höher, als die gewöhnliche Regel der Klugheit steht. Wenn man einen solchen Mann in der Noth zur Hülfe auffordert, so hat er schon durch Ton und Blick gesagt, was man von ihm erwarten muß. Er spricht alsdann die bilderlose, reine Sprache, wodurch sich kalte Schriftsteller den Ruhm der Korrektheit erwerben.

---

475. Bevor man im bürgerlichen Leben über die Leute abspricht, die man Ueberspannte betitelt (deren Zahl, im Sinn, wie ich sie nehme, gar klein ist), sollte man sich genau untersuchen, ob man nicht selbst allzu sehr herabgespannt, oder allzu klug sey. Wir finden im Juli und August die Sonne oft zu heiß, und meinen, es sey auch mit weniger genug; aber eben diese Hitze treibt die Früchte zur rechten

Zeit zur Reife: so bringt eine gewisse Ueberspannung in der moralischen Welt oft Früchte hervor, die nie erschienen wären, deren Keim wir gar nicht geahnet hätten. Da aber dieses Wort auch einen Narren bezeichnet, so sage ich nur, daß solche Leute wohl Narren in den Augen sehr kluger Männer seyn können, daß aber wahrscheinlich die Klugen selbst, wenn solche Narren auf einmal ganz verschwänden, die Narren von Männern werden könnten, die noch etwas mehr als klug sind.

Da man gern über solche Märtyrer, zum Besten der Gesellschaft, herfällt, so sage ich noch, daß allzu scharfer Tadel gewisser Kraftäußerungen im Menschen das Menschengeschlecht selbst beeinträchtiget, und daß die Allzuklugen bei ihrem Tadel ein wenig an sich selbst denken sollten.

---

476. Es ist ein großes Uebel, daß das Streben nach Macht und Reichthum die Menschen auf dem Wege zu ihnen oft so verdirbt, daß man voraussagen kann: gelangen sie zu ihrem Zweck, so werden sie dieselben gewiß mißbrauchen. Sie geben gewöhnlich eben das von ihrem eignen Stock im voraus aus, was zum rechten Gebrauch das Nöthigste und Beste wäre. Was sie aber dafür gegeben haben, kann man, da der eigene Stock des Menschen aus vielerlei besteht, nur dann erfahren, wenn sie es uns praktisch zeigen. Entweder haben sie die Theorie schon auf dem Wege erlernt, was dann ihr Geheimniß bleibt, oder die Theorie entwickelt sich aus der Praktik selbst.

---

477. Es ist wenigstens ein gewagter Schluß, den Menschen nach seiner Hauptleidenschaft, die er selten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet, geben den Schlüssel zu dem Werth seines Herzens und seines Verstandes; aber diese zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abstehlen, abgraben, oder sonst suchen, wie man dazu kommt.

---

478. Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles, was sie denkt, allen Stoff, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen, und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen.

---

479. Da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen, daß man keine Klagen darüber hört. Warum sind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger ist? — Weil die Zufriedenheit hier wahrscheinlich nicht zweckmäßig war, weil das, was sie in ihren Schleier hüllt, die Aufgabe unsers Lebens ist.

480. Warum treten heute keine Männer, wie Mesmer, Gaßner, Lavater auf? Ist dieses Geschlecht ganz ausgestorben?

oder fühlen Männer dieses Geistes, daß Thorheit und Schwärmerei nicht an der Tagesordnung sind? Ach nein, sie fühlen, was wir täglich sehen; die Philosophen haben sich ihres Eigenthums bemächtigt, schwärmen durch die Vernunft, und um es recht zu können, tödteten sie die Einbildungskraft und schufen aus ihrem eiskalten Leichnam die Einbildung.

---

481. Auf Voltaire schimpfen wir schon lange. Newton ist uns nun auch der Mann nicht mehr. An Büffon und Bailly haben wir gar vieles auszusetzen. Mit Locke und Condillac ist es abgethan. Montesquieu ist zu weit zurück. Rousseau ist kein Philosoph. Diderot und Raynal sind Phrasenmacher, Deklamateurs. Gibbon, Robertson, Hume hätten es wohl besser machen können. Mit La Place wird es auch nicht dauern — so sagen und urtheilen große und berühmte, kleine und unberühmte Männer im deutschen Vaterlande. Was für große Männer müssen wir also im Vaterlande haben, da man uns über die genannten so belehrt? Da diese denen so wenig genügen, die uns so eines Bessern belehren? — Also dürfte man die Fehler großer Männer nicht aufdecken? In der Art, sie aufzudecken, liegt die Sache; denn wenn man so schulmeisterlich meistert, muß man es besser machen können.

---

482. Mercier hat sich nach Frankreich verirrt; nach vielen seiner Werke, alten und neuen Dramen, Moralien und Erzählungen, zu urtheilen, war er wirklich zum Autor für das

große deutsche Publikum bestimmt. Auch hat er in Deutschland ein größeres Publikum, als in dem Vaterlande, in das er sich verirrt hat.

---

483. Ich hatte ehemals wohl den Tacitus in Verdacht, er übertreibe ein wenig aus tiefem Gefühl und Haß gegen gewisse Dinge, was einem Geiste, wie der seinige, leicht widerfahren konnte und auch wohl verzeihlich wäre. Seitdem aber das Schicksal gewollt hat, daß ich die Kommentare zu seinen Werken lebendig aufführen und vor meinem Geist vorüber gehen sehen sollte, finde ich seine düstern Farben zu Zeiten selbst nicht düster genug. Wohl dem, der nur von solchen Dingen *liest* und den Römer als Antiquar und Philolog kommentirt.

---

484. Ich kann es wohl begreifen, wie ein Mann, der von seinen Einkünften lebt, sonst artig oder liebenswürdig ist und weiter keine Ansprüche macht, ohne Feinde leben kann; wie dieses aber einem Staatsbeamten, von welchem Range er sey, der streng auf Pflicht und Gewissen hält, gelingen könnte, das begreif' ich nicht und möcht' es gern erfahren. Bisher schloß ich, wenn ich auch den Mann nicht kannte, aus dem Ton, den Klagen, den Vorwürfen, der Art der Beschuldigungen, den Feinden eines solchen Mannes auf den Mann — auf sein Gegenstück aber aus dem Lobe, der Aufzählung und der Art der seinen Freunden geleisteten Dienste und habe mich noch nicht betrogen. Ich komme mit der einfältigen ersten Regel der Rechenkunst aus: so viele

Feinde gewisser Art, so viele strenge Pflichterfüllungen; so viele Freunde gewisser Art, so vieles Vorbeischleichen an denselben. Die Feinde oder Freunde, die der Mensch und nicht der Beamte sich macht, diese streicht die Billigkeit.

485. Das Empfehlen zu Posten und Aemtern, von dessen Beamten an- und untereinander, ist eine immer dauernde, immer wirkende Staatsverschwörung gegen eben den Staat, dem sie vorstehen; und was das Sonderbarste ist, ohne daß sich die Verschwornen für Verschworne und folglich für Staatsverbrecher halten. Vielleicht wollen sie hiermit zeigen, daß sie doch in einem Punkt aus gutmüthiger Einfalt des Herzens handeln.

486. Hat man lange gelebt und beobachtet, so freut man sich wohl noch herzlich, wenn man erfährt, daß ein Fürst einen guten Gedanken faßt; aber zum Enthusiasmus läßt man es so leicht nicht mehr kommen. Man freut sich nur im Stillen und wartet weislich ab, was die Männer aus dem Gedanken machen, durch die er verarbeitet in der Wirklichkeit auftreten soll.

487. Zu Allem ist Zeit vorhanden; aber zu nichts mehr, als zum Enthusiasmus in dieser politisch-kultivirten, philosophischen Welt. Der Ekel, den öftere Täuschung dieser Art verursacht, theilt sich einem Theil unsers Wesens mit, auf welchen stärkende Magentropfen gar nicht wirken können. Wollt ihr sehen, ob Einem dieser Fehler bleiben wird, so

beobachtet ihn nur, wenn ihm nach der Begeisterung die kalte, strenge Wahrheit des Ausgangs der Sache, die ihn begeisterte, erscheint. Hängt er die Flügel, tadelt er sich strenge, spricht er von Vorsicht auf die Zukunft, thut ihm die Täuschung um seinet=, nicht um der Sache willen weh, so schließt nur sicher: Der wird bald ein kluger Mann, Er hat den Fehler nur im Kopfe. Steht aber der Mann mit strengem, auch wohl finsterm Blick vor eben dieser kalten Wahrheit, sieht er sie entschlossen, auch wohl mit Unwillen an, ärgert er sich wie Einer, der an sich nicht denkt, empfiehlt er sich ihr endlich als ein Mann, den so etwas wohl grimmig, aber nicht irre machen kann, so sagt nur immer: Der Fehler wird ihm bleiben, er sitzt ihm tief. Und daraus wird nun endlich der weise Mann, von dem ich oben sprach.

---

488. Den Alten verzeiht man vieles, die Natur nimmt ihnen zu viel ab; was ich ihnen aber nicht verzeihen kann, ist, daß sie die jungen Leute gar zu früh altklug machen wollen. Höre ich einen solchen Praktikus mit grauem oder weißem Kopfe, mit selbstgefälliger Geschwätzigkeit, einem Jüngling die rechten Lehren zum Glückmachen in der Welt ertheilen und sich als Beispiel dazu aufstellen, so deucht mich immer, ich höre eine alte Kupplerin, die ein unreifes Mädchen zu etwas Gewissem beschwatzen will, wovon das Mädchen gar nichts weiß, weil die Natur darüber noch kein Wort zu ihm gesprochen hat.

---

489. Fürsten, die nur gute Nachrichten hören wollen und denen die Diener die schlechten verschweigen müssen, um nicht verhaßt zu werden (bis das Schweigen für beide Theile gar zu gefährlich wird), vergessen wenigstens das Patent, das sie von Gott zu ihrem Fürstenthum und Fürstenwesen auf die Welt gebracht haben wollen. Sie sollten doch bedenken, wie viele schlechte Nachrichten ihr Oberherr von uns und auch von ihnen selbst erhält — (auch den gemeldeten Umstand könnten sie dazu rechnen) bis eine einzige gute zu ihm gelangt; wie lange das nun schon währt und was er noch an den wenigen seltenen guten Nachrichten auszusetzen finden mag.

---

490. Die Geduld, welche gewöhnlich in den Geschäften des Staats einer mit dem andern hat, kann alles seyn: Berechnung auf das gleiche Betragen, Bewußtseyn eines Fehlers oder Mangels, Anerkennen einer allgemeinen Schwäche des Menschengeschlechts, Verlangen, sich beliebt zu machen, Schwäche des Kopfs und des Herzens unter dem Namen der Güte und Nachsicht, Furcht — alles, was man will — nur Tugend kann sie niemals seyn und heißen: denn sie wird immer zum Nachtheil des Dienstes und der zu betreibenden Sache ausgeübt. Es gibt sogar der Fälle viele, wo man sie Staatsverbrechen nennen möchte.

---

491. Der Mann, der zum erstenmal das Wort Tugend klar dachte und warm aussprach, hat dem Menschen das Diplom des Adels ausgestellt und das rechte Wort dazu gefunden. Die Roturiers dieser Art mögen nun machen, was

sie wollen, das Diplom werden sie wenigstens nicht zerreißen, denn die Bewachung des Archivs, wo es verwahrt liegt, wird ihnen nie vertraut werden, so sehr sie sich auch darum bemühen mögen. Die Fürsten haben dieses Diplom politisch nachgestochen; das konnten und mußten sie als Fürsten, es bewährt sich aber für uns nur durch jenes ächte.

---

492. Die Sprache konnte wohl dem Menschen in der gesellschaftlichen Verbindung kommen, aber die Rede dem Auge und dem Verstande durch ein Alphabet zu versinnlichen, dieses scheint dem Nachsinnenden Götterwerk. Da es aber gewiß, wie jede andre Entwickelung unserer Geistesfähigkeiten Menschenwerk ist, so beweist es doch, daß der Mensch wirklich mehr ist, als ihm selbst mancher gute Kopf heute zugestehen will. Der Mensch hat in dieser Art wirklich so viel Göttliches ausgeführt, daß mich die Vergötterung Seinesgleichen gar nicht wundert. Damit aber das Göttliche um so schöner aus dem Dunkel hervorstrahle, mußte und konnte das Teuflische und das Verteufeln Anderer auch nicht fehlen.

---

493. Alle wohldenkende, um die Menschheit besorgte Schriftsteller sollten die Propheten, religiöser und politischer Art, zu einem Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit machen, denn alles, was sie gegen solche Thoren thun, ist eine Wohlthat für die gegenwärtigen und künftigen Geschlechter. Der unwissende Weissager Ziehen ist schon lange gestorben und gleichwohl könnte ich, nur von einigen Jahren her, den authentischen Fall erzählen, daß eine seiner Wahrsagungen, von einem

kühnen und gefährlichen Geist, zur rechten Zeit, am rechten Ort gebraucht, einen so entscheidenden Einfluß auf eine gewisse Weltbegebenheit gehabt hat, daß dem Leser, wenn ich jetzt deutlich reden möchte, das Herz ächzen würde, und wär' er ein Mann von Humor, so würde ihm das Lächeln gewisser Art, womit man die Götter des Thuns der Menschen wegen höhnt, auch nicht ausbleiben. Die Weissagung reizte nicht allein zur That, sie unterstützte auch dabei; die Folge war freilich wie die Folge aller dieser Thorheiten; aber die dafür bezahlten? die dadurch litten? So ein Thor begeht Verbrechen an der Menschheit, wenn er schon Staub geworden ist. Darum nieder mit solchen gefährlichen, stolzen Narren, die die Gottheit lästern, indem sie glauben, sie habe ihnen, den elenden Wichten, den Vorhang vor ihren Geheimnissen weggezogen! Ins Narrenhospital mit ihnen und auch dort in eine einsame Kammer, damit sie allein Narren bleiben! Für den Spott sind sie zu schlecht und er hat noch keinen geheilt.

---

494. Sey Freund, als ob du Feind werden könntest, und Feind als ob du Freund werden könntest! ist eine von den klugen Vergiftungsregeln, die eben so abscheulich, als durch die Erfahrung praktisch nützlich sind. Wer sie aber abscheulich findet, dem helfen sie zu nichts, die andern befolgen sie, wenn sie dieselbe noch nicht kennen. Sie kennen nur Einen Freund und dieser nahe Freund hat nicht allein mehr Augen, als das Ungeheuer der Fabel, welchem Jupiters eifersüchtige Gemahlin die Nebenbuhlerin zur Aufsicht übergab, er ist auch seiner Pflicht so getreu, daß selbst die süßeste Musik der Flöte

Merkurs, und käm' noch Apollo mit seiner Laute hinzu, seine hundert und mehr Augen nicht zum Schlummer zu bringen vermöchten.

---

495. Noch ein kleiner Vergiftungsspruch: Schmeicheleien kosten nichts! wahr! wenn man seinen und Anderer moralischen Werth für Nichts rechnet.

---

496. Wer die Tugend zu sehr als ein Abstraktum oder als ein volles, rundes, schweres Ganze ansieht und mit dieser steifen, strengen Anschauung thätig in der Welt seyn will, der setzt sich zweierlei Gefahren aus: entweder daß sie ihm mit ihrem Gewicht so schwer wird, daß er sich darunter nicht bewegen kann und die Andern durch den Anblick seiner Last niederdrückt, oder daß er, um sich die Last leichter zu machen, an gedachtem Ganzen so lange vereinzelt, zergliedert und verkleinert, bis sich aus den Trümmern gar nichts mehr zusammensetzen läßt. Um auf seinem Schwerpunkt zu stehen, bedarf man keiner Rüstung, auch die leichte, sanfte Gestalt einer Grazie ruht darauf. Ein tugendhafter Mann kann sich gar so leicht bewegen, daß ihm der Zuschauer nur im Augenblick des Bedürfnisses und der Noth ansieht, er sey unter seinem Gewande bewaffnet.

---

497. Neue Menschen wirken auf keinen Menschen mehr und über das rechte Maß, als auf die Fürsten. Die alten, die sie täglich sehen, kennen sie in Beziehung auf sich schon auswendig, und keiner von diesen kann mehr eine lebhafte

Empfindung in ihnen erwecken. Nur ein neuer Ankömmling vermag es noch. Da nun Fürsten doch auch empfinden wollen, weil dem Menschen das Empfinden wirklich einige angenehme Minuten machen kann, so ist für den neuen Ankömmling nichts gefährlicher, als diese plötzliche Aufwallung der Freude, des Vergnügens, der Hoffnung, der Versprechungen und Einladungen. Es ist das Wetterleuchten eines Enthusiasten, für den der Enthusiasmus gar nicht gemacht ist, weil der Enthusiasmus es für ihn nicht ist, weil er für ihn weder geboren noch erzogen werden soll. Vergißt dieses nun der neue Ankömmling in der Bezauberung — oder hat er noch nicht die Erfahrung gemacht, ahnen oder wissen zu können, wem eigentlich diese Aufwallung zuzuschreiben sey, — schreibt er sie wirklich seinem empfehlenden Aeußern und dem Anerkennen seines innern Werths zu, so wird er bei der zweiten, dritten Aufwartung in seinem Traum ein wenig irre werden, und bei den folgenden vermuthlich ganz daraus erwachen. Und dieß ist für den Fürsten und den neuen Ankömmling gut. Dem ersten nützt nicht, was man gemeiniglich Engouement nennt, und der zweite bezahlt es gewöhnlich über seinen Werth.

---

498. Wer an einem großen, und noch mehr an einem kleinen Hofe Glück zu machen sucht, ohne vorher die Situationskarte des Landes, mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Ebenen, Gräben, Gebüschen, Morästen u. s. f. aufs sorgfältigste aufzunehmen, und sich recht zu vergegenwärtigen, der kommt mir wie ein Feldherr vor, der in einem sehr

coupirten Lande den Krieg nach einer Homannschen Karte führen wollte. Die Namen der Städte, Burgen, Schlösser und Dörfer findet er darauf, das Uebrige wird er mit seinem Schaden näher kennen lernen. Der Lohnlakai, die Klatscher und Windbeutel, das Pöbelvolk des Hofs und der Stadt, dem Geiste nach, werden meinem Glücksjäger auch den Namen der Hauptpersonen nennen, und sogar noch mehr als Homann thun, sie werden Jedem die in den Straßen laufenden Anekdoten in Gutem und Bösem anhängen; aber er entwerfe nur seinen Plan darnach!

---

499. Wer da sagt: ich traue keinem Menschen, traut den Menschen schon in so weit, daß er glaubt, man könne ihnen so etwas ins Gesicht sagen. Er wird schon weiter gehen oder weiter geführt werden, als er gehen wollte, da man seinen Leibspruch kennt.

---

500. Wenn es Prediger gibt, die, um ihre Gemeinde von der Sünde des Fleisches zu heilen, immer mit Gottes Wort dagegen donnern, so gibt es auch Aerzte, die immer damit anfangen, daß sie ihren Kranken ein Vomitiv und dann eine Purganz verschreiben. Beide sind Menschenkenner, die der gemeinen Heerstraße folgen, auf welcher der größte Haufen wandelt, so lange er es vermag. Auch machen beide Artikel genannten Kunstverständigen das Handwerk leicht: es ist ein ewig stehender Text und ein ewig laufendes Recept.

---

501. Ist die Menschenkunde eine Wissenschaft? Kann man sie aus Büchern lernen? Wenn man die Zeit in Anschlag bringt, die zu ihrer Erlernung gehört, und gewisse Kosten berechnet, die sie veranlaßt, so möchte man sie wohl eine Wissenschaft nennen. Ob man sie aber aus Büchern lernen kann? Warum nicht? so wie die Naturgeschichte aus Linné, Büffon, Reaumur, la Cepede u. s. w., wenn man die Thiere, Insekten, Vögel, Pflanzen u. s. w. in schwarzen Bildern und in Beschreibungen gesehen und gelesen hat; nur daß hier der Irrthum für den so gelehrten unschädlicher ist. Die Bücher von der sogenannten Menschenkunde beschreiben uns den Menschen wohl innerlich und äußerlich, sagen uns auch ganz deutlich: der Mensch ist das und das — handelt so und so, aus diesem und jenem Triebe, dieser oder jener Ursache, kann so handeln, muß so handeln — das Wie, Warum allein fehlen nur. Nur der, welcher die Menschen lange handeln gesehen und recht aufgemerkt hat, der kann die Elemente, Regeln, Maximen, Züge, Beschreibungen beim Lesen zu Fällen machen, das heißt, beleben, dramatisiren — und hätte er auch keinen andern Nutzen davon, so genießt er wenigstens das Vergnügen, längst vergangene Scenen geistig zu wiederholen. Es ist hier überhaupt wie mit vielen diesem Punkte verwandten Dingen. Es kommen Seelen oder Geister auf diese Welt, die von Haus aus in einen Flor eingehüllt zu seyn scheinen; alle Anstrengung ganz hell zu sehen ist für sie verlorne Mühe. Diesem und jenem fliegt eine Seele mit so hellen Augen zu, daß er ohne alle Mühe sieht, und zwar Dinge, wovon jene gar nichts ahnen.

Die ganz Blindgebornen sind die Seligen der Welt, und diese helfen sich mit dem Tasten und Fühlen durch das Leben.

---

502. Die von sich selbst und eben dadurch von Andern am ärgsten Betrogenen sind eben diejenigen, die von ihrer großen und tiefen Menschenkenntniß so überzeugt sind, daß sie nicht allein damit laut prahlen, sondern fest glauben, sie könnten sich nie in einem Menschen irren. Solche Leute bezahlen täglich das Lehrgeld und nennen sich immer Meister in der Kunst. Ihre Eitelkeit dreht einen dicken Strick zusammen, den jeder darum so leicht ergreifen kann, weil ihr Stolz ihn für einen feinen — gar unsichtbaren Faden hält.

---

503. Ist die Menschenkenntniß auch Allen nöthig? Hinter dem Pfluge, in der Schmiede kann man sie entbehren, wenn man für den Meister arbeitet, seine Waare nicht selbst verkauft, und so gesunden, starken Leibes ist, daß man der Gunst des Meisters entbehren kann, weil der gesunde Arbeiter immer einen findet, der ihn braucht und bezahlt. Dieses läßt sich indessen nicht auf Sklaven anwenden, — denn diese sind, so viel ich weiß, die zuverlässigsten Menschenkenner — aber welch eine Menschenkenntniß! Wenn Jemand die peinliche Arbeit übernehmen wollte, eine Gallerie ihrer Herren und Herrinnen nach ihrer derben Malerei auszumalen, so würde er, wenn er nichts hinzusetzte und ausließe, ein Werk zur Geschichte des moralischen Menschen liefern, gegen das jedes andere dieser Art nur ein Narrenspiel ist.

---

504. Und wer ist nun der Hauptlehrer der Menschenkunde? Erstlich die Selbstliebe, wenn man sie ehrlich, billig für sich und Andere behandeln will, da sie ganz auf wechselseitiges Bedürfniß gegründet ist. Das Verlangen, über seinen und Anderer Werth richtig zu urtheilen, mischt sich dann wohl auch darunter. Kommt dieß Verlangen wirklich hinzu, so ist der Geistesgenuß noch obendrein der Lohn. Zweitens, wenn man es nur ehrlich und billig mit sich selbst meint, der Egoismus, der sich nicht um den Werth, um den Genuß, sondern bloß um die Sache, die man dadurch gewinnt, bekümmert, der das Bedürfniß zu einem hohen Luxus gebracht hat, in dem nur Er zu schwelgen denkt. Von dem dritten, dem hohen Zweck, sich und Andere dadurch zu bessern, schweige ich, weil ich daran glaube, und weil man Andern das nicht beweist, woran man glaubt, man müßte denn erst überzeugt seyn, daß der auch daran zu glauben fähig sey, dem man es beweisen will.

Von Hof-, Welt-, Staats- und Geschäftsleuten rede ich gar nicht, weil diese gewöhnlich nichts anders von dem Menschen kennen und in ihm achten, als was ihr hohes Interesse an ihm beleuchtet; die übrigen Eigenschaften sind meistens für sie unnütze, und folglich dunkle Seiten. Wer recht schiefe Urtheile über Leute von der dritten Art, als über gelehrte, gute, rechtschaffene, einfache, ja auch sogar über große, berühmte Männer und Genies von ihnen hören will, der merke auf, wenn sie vom Verdienst, vom Werth des Menschen oder der Menschen überhaupt in ihren Gesellschaften oder bei Geschäften reden. Aber wer sie selbst kennen lernen will,

der merke noch genauer auf, wie sie sich, ihren eignen Werth und ihre eignen Verdienste malen, da strahlt ein Licht, daß es den Einfältigen wirklich verblenden könnte. Da nun diese gewöhnlich die Lehrer der Fürsten in der Menschenkunde sind, so sterben auch viele Fürsten dahin, ohne den Menschen gekannt zu haben. Daraus entsteht nun zu Zeiten ein ganz sonderbarer Kampf zwischen dem Fürsten, der so gelehrt worden, und dem Fürsten, der doch auch zu Zeiten anders fühlt. Er empfindet oft etwas, das den Lehrern widerspricht; da diese aber dafür sorgen, daß er nie zur wahren Kenntniß gelange, so stirbt er in einem unruhigen Traume und das mit einer Seele hin, die ihm ganz unbekannt geblieben ist. Viele Todtengespräche weiser Leute beweisen das, und es wäre darum nicht übel, wenn mancher Fürst sie hinter dem Rücken seiner Lehrer läse.

---

505. Wozu alle die strengen Beobachtungen und Bemerkungen an dem und über den Menschen? Das Leben ist ein Spiel, je weniger man daran denkt, was man treibt, je unterhaltender ist es, je mehr genießt man! Wahr ist es, das Leben der Kinder ist ein Spiel, und nie spielen sie munterer, eifriger, heiterer und muthiger, als wenn die Alten, Vernünftigen ihnen zuschauen und sich daran ergötzen. Treibt es denn auch so, und wir wollen schweigen, uns ergötzen, nur laßt das nicht weg, was das Spiel der Kinder den Alten so angenehm und erfreulich macht. Dann müßte der ein Tropf seyn, der euch daran hinderte. Es ist nur der

Einsatz des Spiels, der uns so nah angeht und uns so aufmerksam macht.

---

506. Nach dem System Epikurs und manches Andern kümmern sich die Götter nicht um uns. Aber warum kümmern sich denn die um die Götter, die dieses lehren, und denen es Andere nachsagen? Wem sie nichts sind und seyn können, der sollte sie wenigstens in Ruhe lassen, und wenn er es kann, sich selbst ein unbescholtener Gott werden. Aber hierin scheint eben die Schwierigkeit für manchen zu liegen.

---

507. Man fühlt den hohen Werth der Tugend nie tiefer, als wenn man auf Menschen in dem Augenblick stößt, da sie eine sehr gute That vollführt oder ein Verbrechen begangen haben. Es ist aber nicht genug, sie nur physiognomisch oder physiologisch und pathologisch anzustarren, man muß sie in dem Geiste ansehen, den ich hier andeuten will. Hier wirkt ein Blick, eine Betrachtuug dieser Art mehr, als die wohlgeschriebensten Lehrbücher von der Ethik des Aristoteles bis auf die Tugendlehre Kants. Demnach müßten nun die Richter, da sie die meisten Verbrecher, Schurken und Bösewichter, unter allen Farben des geängstigten Gewissens sehen, durch lange Praktik die tugendhaftesten Männer seyn und werden. Aber vielleicht fehlt es ihnen am Gegenstück dazu, da man nach guten und edlen Thaten vor ihnen nicht zu erscheinen pflegt. Der ärgste Bösewicht muß überdem von Rechtswegen einen Advokaten als Vertheidiger haben, und diesem macht es sein Beruf zur Pflicht, für das scheußlichste

Verbrechen Entschuldigungen auszusinnen, wenn er es nicht mehr läugnen kann. Ein so scheußliches als nöthiges Geschäft, das aber auf Advokat und Richter nicht ohne eine gewisse Wirkung bleiben kann.

---

508. So nützlich die Klugheit im Leben auch seyn mag, so ist es doch am Hofe und unter den Großen nicht genug, klug zu seyn, man muß auch noch die Klugheit besitzen, seine Klugheit nicht zu zeigen — oder davon nur so viel zu zeigen, als in dem oder jenem Fall unumgänglich nöthig ist und auch das noch mit der größten Behutsamkeit. Der recht Kluge muß außerdem noch die Kunst verstehen, wenn er vor den Mächtigen und Großen steht, seine eigne Klugheit ganz zu der ihrigen umzubilden; alles, was er sagt, vorträgt und in den Horchenden legt, so einhüllen, daß es nun der Horchende als das Seinige in den vor ihm Stehenden und ihn bewundernd Anhörenden niederlegen kann. Auf diesem Wege kann es sogar einem rechtschaffenen Manne gelingen, etwas Gutes zu wirken. Eben dieß ist es nun, was das Leben am Hofe, mit den Großen und Staatsleuten, für den Kleinern, in Geschäften so unsicher und gefährlich macht, und das Opfer, das man von ihm fordert, geht wirklich stark gegen den innern Menschen; er muß nicht allein den Stolz, die Eigenliebe, die Eitelkeit des Mächtigern mit seinem Stolz, seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit, seinen Kenntnissen und dem Bewußtseyn davon füttern, er muß auch noch ganz ohne dieselben vor ihm zu stehen scheinen. Wen aber dieß zu stark empört, der ist für ein solches Leben nicht gemacht; er weiß noch nicht,

daß man den Mächtigen und Großen nur dadurch, daß man ihm alles zu geben scheint, was man besitzt, leiten und beherrschen kann.

---

509. So mögen es manche Staatsleute auch wohl leiden, daß in dem Manne mehr stecke, als er ihnen zeigt. Sie haben das Vergnügen des Geistes, ihn zu durchschauen, das noch höhere, ihn durch die von ihm anerkannte Macht über eben diesen Geist in Schranken zu halten, und noch den Vortheil, ihm den Lohn durch einen Blick zu Zeiten zu gewähren, ihn dadurch merken zu lassen, daß sie wirklich so etwas in ihm vermuthen; der Blick selbst aber ist solcher Art, daß man darin deutlich lesen kann, der ihn Schenkende habe seinen Lohn schon im voraus abgezogen und gewähre nur den Rest. Nur mit dem, den sie im Kabinet, auf Promenaden, am Tische (wenn die Gesellschaft aus sichern Freunden besteht), aussaugen, den sie also zu nichts anderm gebrauchen wollen, dem gestatten sie nicht allein Stolz, Eigenliebe und Eitelkeit, im Gegentheil, sie sind so freundlich gut gesinnt, daß sie dieselben noch dazu reizen. Wenn der Topf überlaufen soll, vermehrt man das Feuer, um gemein zu reden. Ist der Mann endlich so übergelaufen, daß all sein Vorrath versprudelt ist, so mag man ihm die Diskretion empfehlen; dadurch sichert er sich wenigstens des Lebens Unterhalt, ein freundliches Gesicht und bei Gelegenheit das Vergnügen, über das gefragt zu werden, was man entweder vergessen hat oder was aus der Schule in den sich ereignenden Umstand nicht passen will.

---

510. Ein artiges Spiel ereignet sich zu Zeiten, wenn plötzlich ein rechtschaffener Mann von Kenntnissen und Fähigkeiten, der von allem Obigen nichts weiß, die Gunst eines Fürsten gewinnt, und dieser ihm mit Wärme ein dem Staat nützliches Geschäft überträgt, worüber er sich aber mit dem Minister unterreden soll. Natürlich tritt nun jener vor den Mann, mit allem dem Zutrauen, dem Glauben und dem Selbstbewußtseyn und auch der Wärme, welche der Fürst, die gute Sache und das Vertrauen ihm einflößen. Er drückt sich also gerade, frei, rund und gewiß dringend aus. Ergrimmt und erstaunt nun Anfangs letzterer über diesen Mann, so wird zuletzt der Mann selbst im Erstaunen kein Ende finden und kaum wissen, über wen er eigentlich ergrimmen soll. Er spielt wirklich eine Zeitlang für viele Leute die lustige Person in einem Possenspiel, das er allein für ein ganz ernsthaftes Drama hält. Und da man ihn am Ende abtreten läßt, ohne laut zu lachen, so kann er zu der Rolle der lustigen Person auch wohl zum zweitenmal gelangen. Vielleicht daß er dann endlich ausfindet, nur Er trage die Narrenjacke.

---

511. Das, womit es dem Fürsten wirklich Ernst ist, wird über Nacht und Tag ein Paradewort an seinem Hofe. Er sey tugendhaft, so bringt er plötzlich die Tugend in der Leute Mund. Hat er sie nun recht im Herzen und hört sie mit dem Herzen allein von den Lippen anderer, so muß er endlich, wenn er die Tugendredner für ihr Bekenntniß doch gar zu sonderbar handeln sieht, durch eine Art ganz neuer Heuchelei das Wort etwas um seinen Kredit, und dadurch

um den Kredit auf sich selbst, zu bringen suchen. Der Fall ist vielleicht weniger selten, als er es auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

---

512. Es gibt Leute, die so gutmüthig fromm sind, daß sie sich recht herzlich betrüben können, wenn sich die Geistlichen gar zu menschlich aufführen. Ich bin ganz anderer Meinung, und ohne mich eben über ihre allzu menschlichen Schwachheiten, Gebrechen und was man sonst noch will, zu freuen, so kann ich doch nicht anders, als den Laien ein wenig darüber Glück zu wünschen. Hätten jene, wie die gutmüthigen Leute zu wünschen scheinen, immer den ehrwürdigen, leidenschaftlosen, liebevollen, um das Glück, die Ruhe, Zufriedenheit der Andern besorgten Geistlichen nur erträglich vorgestellt, oder nur um der Herrschaft willen geheuchelt und sich von gar zu menschlichen Schwachheiten und zu groben Gebrechen rein gehalten, sie würden das Menschengeschlecht ohne alle Rettung geistig und körperlich unterjocht haben. So sichert nun jede ihrer Thorheiten und was sonst Arges von ihrer Seite kund wird die fernere Freiheit des Menschengeschlechts. Führten nicht die Laster der Geistlichen die Reformation herbei und salbten dem wackern Luther den Weg dazu? Hätte Choiseul mit der Pompadour den Jesuiten beikommen können, wenn sie am Ende ihrer Tage nicht den Menschen gar zu stark, zu unklug und zu öffentlich gezeigt hätten? So lange sie bloß Jesuiten waren, gingen sie vorwärts auf dem Wege zu jener Herrschaft, und hätten sie früh die Kunst verstanden, die andern Ordensgeistlichen zu ihrem

Zweck so zu bezaubern und zu gewinnen, wie sie die Könige, Gemahlinnen und Maitressen bezauberten und gewannen, wie stände es mit der Menschenfreiheit? Der feine, verachtende Stolz, die studirte List, der zu offne Zweck, ihre Gegner überall zu verdrängen und allein zu herrschen, von ihrer Seite; der gröbere, heftigere Stolz, der offen laut erklärte Krieg, der alte Besitz der Herrschaft und das eingebildete Recht darauf, von Seiten ihrer Gegner, retteten die Laien. Wer ohne die äußern Zeichen der Macht und dem, was aus ihr fließt, herrschen will, muß aufhören, Mensch für diese Erde zu seyn, wenigstens den Schein davon an sich tragen.

---

513. Wie sehr bei dem größten Theil der Menschen Eitelkeit und thörichter Stolz den Herrn spielen, beweist auch: daß viele in ihrem Innern besser mit denen zufrieden sind, die ihnen eine Bitte höflich, schmeichelnd, mit Anerkennung ihres Werths und ihres Rechts zur Sache abschlagen, als mit denen, die ihren Wunsch, ohne alles Wortgepränge, ohne weitere Auszeichnung erfüllt haben. Gegen diese halten sie die Dankbarkeit beinahe für überflüssig; sie thaten es ja so grad und kalt, als habe es sie nichts gekostet; jenen glauben sie doch etwas für die besondere Achtung und Auszeichnung schuldig zu seyn. Es ist also sehr natürlich, daß die Großen, wenn ihnen etwas an so einem wohlfeilen Ruf liegt, für die Kleinen mehr mit schönen Worten, schmeichelnden Versprechungen und geheuchelter Anerkennung ihrer Verdienste, als mit Thaten thun.

---

514. Das größte Zeichen der Verderbniß in großen Städten sind nicht die Laster, die man wirklich begeht: daß man sich laut und öffentlich derer rühmt, die man nicht begangen, die zu begehen, man die Kraft, den Muth nicht hat.

---

515. So lange die Leidenschaft nur noch in dem Herzen, in dem Blute eines Menschen stürmt und seine Vernunft ganz übertäubt, weiß man noch, wem man ausweichen muß, was man zu vermeiden hat. Hat sie aber einmal die Vernunft so in ihr Interesse gezogen, daß diese ihr Diener wird, indem sie ihr eignes Geschäft zu thun wähnt, so stellt dieser gefährliche Sophist, zum Besten des im Hinterhalt lauernden Thiers, Fallen aus, vor welchen der Vorsichtigste selbst nicht immer sicher ist.

---

516. Menschenverachtung fängt immer mit dem Bekenner derselben selbst an, so stolz sie sich auch geberden mag. Man beweist, daß man ein Gebrechen in sich entdeckt hat, das dazu berechtigt; die üble Laune darüber läßt man an Andern aus. So möchte gern der Stolze dieser Art einen Vorhang vor das Geheimniß ziehen, welches sein Gewissen aufgedeckt hat und, wenn's möglich ist, sucht er sich noch als biederer, aufrichtiger Menschenkenner aufzudringen.

---

517. Wer auf dem großen Welttheater glaubt, die erlernte und tief studirte Verstellungskunst sichere ihn vor allem Erkennen, der muß sich auch für den einzigen Schauspieler in der Komödie halten. Wo alles Rollen spielt, hält man auch

wohl die Rechtschaffenheit für eine Rolle, und wer hierin für natürlich gehalten werden will, muß starke Proben davon abgelegt haben, wenn er die Mitspielenden davon überzeugen will.

518. Wenn der Juwelier, um einen fehlerhaften Edelstein zu heben, die Folie dahinter legt, so zieht der Weltmann, durch sorgfältige Ausbildung seines Körpers, die Folie vor den Stein. Beide wollen Fehler durch täuschenden Glanz verhüllen und beiden gelingt es bei den Nichtkennern.

519. Wenn man an einem Hofe die Kur besucht, so sieht man lauter Freunde — liebliche, zuvorkommende Gesichter, die Größten und Mächtigsten erheitern sich da etwas, und es werden Leute von ihnen höflich begrüßt, die gar nicht begreifen können, wie sie zu der Ehre kommen. Ist die Kur vorüber, so fährt alles auseinander, jeder erinnert sich seiner wahren Verhältnisse wieder, und um so lebhafter, weil sie, während des glänzenden, freundlichen, liebreichen Tumults, ein wenig übertüncht oder durch die schöne Harmonie etwas eingewiegt worden sind. Der Fürst weckt freilich schon manchen Großen früher auf, wenn er mit einem andern länger und freundlicher, als mit ihm spricht — aber noch mehr, wenn er ernsthaft mit dem andern spricht, dieß deutet auf ein Verständniß, das man schnell ausfinden muß.

520. Mich wundert nicht, daß es unsern Staats- und Geschäftsmännern so schwer fällt, einen festen, ernsten,

gehaltnen Charakter aufzustellen, zu behaupten und durchzuführen; sie haben es heut zu Tage nicht mit den Männern allein zu thun, sondern auch mit den Weibern, die, wo es noch so ziemlich geht, die Herrschaft der politischen und bürgerlichen Welt nur mit uns getheilt haben. Zu den Zeiten, da die Weiber noch ganz auf das häusliche, innere Leben beschränkt waren und es ohne Verlust der Ehre nicht verlassen durften, hatten es solche Männer doch nur mit dem Theil des menschlichen Geschlechts zu thun, der der Kraft achtet, weil er darauf sein Daseyn gründet. Der Krieg wurde demnach mit gleichen, Allen bekannten Waffen geführt, und gewisse Schwächen bedurften der Vertheidigung nicht. Jetzt wäre mancher noch glücklich, wenn er es mit Männern und Weibern zu thun hätte, viele haben es nur mit Weibern zu thun und mit Männern, die die Weiber schon lange im moralischen Sinn entmannt haben.

---

521. Wahr ist es, die heutige Herrschaft der Weiber in der hoch kultivirten Welt hat unsern Lastern eine leichtere, gefälligere, gratiösere Gestalt gegeben. Die Laster jener Zeit waren roh, schamlos, empörend frei und unverhüllt, und wenn sie zum Gegengewicht auch ganze, durchgeführte Tugenden vorzeigen können, so setzen wir ihnen eine größere Zahl von Halbtugenden entgegen und stehen als Sieger da. Unsere Weiber werden uns hier nicht widersprechen, da wir diese Halbtugenden in ihrer Schule gelernt haben und uns darin üben müssen, wenn wir sie nicht zur Verschwörung gegen uns reizen wollen.

Gleichwohl gibt es auch heute noch Männer, die so hoch gestimmt sind, daß sie auf Gerichtsbänken, in Geschäften, am Hofe, im Staatsdienst, ohne die Gefahr für sich zu achten und zu fürchten, Eifer, Treue, Kühnheit zeigen, wenn sie im Enthusiasmus ihrer Weiber vergessen und nur an ihre Pflicht und Ehre denken. Müssen sie aber vor der Ausführung der That nach Hause gehen und ist nun am folgenden Tag ernstlich die Rede von der Ausführung des Wagstücks, so vernimmt man aus ihrem Tone, was sie für Weiber haben, wie diese sie in die Schule genommen und während des Unterrichts behandelt haben.

---

522. Die Weiber wollen immer und bei allem das Reelle gewinnen, weil sie am meisten brauchen; gewisse Dinge, die wohl der Mann noch für Gewinn und hohen Gewinn im Leben hält, haben keinen oder wenig Reiz für sie. Die Königin, unter deren Herrschaft sie selber stehen, weiß damit nichts anzufangen. Nur wenn der Mann über andere steigt und sie sich dadurch im Rang über andere Weiber erheben können, rechnen sie es für Gewinn, und sollte es das Reelle selber kosten.

---

523. Da die Weiber weder Charakter haben, haben sollen, noch haben können (denn sie setzen sich nur durch Erkünstelung in gewisse Charaktere und sind dann gefährlicher als wir), so ist er auch eben das, was sie an den Männern nicht vertragen können. Besteht der Mann darauf, so ist er die Hauptquelle des häuslichen Kriegs, die Gemahlin wirft ihn ihm als Eigensinn, Rechthaberei, Stolz, Despotismus vor, deutet auf

Sanftmuth und Gefälligkeit, wodurch sich das schöne Geschlecht zum Glück der Menschheit auszeichnet, hat sie ihm aber den Charakter nun endlich ganz ausgezogen, so nimmt sie nicht den Charakter, sondern gewöhnlich alles das gegen ihn an, was sie ihm vorher zum Vorwurf machte. Klagen nun zwei Weiber in schwesterlicher Vertraulichkeit über ihre Männer, so schließt man selten fehl, wenn man denkt: die Klagenden sind noch nicht ganz mit dem Charakter ihrer Männer fertig; der wechselseitige Rath soll und wird aufhelfen. Aber um gerecht zu seyn, muß ich hinzusetzen, daß, wenn die Weiber auch den Charakter nicht an ihren Männern lieben, so lieben sie ihn um so mehr an ihren Liebhabern; hier ist der Entschlossenste, Kühnste oft noch nicht kühn und entschlossen genug. Das Gemeine, Alltägliche dem Manne; das Außerordentliche, Heroische dem Liebhaber!

Doch um höflicher und auch bestimmter zu reden, hätt' ich, anstatt Weiber, Damen sagen sollen, man würde es vielleicht erträglicher gefunden haben, und weil ich doch einmal an meiner Apologie bin, so setze ich noch hinzu: Wenn es die Natur bei den Frauen nicht auf den Charakter anlegte, der uns im politischen Leben so nöthig ist und auf dem unser männlicher Werth beruht, so hat sie ihnen die schönsten, friedlichsten Eigenschaften und Tugenden gegeben, wodurch sie sich und alle ihre Angehörigen mehr beglücken können, als wir es mit allen Kraftäußerungen zu thun vermögen. Welche unter ihnen dieses nun weder empfinden noch achten will, die erkünstle, erträume sich einen Charakter, pflanze den Mann auf das Weib, handle thätig unter dieser Zwitter-

gestalt; die Natur wird doch ihr Recht behaupten und sich früh oder spät für den an ihr begangnen Mißbrauch rächen.

---

524. Der niedrigere oder höhere moralische Werth eines Menschen, den ein plötzlicher, großer Unglücksfall so niedergeworfen hat, daß er an aller Geisteskraft vernichtet vor uns liegt, ließe sich leicht bestimmen, wenn er sagen könnte und wollte, durch welche Idee oder Empfindung er sich emporgehoben hat. Die nähere oder entferntere Verwandtschaft dieser Idee oder Empfindung (die oft durch ihre plötzliche Wirkung in Erstaunen setzt) mit dem gemein Physischen und seinen Trieben oder dem höhern Geistigen, würde zum Maßstab werden, an dem wir den innern Gehalt des so Auferstandnen abmessen könnten. Dieses Vermögen der Selbsttheilung und Wiederherstellung, wodurch der Mensch das widrigste Schicksal besiegt, gehört, besonders im moralischen Sinn betrachtet, oder durch die feinere Mischung mit dem Physischen, ohne welches jenes nicht wirken kann, zu den Bezeichnungen seiner Natur, die das in ihm aufgegebene Räthsel eben so anziehend machen, als sie es verwirren.

---

525. Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein starker, kühner Denker ohne dasselbe seyn. Der erste übt eine Fähigkeit in völliger Besonnenheit und wirkt nur durch den Kopf. Bei dem letzten denkt der Geist, und in dem Augenblick, da das Feuer des Herzens das Gedachte durchglüht, fühlt er, daß das von ihm Hervorgebrachte wahre Schöpfung geworden ist; und kühlt er mit ätherischem Hauche

die Flamme, so geschieht es darum, daß sein so geschaffenes Werk ohne Dampf hervortrete. Wenn der erste die Materie ganz zum kalten Geistigen verfeinern will, so drückt der andere durch Verschmelzung der Materie so viel vom Geiste auf, daß sie beide nur Ein Stoff zu seyn scheinen.

---

526. Der wahre Menschenkenner muß für alles Sinn haben, was im Menschen liegt und durch ihn geschieht; er muß kein Vorurtheil hegen, es stamme nun aus ihm selbst oder von der Schule her. Selbst das Widersprechendste muß er an das zu knüpfen wissen, woraus es entsprungen ist; so wird er auch durch irgend etwas Männer mit sich verwandt finden, von deren Verwandtschaft ihm so wenig träumte, daß ihn die bloße Ahnung derselben vorher empört haben würde.

---

527. Ein rechter Mensch, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts. Durch Lage, Umstände, Schmerz und Freude, Glück und Unglück, Ehrgeiz und Mißlingen, Begierden und Leidenschaften sind nach und nach alle gute und schlechte Triebe seines Herzens, alle edle und gefährliche Kräfte seines Geistes berührt worden, und wenn sie auch nicht alle in Thätigkeit übergingen, so ließen sie doch so viel Spur nach, daß das Bewußtseyn davon in dem Augenblick erwacht, da er etwas an einem Seinesgleichen wahrnimmt, das auf das von ihm Gedachte, Gefühlte oder wirklich Begangene Bezug hat; ein Blick, ein Wort sind oft dazu hinreichend. — Darum sieht auch der Geübte das Ziel des Vorbereitetesten schon vor seinem

Geiste stehen, wenn dieser es in der weitesten Entfernung hinter seinem eignen Rücken so verhüllt aufgestellt zu haben glaubt, daß es nur von ihm selbst nach und nach herbeigezogen und enthüllt werden könne.

---

528. Man sagt als einen Gemeinspruch von höherer Art: kein Mensch habe es noch gewagt oder dürfe es wagen, alle seine Gedanken laut zu sagen. Der Sinn davon ist deutlich und es kann wohl an dem seyn; aber ich glaube, der es thäte, würde dem Erprüften und Erfahrungsvollen nicht viel Neues sagen, den andern würde es ganz unnütz seyn. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine besten Gedanken in Gesellschaft gesagt und das eben darum, weil er in Gesellschaft war. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine größten und erhabensten Gedanken so an das Licht der Welt gebracht, wie er sie gedacht und empfunden hat. Denn entweder sind es Blitze, die sich in keine Rahmen fassen lassen, oder sie entspringen so plötzlich und einzeln, daß der Verbindungsfaden gänzlich zerrissen scheint — oder so verloren und dünne vor den Sinnen schwebt, daß sie ihn nicht mehr fassen können. Schaltet man ihn nun an Ort und Stelle ein, so steht er als ein Gedanke da, der gefallen kann, aber gewiß erweckt er den wahren Geist und Sinn nicht, aus dem er entsprungen ist. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß uns viele Gedanken in den Werken der Genies der alten und neuen Zeit so dunkel scheinen. Wer hohen, platonischen Glaubens ist, könnte diese Gedanken, Abglanz, Abschattung, Einwirkung aus der Geisterwelt nennen; die uns so an unser wahres Vaterland zu Zeiten

erinnern will, und ist er stark in diesem Glauben, so kann er auch noch hoffen, den verlornen Faden dazu einst wieder aufzufinden. So leer dieses nun der kalten Vernunft auch scheinen mag und muß, so muß sie sich doch über das sonderbare Spiel einer Einbildungskraft, die so etwas trotz ihr träumen kann, verwundern, sollte sie sich auch nicht daran ergötzen. Und wenn sie nun auch die sich so versteigende Einbildungskraft in die Schule nimmt und ihr das Thörichte ihrer Seherei recht streng verweist und beweist, so kann doch diese noch immer fragen: Obermeisterin, woher und wie konnte es mir, trotz dir, kommen oder mich anfliegen? Ich that ja nichts dabei, ich schuf ja nichts und du selbst warst wach! Wahrlich die Poesie der Seele für ein Wesen, das auf dieser Erde so wenig für das Poetische gemacht zu seyn scheint, ist ein sonderbares Ding. Ein Räthsel in Morgenroth gehüllt, auf das der mühsam Wandernde oft so starr hinblickt, daß er selbst des kümmerlichen, schmerzvollen Wegs vergißt, ob er gleich weiß, daß er das lockende Räthsel nie enthüllen wird.

---

529. Ich höre und lese, daß einige unserer vorzüglichsten Schriftsteller der deutschen Sprache den Vorwurf machen, sie sey für ihren Geist und Genie ein zu hartes, schwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug; sie möchten dieselbe gern mit einer andern vertauschen, oder lieber in einer andern gedichtet und geschrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeußerung. Wenn ich mich aber beklagen sollte, so

würde ich nur darüber klagen, daß ich mehr in Tönen anderer Sprachen reden muß, als in der vaterländischen.

---

530. Bei der Veränderung eines Staatsministers und bei dem Antritt eines neuen hat man am Hofe und in der Residenz den Genuß aller Schauspielarten alter und neuer Zeit. In demselbigen Augenblick laufen neben einander her: das ernste Drama und das Possenspiel, das Heldenschauspiel und die Komödie, das weinerliche Schauspiel und das Bockfüßler-Stück der Griechen. Das Lustigste aller dieser Schauspiele zusammen ist, daß sich gewöhnlich alle Schauspieler, die Hauptperson und den Oberdirekteur der sämmtlichen Spektakels selbst nicht ausgenommen, in ihrer Meinung über den Knoten der aufgeführten Stücke irren. Was schadets? Man hat Mitleiden gefühlt, gelacht, gehofft, gekrittelt, raisonnirt, geschwatzt, Beifall gegeben und ausgezischt; hat dieß eine Zeitlang gedauert; so sieht man dem wirklichen Schauspiel, das nun die Hauptperson in der That aufführt, ganz gleichgültig zu und wartet ruhig auf ein neues Stück.

---

531. Der Mann, welcher die Idee vom Paradiese, als ruhigen, seligen, künftigen Aufenthalt für uns, erschaffen oder erträumt hat, war entweder ein sehr tief politischer Menschenkenner, oder ein sehr glücklicher Phantast. Vielleicht war er auch keins von beiden: denn er traf Gesang und Musik schon erfunden an. Ein Geschöpf nun, das Gesang und Musik aus sich erschaffen, dabei so fühlen, schwärmen, ahnen konnte, konnte leicht auf so etwas verfallen und für dieses ließe sich

noch Höheres erfinden. Wer Musik und Gesang anhört, dessen Geist richtet sich, so zu sagen, auf und hebt sich in sanftem Fluge über der Erde empor. Was soll man von einem Geschöpf sagen, das sich aus Holz und Gedärmen der Thiere eine Geisterleiter von Tönen bilden konnte, die es bis dahin leitet, wo es die Quelle aller Harmonien denkt, träumt oder ahnet? Vielleicht ist gar die Musik die Hauptquelle aller der Gefühle und hohen Ahnungen, welche späterhin die Philosophen zu Begriffen zu machen strebten, vielleicht haben sie gar ihre Metaphysik daraus aufgeführt. Aber dieses alles sind ja Träume, Schwärmereien, die gerade zum Un- und Wahnsinn führen? Für den gewiß, der das Augenblickliche, Sonderbare, Außerordentliche und Wundervolle zu einem gemeinen, alltäglichen Daseyn machen will? In ihren Kreis wollten die Unsterblichen den Sohn des Staubes nicht ziehen; sie gaben ihm nur dieses wunderbare Ahnen und Träumen als Würze zum Leben, als Gegengift gegen alle Uebel, die ihre Fähigkeiten zur höhern Kultur nach und nach hervortreiben mußten. Wer sich ihnen nun näher drängen will, oder glaubt, es zu können oder gethan zu haben, der bezahlt gewöhnlich die Reisekosten nach jenem Feen- und Dichterlande mit seinem eigenen Verstande.

---

532. Die weisen Leute, welche die Bescheidenheit, die nur eine stille, angenehme Begleiterin der Tugend seyn sollte, zur Tugend selbst gemacht haben, wußten oder dachten nicht, welchen Dienst sie den Schurken in der Welt geleistet haben.

Diese mögen sie recht gern so sehen und wenn sie die Begleiterin so laut präkonisiren, so geschieht es darum, daß sich die Hauptperson selbst in die Begleiterin verkriechen soll. Es ist ihnen so ziemlich gelungen, denn die Tugend, die eigentlich kräftig thätig seyn sollte, geht nun so still, zahm und fromm einher, als fürchte sie mit jedem Laute ihren neuen aufgedrungenen Ehrennamen zu gefährden, als sey ihr Thun und Wirken selbst Ruhmrednerei. So herrscht eine Stille in der moralischen Welt, die beinahe verabredet zu seyn scheint. Der Schurke schweigt, er weiß warum; der Rechtschaffene, Biedere schweigt auch, weil er muß, weil man ihm Schweigen zur Tugend und Reden zur Prahlerei gemacht hat. Muß er nicht selbst seine Blicke nach dem Tone der Gesellschaft abmessen, wenn er darin gelitten seyn will?

---

533. Es ist nichts erbärmlichers als ein schales, leeres Buch, worin sich noch überdem der Autor selbst in Person schlecht und schlechter als sein Buch zeigt. Aber noch trauriger ist es anzusehen, wenn sich der Autor eines guten Buchs, es sey in demselben selbst oder im bürgerlichen und literarischen Leben, platt, flach, elend und unter dem Werth seines Buchs zeigt. Thut dieses gar ein großer Autor oder ein Genie, so möchte das ganze hohe Geisterreich in Klage und Jammergeschrei ausbrechen. Da sich Fälle der ersten zwei Arten nun täglich — und der dritten wohl auch zu Zeiten ereignen, so muß der Charakter in der literarkschen Welt eben so selten, als in der politischen, und gleich schwer zu erhalten seyn. Der Autor, der wie ein Mann wirken will,

muß nicht allein hoch von sich denken, seinen Charakter so durchführen, wie er ihn einmal angegeben hat, er muß auch gleich, fest und unverwundbar vor dem Publikum stehen bleiben; — thut er dieses, so zieht er es zu sich hinauf; thut er es nicht, so zieht ihn, sey er auch noch so groß, der schlechteste Geselle eben dieses Publikums noch tiefer zu sich herunter als er sich selbst gestellt hat.

---

534. In einem Lande, worin man den Verstand durch überstrenge Censur für Kontrebande erklärt und den Ausgebildeten als gefährlich ausschreit, wird leicht grobe Sinnlichkeit herrschend; die Verbindung mit dem Geisterreich löst sich auf Kosten des Staats selbst auf und man ersetzt durch verdoppelten Mißbrauch an dem Irdischen, was man an dem Geistigen unterlassen muß. Die Folgen sind noch bedeutender, treten noch schneller ein, wenn höhere Bildung vorher geachtet ward. Setzen gar benachbarte Regenten hohen Werth darauf und finden ihr und ihres Volkes Heil darin, so blasen der beleidigte Stolz, das Bewußtseyn der Geringschätzung und Verachtung anderer Völker, zur Rache, und man glaubt sich um so mehr berechtigt, den Staat für sein Mißtrauen feindlich zu behandeln. Noch mehr! In einem solchen Lande werden Bücher zu gefährlichen Lehrmeistern, derer Bekanntschaft man sich in andern Ländern schämen würde.

---

535. Der lustige Kanonikus Franz Beroald, Herr zu Verville, wirft in seinem kaustischen und nur zu schmuzigen Banquet manchmal sehr närrisch gescheidte Fragen auf. Unter

andern: Woraus setzen die Leute, welche die Geschäfte der Welt betreiben, dieselben zusammen? — Aus dem Gute der andern. — Was sind die Geschäfte der Welt? — Ein Mittel, fortzukommen. — Das Mittel, fortzukommen, umfaßt Alles, ist selbst aus vier Elementen des Betrugs (piperies) und aus der Quintessenz der Kniffe zusammengesetzt. Die Bezeichnung der vier Elemente und ihrer Quintessenz mag man bei dem Kanonikus selbst aufsuchen: er trägt die Schellenkappe der Narren seiner Zeit und setzt sie oft lachend denen auf, die sich für kluge Leute halten.

---

536. Wenn die Ehr- und Herrschsucht den Staatsmann durch Intrigue, Falschheit, Niederwerfen Anderer, kühne Unternehmungen und Wagstücke (von rechtlichen Männern rede ich hier nicht) endlich so weit gebracht haben, daß er auf derjenigen Höhe steht, wohin er strebte, so fällt ihm wohl noch ein, sich durch nützliche und rauschende Thaten bei dem Volke beliebt zu machen und sich um dessen Liebe ehrlich und treu zu bewerben. Aber gewöhnlich wirken dann erst in voller Kraft die Mittel, die er vorher angewandt hat, wenden sich gegen ihn und der hochgeschossene Baum wird in eben dem Augenblick abgehauen, da er Blüthen treiben wollte, die Früchte versprachen. Ist es nun wirklich einem solchen Mann Ernst gewesen und der Mensch etwas in ihm erwacht, so würde sich auch der Beleidigteste an ihm gerochen glauben, wenn er die Wirkung des Gefühls beobachten könnte, das diesem in die Einsamkeit folgt, um ihn nie mehr zu verlassen.

---

537. Je älter man wird, das heißt, je mehr man Erfahrungen macht, je größer unser Wirkungskreis im thätigen Leben wird, je mehr überzeugt man sich, daß zum Leben vorzüglich Muth und Kraft gehören. Ich rede von Menschen, die wirklich leben und das entwickeln, ausarbeiten und verarbeiten, was ihnen dazu gegeben ist; ich weiß ja wohl, daß des Lebens im höhern Sinn, auf diesem Erdenrunde, in dieser von der Politik (gut und schlecht angewandt) zugeschnittenen und zugemessenen Gesellschaft, zu viel wäre, wenn jeder die ihm verliehenen Kräfte ausübte. Aber da keiner lebt, von dem der auf dem Throne sitzt, bis zu dem, der auf der Straße sein Brod bettelt, welcher nicht gegen physische und moralische Uebel, die ihm die Nothwendigkeit der Natur und seine Brüder in der Gesellschaft, durch eine gleiche starke Nothwendigkeit aufdringen, zu kämpfen und zu streiten hat, so kann auch keiner derselben Muth und Kraft entbehren. Ueberzeugt hiervon, wie ich es bin, kann man sich einen Begriff von meinem Wohlgefallen an den schwächlichen Werken unsrer sogar berühmten Schriftsteller machen, die jetzt meistens so schreiben, als schrieben sie für Menschen, die nur zum Lesen, Bücherschreiben, Seufzen, in der Einbildungskraft zu schwelgen, sich mit Idealen zu füttern und dadurch endlich zum Dulden und zu einer völligen Resignation in das Schicksal gemacht wären. Das letzt Berührte verträgt sich freilich sehr gut mit unsrer politischen leidenden Lage im Vaterlande, und scheint besonders mit den letzten Schand- und Schimpfperioden, der in der deutschen Reichsgeschichte höher, als unser höchster gothischer Thurm hervorragen wird, zu

harmoniren. Man könnte darum diesen gutmüthigen Lehrern noch danken, daß sie sich in den Geist der Zeit schicken, ihre Schule nach dem Bedürfniß dieser Zeit und der darin lebenden Menschen einrichten; aber so unschuldig sie auch von ihrer Seite hierbei verfahren, so ist doch klar: diese Schriftsteller beweisen dem Publikum, was das Publikum ihnen beweist, was beide ihre Erziehung und ihre Ansicht der Welt gelehrt haben, kurz: daß die Deutschen kein politisches Volk sind und werden sollen und also recht für die Lehren der Resignation gemacht sind. Das übrige Obenangeführte dient zum Kitzel des Publikums und zum ergiebigen Erwerbungszweig der Autoren. Das ganze Lese- und Schreibewesen ist bloße Unschuld, die nichts bezielt. Jetzt ziehen zu diesem Behuf sogar unsre tragischen Dichter das alte eherne Schicksal aus der Rumpelkammer des griechischen Theaters hervor, unbekümmert, ob es sich mit unsern Sitten, unsrer Denkungsart und Aufklärung vertrage. Auch dieß ist im Geiste der Zeit; es soll uns ja nicht zum Kampfe gegen die moralischen und physischen Uebel stählen, sondern ihnen wie Schafe unterwerfen. Vielleicht berechnet man auch hier eben so unschuldig nur die poetische Wirkung, welche das düstre, über der Bühne unsichtbar schwebende Scheusal von altem Schicksal hervorbringen soll. Das Gespenst schreitet dann über die Häupter der zerknirschten Zuschauer einher, und wird oder muß sich zu einer schwarzen Volkssage unter uns ausbilden, die wirklich von bedeutenderm Einfluß, als der Glaube an andere Gespenster und den Teufel selbst, werden kann. Wohl mag dieses dichterisch-dunkel-philosophische Ungeheuer seine Rolle

in Deutschland vorzüglich gespielt haben, aber es fand auch die Marionetten zu seinem Spiel, und unsere Poeten, moralische und politische Schriftsteller, putzen, schnitzeln und bilden so nürnbergerisch an eben diesen Marionetten fort, als seyen sie von dem Popanz und denen, die durch ihn bestehen, bezahlt. Doch der Meister und die Gesellen bekümmern sich auch darum nicht; die gefälligen Marionetten bezahlen die Leute selbst, die sie so kitzeln, einschrecken und entmannen.

---

538. Nachdem die Hauptsache bei der Erschaffung des Menschen geschehen war, so war das übrige — ihn nämlich zu dem Thörichten und Großen, Niedrigen und Erhabenen, Schlechten und Guten zur Gesellschaft auszustatten — etwas Leichtes. Ein tiefer Schnitt in das Herz, in den das ganze Ich sich verkriechen, und als Selbst- und Eigenliebe polypenartig hervorwachsen konnte, von dem leise schleichenden oder stark wallenden Blut gleich genährt; einige glänzende mit Luft gefüllte Blasen der Eitelkeit in das Gehirn; ein kräftiger Stoß an die Nerven zum Nachahmen; ein Blasbalg unter die Seele, um sie zum Stolz und Ehrgeiz aufzuschwellen, den die Gäste im Herzen so gerne als kräftig und rastlos bewegen, bewirkten dieses Wunder. Könnte man diese Dinge, die jetzt so leicht scheinen, weil sie da sind, und deren feine und zweckmäßige Vermischung einen so großen Werk- und Rechenmeister voraussetzen, einem Stein mittheilen, auch er würde uns in Erstaunen setzen — und viele so begabte Steine würden wahrscheinlich, weil ein jeder Haupt- und Schlußstein seyn wollte, ein so lang dauerndes Erdbeben in unsrer alten

Mutter Erde verursachen, daß sie uns mit allen unsern ernsthaften und thörichten Spielen verschlingen würde.

---

539. Daß die Hoffnung das Mächtigste im Menschen ist, beweist auch dieses, daß man noch immer die spekulative Philosophie treibt, neue Systeme aus den alten zusammensetzt und sie an einen noch dünnern Faden hängt.

---

540. Es ließe sich noch ein sehr sonderbares, auffallendes und eben so wahres als nützliches moralisches Werk schreiben, aber der Mann, welcher es unternähme, müßte den dichterischen Geist Platos und Schaftesburys, den großen, reinen Verstand Kants, und die niedriger gestimmten Geister und Sinne Rochefoucaults, Helvetius, Maudevills und dergleichen Leute haben, das heißt also hohe Poesie im Herzen, und kalte, philosophische, selbst gemachte Welterfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe. Er müßte außerdem keine Vorliebe für eine oder die andre haben (das kleinste Vorurtheil würde alles verderben) und das Hohe, Mittlere und Niedrige so gegen einander im richtigen Gleichgewichte in ihm stehen, daß weder die Einbildungskraft oder das Idealische überhaupt, noch die niedere Sinnlichkeit, oder das grob Wirkliche die geringste Herrschaft über einander ausübten. Dann müßte ein solcher seltener Mann eine Tonleiter verfertigen, wodurch alle hohe, mittlere, niedere Triebe, Begierden, Neigungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, physische und geistige, durch welche die Gesellschaft sich bildet, verbildet, verunreinigt, verwirrt, erfreut, plagt, glücklich, unglücklich macht, und doch besteht,

genau bestimmt, angegeben, und nach ihren Wirkungen gegen einander über gestellt werden. Wäre diese Leiter nun mit der gehörigen scharfen Bestimmtheit und dem kalten Abwägen, ohne alle Vorliebe entworfen, so würde man erkennen, daß oft aus dem Erhabenen, Großen und Guten Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörichtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste, und so umgekehrt, entsteht — oder sich doch so unter einander vermischt und durch einander läuft, daß man gar nicht begreift, wie Gift zur wohlthätigen Arznei und wohlthätige Arznei zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es, und der Zweck wird befördert, an dem wir alle, Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit schlechten und mit guten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen, und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun. Wer da glaubt, daß ich damit auf gut leibnitzisch-theologisch dem Optimismus das Wort rede, der irrt sich. Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit, an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweideutigen, helldunkeln Farbe übergeben ward. Doch dieß hat sich der Obermeister vorbehalten, und uns dadurch allein zum Weben des Stücks geschickt, unverdrossen, und wahrscheinlich nur dadurch des Verdiensts und des Lohns fähig gemacht. Die Tonleiter, von der ich sprach, könnte indessen wenigstens dazu dienen, daß wir ruhiger, bescheidner und gemäßigter im Urtheilen würden.

---

541. Der Mensch war moralisch=todt geboren oder erschaffen worden, so sagt man, und das heißt: er war vollkommen. Da beschlich der Zweifel seinen Geist, und er ward ein lebendiges, thätiges Wesen, das etwas aus sich zu machen lernte.

---

542. Ein Mann von reinem, einfachem Geist und Sinn kann wohl eine Wahrheit denken und aussprechen, damit sie aber die Menge mit Gefallen höre, und sie einigen Einfluß auf sie habe, müssen sie Scharlatane einkleiden, ausschmücken und dann predigen; das heißt: sie müssen ihr das Menschliche anhängen. So thut nun die Wahrheit auch die Wirkung, deren Prediger und Zuhörer werth sind.

---

543. Wem der schöne Enthusiasmus für die Menschheit anfängt beschwerlich zu seyn, und wer sich davon heilen will, der begebe sich in einen großen Staat, worin der Regent mit nichts, als dem Glück und dem Besten seines Volks im Allgemeinen, ohne auf einen einzelnen Stand zu sehen, treu und weise beschäftigt ist. Er wird da so viel von eben den Menschen hören, für die der Regent so unverdrossen als weise arbeitet, daß er gar leicht zum Fanatiker des Menschenhasses werden könnte. Wenn er aber eben diesen Regenten, trotz aller dieser Undankbarkeit, bei seinem edlen Wirken fest und muthig verharren sieht, und Sinn hat, so wird er nicht allein den rechten Mittelpunkt zwischen dem glänzenden Enthusiasmus und dem schwarzen Fanatismus, sondern auch eine weise, dem Gutdenkenden nöthige Ruhe finden. Der

Blick auf das Ueberirdische, wenn sein Auge durch seinen Geist dazu gebildet ist, wird ihm ohnedem erweitert.

---

544. Man sagt: Regenten sollten ihr Volk in ihrem Herzen tragen. Es ist zu wünschen; aber, sagte man nicht besser und mehr zum Vortheil des Volkes und der Regenten selbst, sie sollten es vorzüglich in ihrem Verstande tragen? Denn, wie ein Fürst ein ganzes Volk — von Menschen zusammengesetzt — wie sie sind, und besonders wie er sie sieht und sehen muß, in seinem Herzen auf die Länge tragen kann, ohne unter dieser Last zu erliegen, begreife ich nicht, besonders wenn er ein edler Mann ist. Und ist das Herz nicht der große Hebel unsers Lebens? Will nicht auch der Fürst leben, als Mensch leben? Der Verstand lernt endlich die niedrigsten Erscheinungen, den Unsinn und Unverstand, die Vorurtheile und Gebrechen, nebst ihren Ursachen, begreifen — kurz er lernt das Wesen der Menschen überblicken — und wenn es ihm auch nicht gelingen kann, dieses so gebildete und in politische Gesellschaft gedrängte Volk anders zu machen, so lernt er es doch ertragen, und allenfalls zu dem Zweck der Gesellschaft geschickter zu benutzen. Doch Herz hat ein Jeder, und vielleicht trägt sich's auch leichter mit dem Herzen, weil dem Herzen überhaupt mehr Entschuldigungen gestattet werden — auch darf es bei diesem wichtigen Geschäfte wahrlich nicht fehlen, nur muß der Verstand die Oberherrschaft ausüben.

---

545. Es ist nicht genug, daß der Dichter idealischen Sinn habe; ohne den Geist, die Wirklichkeit, das praktische

Leben überhaupt recht innig und wahr zu erkennen und zu durchschauen, ist und verbleibt er mit diesem hohen Sinn allein ein Phantast, der den Verstand des Lesers nur ärgert und das Herz und die Einbildungskraft desselben gerade in die Lage versetzt, worin sie sich während eines lästigen Traums befinden. Die Einbildungskraft treibt er in ein Labyrinth, ohne ihr einen Leitfaden zu reichen, und das Herz kitzelt er bis zum Unmuth. Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben. So macht es die mächtigste aller Zauberinnen, die Natur, mit ihren einfachen Elementen, aus welchen sie die Gegenstände im geheimen Dunkel zusammensetzt, die uns bei ihrer Erscheinung entzücken und erheben, wodurch sie uns durch sanfte Wonne, durch erhabenen Schauder, aus Furcht und Erstaunen entsprungen, bald in die düstre Tiefe zieht, bald in die schwindelnde Höhe, auf unserm Geiste angehauchten Flügeln, emporträgt. Sie verbirgt den Sinnen die innere grobe Zusammensetzung, um vor uns in anlockender, reizender Wirklichkeit zu leben. So macht sie Wasser zum Spiegel für Sonne, Mond, Hügel und Haine, zu murmelnden Bächen, zu einwiegenden Kaskaden, den Wind zum Gesäusel der Geister im dunkeln Walde, Licht, mit weichenden oder nahenden Schatten gemischt, zur Morgen- und Abendröthe, Staub zu Gebirgen, Erde, Farbe und Flüssigkeit zu grünen Wiesen und

wohlriechenden, zarten Blumen — und so macht der Dichter den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, weil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der innern höhern Ahnung in uns, an eben dieselben knüpft. Der Vorsprecher liegt schlummernd in unserm Herzen, der Verstand braucht ihm nur zuzulispeln, um ihn zu erwecken, ihn wach und gläubig zu erhalten. Und sind wir nicht alle bereit, dem süßen Lügner zuzuhören, da die schwere Wirklichkeit uns alle und immer mehr ermüdet und drückt?

---

546. Da die Philosophen nun schon einige tausend Jahr her den Menschen, ohne Unterlaß, mündlich und schriftlich, zurufen, daß sie Kinder, Thoren und Narren seyen, so werden sie ihnen höchst wahrscheinlich dasselbe Lied noch viele tausend und tausend Jahre in allerlei Melodien vorsingen. Wahrscheinlich mit demselben Erfolg und eben so wahrscheinlich werden die, denen dieß Lied gesungen wird, immer dasselbe hervorbringen und hervorbringen müssen, was sie bisher hervorgebracht haben. Aber auch die Philosophen selbst werden in Zukunft nicht ermangeln, so wenig wie bisher, ihren Antheil zum allgemeinen Stock der von ihnen bescholtnen Sache beizutragen.

---

547. Warum klären sich die Begriffe über Fürsten, ihr Amt, über ihre Unterthanen und ihre Pflichten, vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis auf heute immer mehr auf? Warum denkt man jetzt milder, menschlicher, weiser und politisch-richtiger von ihnen und ihrem Amt? Weil der

Mißbrauch der Bibel und dadurch die Vorstellung des orientalischen Despotismus unter den Aufgeklärten verschwunden ist und selbst bei dem Volke sich gemildert hat. Weil man Gott reiner und erhabner denkt — nicht mehr als bebender Sklave wähnt, er habe eins seiner Geschöpfe, ohne allen Vorbehalt, durch einen von ihm geheiligten Bestallungsbrief, zum allgewaltigen Herrn über Seel und Leib eingesetzt. Weil die tückische Politik der Päpste, die ihre Trutz- und Schutzwaffen in dem alten Testament, um über die Fürsten selbst zu herrschen, suchte und fand, durch den trugvollen Gebrauch erst verhaßt und dann lächerlich geworden ist. Der wahre Herrscher steht jetzt vor uns, wie ein uns verwandtes Wesen, als ein Gegenstand der Verehrung, Dankbarkeit und nicht des Schreckens. Und hier seh' ich wirklich ein Fortschreiten zur steigenden Veredlung des Menschengeschlechts, wovon gutmüthige Weise schon so lange und so schön reden. Laßt uns den Manen der abgeschiedenen Weisen und auch denen, die ein Opfer ihrer menschlichen Lehre wurden, danken; sie haben uns eine Erbschaft hinterlassen, die der Vergänglichkeit trotzt, die weiter an uns nichts fordert, als ihrer würdig zu werden und zu bleiben. Vielleicht aber hätt' ich sie eben dieses kleinen Umstands wegen nicht unvergänglich nennen sollen.

---

548. Wenn ein deutscher Mann von Genie ein wichtiges Werk schreiben sollte, so müßte er nun noch das Aeußerste anwenden, nach Paris oder London zu reisen, um dasselbe dort unter seiner Aufsicht übersetzen und dann als französisches

oder englisches Original drucken zu lassen. Er könnte dadurch so viel gewinnen, daß sein Werk auch in Deutschland geachtet und geschätzt würde; und ließe er nun gar sein Original als Uebersetzung drucken, so könnte er noch obendrein die Freude erleben, daß ihm die Recensenten nur Uebersetzungsfehler vorzählten.

---

549. Der Mann, der ein thätiges Leben führt und wichtige, besonders Staatsgeschäfte zu betreiben hat, thut damit noch nicht genug, wenn er seinen durch Schlaf gestärkten Leib Morgens anständig kleidet, er muß auch, bevor er unter die Menschen tritt, mit denen er diese Geschäfte zu betreiben hat, seine Seele und sein Herz durch edle Grundsätze wieder aufwinden oder besser täglich neu erschaffen und so mit Schutz- und Trutzwaffen auftreten.

---

550. Man vergißt in Deutschland nichts geschwinder, als gute, weise und verständige Bücher. Die schalen Autoren tauchen das Publikum zu ihrem Vortheil in diesen Lethe, der von Leipzig aus sich durch das Vaterland ergießt und von daher aus sehr reicher Quelle fließt. Ich nehme mir daher die Freiheit, Möser'n, den Verfasser der patriotischen Träume, meinen lieben Landsleuten in das Gedächtniß zurückzurufen, unbekümmert, was ich dadurch meiner Ehre schade. Möser ist nicht allein ein trefflicher Schriftsteller für das Praktische und das Gemeinwesen, er hat auch Witz — vielen feinen Witz und einen Geist, der eben diesem praktischen Leben die treffendsten neuen Seiten abzugewinnen weiß. Ueberdem

schreibt er, wie wahrlich mancher jetzt nicht schreibt, dessen Schriften wir als Werke des Genies lesen, und der den Geist des Lesers so in das Leere hinauf schraubt, treibt, zieht oder wirft, daß der gutmüthige Leser wirklich in Gefahr ist, sein eignes Gewicht oder seinen Anziehungspunkt zu verlieren und ein im Raume schwimmendes Atom zu werden.

---

551. Es ist ein so seltenes als erhabnes Schauspiel für den Geist des Erfahrungsvollen und edel denkenden Mannes, einen Regenten zu sehen und zu beobachten, der durch Moralität, Bildung, Denkungsart und feste Grundsätze hoch über seinem Volke steht und es zu sich hinauf zu winden strebt. Alles arbeitet, aus Vorurtheilen, Wahn, Gewohnheit, mißverstandenem Interesse, Hab- und Herrschsucht, eingewurzeltem falschem Stolze, eitler Besserwisserei, ihn von seiner Höhe herabzuziehen; keiner will hinauf, die Kraft, der Wille dazu soll erst durch Anerkennung, durch den Geist und das Herz erschaffen werden. Er arbeitet nicht allein mit dem widerstrebendsten, widersprechendsten und widerspenstigsten Stoffe, der sich mit nichts vereinigen und verschmelzen will, den er, da er nur heilen und nicht verwunden will, nur sanft und schonend berühren darf; er muß auch die Höhe selbst, worauf er steht, verhüllen, seine Absicht kaum fühlbar werden lassen und dem am tiefsten stehenden so zu nahen scheinen, daß dieser kaum bemerkt, wie und durch was für Mittel er ihn wirklich hebt. Da nun eine solche Schöpfung alle Kraft des Geistes und Herzens, das höchste Maß der Geduld erfordert und doch weder durch strenge Worte, noch rasche Thaten,

sondern nur durch die leisesten Mittel sich entwickeln kann, obgleich die täglichen empörenden Erscheinungen auf die Nothwendigkeit des schnellen Treibens dringen, der Regent also säen muß, wo er in Jahren nur ernten kann, so ist eine solche Schöpfung das Größte und Schwerste, was der Mensch für Menschen unternehmen kann. Sie ist eine Aufgabe der Erziehung, die, weil sie so selten in der Geschichte vorkommt, beinah unmöglich gelöst werden zu können scheint. Und doch wird und kann sie dem gelingen, der den Willen dazu hat, der das Werk in diesem Geist angreift, dessen Geist und Sinn die durchdringt, die ihm nahen, der also eine Zahl harmonirender Geister um sich her versammelt, die wieder eben so rein ausstrahlen, was sie von ihm empfangen haben oder was er in ihnen auferweckt hat. Ein rechtschaffener, menschlich denkender, kluger Fürst macht das Glück des Weisen, wem aber das Schicksal den Genuß eines solchen Schauspiels geschenkt hat, der hat das höchste Glück in der moralischen Welt erlebt, der genießt wirklich und wachend, wovon die edeln Männer alter und neuer Zeit nur träumten, weil sie es nicht einmal zu hoffen wagten.

---

552. Wenn der Regent aufrecht sterben soll, das heißt, in der Ausübung seines Amts und seiner Pflicht, so muß der Weise mit der Wahrheit leben und sterben: er ist der Menschheit berufener Priester, so wie jener ihr Verwalter ist. Verdankt er die Freiheit, die Wahrheit zu sagen, dem Regenten, unter dem er lebt, so lebt er schon auf Erden in dem hohen Geisterreich.

---

553. Wer Stoff zur Bewunderung, Verwunderung, Demüthigung und Erhebung suchen will, der hat ihn ganz nah bei der Hand; er setze sich nur hin, nehme alle seine Triebe, Leidenschaften, moralische Eigenschaften, geistige Fähigkeiten, wie er sie im gesellschaftlichen Leben und Wirken entwickelt hat, vor, mustere sie, erwäge, schätze eine jede nach ihrem Werth und Unwerth und vergesse keine. Dann forsche er ihrem Ursprunge, den Veranlassungen zu ihrem Wirken nach, bemerke genau, wie sie sich gegen einander verhalten, beherrschen, unterdrücken, verschlingen, reizen, erwecken, wie die nöthigsten hervorragen und immer wach sind — wie nöthig auch die gefährlichsten sind, wie die gefährlichsten oft die besten, zuträglichsten, die besten die gefährlichsten, unnützesten werden können, wie es keine einzige zur völligen Herrschaft in Ruhe über die andere bringen kann — und er wird Ursache genug finden, über sich und den Menschen zu erstaunen. So kann jeder eine Welt in sich entdecken, die aus zahllosen Theilchen, Strichen, Punkten, Schatten und Wirklichkeit von so widersprechender Art zusammengesetzt ist, daß man gar nicht begreift, was für eine Kraft diese Mischung und Spaltung zu einem harmonischen Ganzen und wie sie es dazu vereinigen kann. Wer diese Betrachtung nun besonnen, ohne Vorurtheil, Vorliebe und Wahn anstellt, der findet endlich, daß er wirklich einen Staat in Nuce mit sich herumträgt, in dem zwar, nach dem Einzelnen zu urtheilen, die physischen, politischen und moralischen Revolutionen so an der Tagesordnung sind, daß er mehr zur Anarchie, als zu einer zweckmäßigen Verwaltung geschaffen zu seyn scheint, den aber gleichwohl die

Macht eines Oberherrn, den man nach und nach in sich selbst konstituirt, so in Einigkeit verbinden und zusammensetzen kann, daß das Widersprechendste nicht allein sich in einander fügt und ordnet, sondern daß es auch pflichtmäßig und ohne Zwang die Dienste zum Besten des Ganzen leistet, die dieses von ihm fordert und zwar so, daß jeder Theil des Ganzen gewinnt. Zur Selbstkenntniß gehört ferner, daß man scharf und ehrlich prüfe, welche Triebe und Fähigkeiten man am meisten und zu welchen Zwecken man sie gebraucht habe, hier aber muß das zweideutige Zwitterlicht keinen schrecken, wenn er zur Klarheit und Deutlichkeit gelangen will.

---

554. Wenn auch der Mensch die bedingte Möglichkeit zu seinem Glück so weit vergäße, um sich über die Beschränktheit seines Geistes zu beklagen, so kann er es doch nicht über den reichen, unerschöpflichen Vorrath, der ihn zum Genuß und Verarbeitung bei seinem Eintritt in die Welt erwartet, zu dessen Besitzer er als Eroberer geboren wird und dessen er sich durch eigene Kraft so bemächtigen kann, daß er unabhängig damit nach Belieben wirkt. Der üppigste Schwelger und Verschwender findet hier mehr, als er mißbrauchen und verzehren kann, denn der Vorrath wächst ihm unter dem Genuß zu: Er selbst, das ganze Menschengeschlecht, die Gegenwart, die Zukunft, das Vergangene, das Vorher und Nachher, die schwindelnde Höhe und die dunkle Tiefe, sein Wirken und Denken, das Wirken und Denken derer, die ihm Spur und Denkmäler des Geistes hinterlassen haben, die ganze Natur mit ihren Geheimnissen, die intellektuelle Welt mit ihren

immer reizenden Räthseln — stehen ihm zu Gebot und alles was er ihnen durch eigne Kraft abdringt, wird sein Eigenthum. Und damit dieser Genuß nie aufhöre, der Reiz dazu nie ersterbe, so sinkt das Ziel, nach dem er strebt, immer mehr in Helldunkel, je mehr er ihm zu nahen glaubt. Wahrlich der denkende Mann und der Schriftsteller wahrer Art treiben einen Luxus, schwärmen in seinem unzählbaren, immer sich mehrenden Gefolge, gegen den aller Luxus des bloß Sinnlichen leerer Tand ist, den kein Fürst der Erde und sey er reicher, als der Herr aller Indien, bezahlen und erschaffen kann. — Was sind die goldnen Paläste der Großen, alle ihre Genüsse gegen die Feenschlösser mit ihren Zaubergärten, in denen der Dichter lebt? Was die Spekulationen der Staatsleute, und wenn sie auch der glänzendste Erfolg krönen sollte, gegen die Träume des Philosophen oder eine gefundene Wahrheit? Was die feinsten und pfiffigsten Erfindungen des politischen Rechenmeisters gegen den Moralisten, der eine Fackel in die moralische Welt wirft, neue Ansichten erleuchtet, den Menschen von der dunkeln Erde emporhebt und die Kraft in ihm erweckt, das zu ertragen, was die politische Welt aus Noth und auch nicht aus Noth aufdrängt? Was die studierte Rede des Kanzlers in dem Kabinet, wenn er einen von seinem Handwerk gewinnen oder verwirren will, gegen das, was der Mann voll Geist, Sinn und Rechtschaffenheit, ohne List und Trug dem Publikum mittheilt? Und haben alle diese Leute sammt und sonders das Recht, die politische Welt zu ordnen, zu erschüttern, zu zerstören, zu leiten und zu beherrschen, so haben jene den Bestallungsbrief von einem Höhern, diese

politische und moralische Welt zu mustern, zu verbessern, zu beleuchten, und die erstern, so stolz sie seyen, müssen bei ihnen in die Schule gehen, ob sie gleich die Lehrer nicht anerkennen wollen und oft mit Undank lohnen. Was die Welt Gutes aufzeichnen kann, verdankt sie ihnen doch, und so wird man mich auch verstehen, von welchen Leuten ich hier reden wollte.

---

555. Ich habe die höchste Stufe des moralischen Glücks in dem Augenblick erreicht, da ich nichts anders mehr für Glück erkenne. Ich will es nur geradezu nennen und wer dann noch daran zweifelt, der mag nach den *** ziehen. Reif durch Welterfahrung, mit festem Sinn, geprüftem Herzen, mein Daseyn in den Jahren, wo uns gewöhnlich alle Hoffnung verlassen will, an die schönste Hoffnung nicht allein fest anzuknüpfen, sondern diese Hoffnung tagtäglich so in Wirklichkeit übergehen zu sehen, daß ich mein seltnes Glück sich immer fester gründen fühle. Der Genius der Menschheit in Norden arbeitet an seinem erhabenen Plane so schonend als weise fort. Sein Herz erzeugt die Thaten und sein heller milder Geist leitet sie. Diese Thaten belegen, was ich von ihm sagte und geben meinen Worten Kraft. Nun nennt ihr selbst Rußlands Alexander!

1803. 1804.

556. Mich wundert gar nicht, daß der Mensch so ist, wie er ist. Der, welcher ihn gemacht hat, that vielleicht zu viel — vielleicht nur ein Geringes zu wenig für ihn. Aber das Geringe oder Versagte scheint dem Menschen so entscheidend — (an die Nothwendigkeit denkt er dann nicht) daß er des vielen Verliehenen vergißt und seine Dankbarkeit nur nach dem Versagten abwägt.

---

557. Der Maler, der es wirklich versteht, eine Madonna, einen Johannes, einen Christus oder irgend einen Gegenstand der edlen, erhabenen Art, dem Geiste darzustellen, läßt ihm keine Flämmchen aus dem Schädel emporsteigen, um dadurch dem Anschauenden zu sagen, was er habe malen wollen. Er haucht einen zarten, kaum merklichen Schimmer über das Haupt auf dunkeln Grund — und dieser sanfte Schimmer ist es, womit er den reinen, göttlichen, geläuterten Enthusiasmus bezeichnet. So gleicht diesem Bilde der edle Mann, der seine Tugend und das reine Gefühl dafür durch die Welt und das thätige Leben gerettet hat; auch um seine Stirne, in seinen Augen schimmert der göttliche Enthusiasmus noch, geläutert durch Erfahrung und Weisheit, aber nicht verkältet.

---

558. Die feinste Künstlerin in der Heuchelei ist die des Egoisten; da er wirklich in sich verliebt ist und eine immer dauernde, nie ruhende Leidenschaft fühlt, so gelingt es ihm sogar, in der Begeisterung von seinem Selbst, den Freund, dessen er bedarf, die Gattin oder Geliebte, die ihm recht zu gefallen lebt, und die Diener, die alles nach seinem Sinne ausrichten und ihm folglich alle zusammen durch ihren Dienst unentbehrlich werden, glauben zu machen, er liebe sie. Der Enthusiasmus für das geliebte Selbst drückt sich in seinem Betragen und in seinem Tone, wenn alles zu dessen Zufriedenheit geht, so schonend gefällig, zart und fein aus, daß ein solcher Mann im Kreise gutgesinnter Menschen unerkannt, gar geliebt, verehrt sterben kann, wenn ihn nicht eine plötzliche Beleidigung dieses geliebten Selbsts zu einem unvorsichtigen Ausdruck und Verfahren reizt, oder er sich endlich in seinem geheim gehaltnen Testamente verräth.

---

559. Man sage und schreibe, was man will, über die moralische Schwäche oder die Charakterlosigkeit überhaupt. Ohne sie gäbe es wahrscheinlich weder Güte, Nachsicht, noch Liebe genug in der Welt — des Friedens und der Ruhe wäre gar zu wenig. Der Oberherr der Geister wußte, was er machte, was aus seinem Geschöpfe werden sollte — und damit jeder mehr oder weniger zu der Gattung gehöre und durch eben dieß mehr oder weniger das beabsichtigte Spiel in der Gesellschaft befördere, so sagte er: Laßt uns Menschen machen! und nicht: Laßt uns Männer machen. So kann sich nun zwar der Mann moralisch selbst machen — aber das

allgemeine Zeichen sollte jedem zu seinem und andrer Glück eingedrückt bleiben; und läge auch die Spur davon in dem Herzen des Stärksten noch so tief verborgen, sie wird ihm und andern gewiß nicht ganz unbekannt bleiben.

---

560. Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin empor zu kommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe? Die Frage scheint von einem Träumenden aufgeworfen zu seyn; und in der That, der, welcher die Miene des Wachenden dabei annehmen will, muß sie durch sein praktisches Leben schon aufgelöst haben. Hätte sich wirklich jemand vorgesetzt, diese Frage im praktischen Leben zu lösen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß diesem, als Kunstwerk, viel schwerer gelingen würde, was einem Andern, als Werk der Natur, von ihr angefangen und von einem reinen, edlen, muthigen Sinn, ohne tiefes Nachsinnen über das, was er thut, fest gehalten, wohl noch gelingen möchte. Die Tugend, die sich allzu viel auf Gründe der Vernunft stützt, ist freilich weniger Gefahren ausgesetzt, als die angedeutete, die so nah an das Empirische gränzt; aber da die letzte gewöhnlich die thätige ist, so halte ich mich hier an diese, indem ich die erste ehre, wie sie es verdient. Was muß indessen ein Mann thun, um den oben angedeuteten Zweck zu erreichen? Freilich manches ganz

Ungewöhnliche. Erstlich und vorzüglich muß er an das, was die Menschen Glückmachen nennen, gar nicht denken, streng und kräftig, auf geradem, offnem Wege, ohne Furcht und Rücksicht auf sich, seine Pflicht erfüllen, also so rein von Sinn und Geist seyn, daß auch keine seiner Handlungen mit den schmutzigen Flecken des Eigennutzes bezeichnet sey. Ist von Recht und Gerechtigkeit die Rede, so muß ihm der Große, Bedeutende eben das seyn, was ihm der Kleine, Unbedeutende ist. Er muß zweitens zu seiner Erhaltung und reinen Verhaltung frei von der Sucht zu glänzen, der schaalen Eitelkeit, der unruhigen Ruhm- und Herrschsucht seyn, durch deren rastloses Antreiben die Menschen auf dem Theater der Welt die meisten ihrer Thorheiten begehen und diejenigen, auf und durch welche sie wirken wollen, empfindlicher und tiefer beleidigen, als durch die kräftigste, reinste, ja die kühnste Tugend selbst. Drittens muß ein Mann von solchem Gefühle nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn und wo es seine Pflicht erfordert, übrigens als ein Eremit, in seiner Familie, mit wenigen Freunden, unter seinen Büchern, im Reiche der Geister leben. So nur vermeidet er das Zusammenstoßen mit den Menschen über Kleinigkeiten, um die sich das Wesen und Thun derselben im Ganzen dreht und nur so mag er Verzeihung für seine Sonderbarkeit finden, da er wirklich keinen Platz einnimmt, die Gesellschaft durch seinen Werth nicht drückt und nichts von ihr fordert, als nach gethaner Pflicht ruhig leben zu dürfen. Reizt er dann den Neid, flößt er dann noch Haß ein, so gründen sich beide auf das, was der Ankläger selbst nicht gern ausspricht, worüber

er wenigstens nicht wagt, dem von ihm Angeklagten mit Vorwürfen vor die Stirn zu treten. Die Schwätzer und Verläumder um ihn her arbeiten ohnedem an einem Werke, dessen sie sich nicht bewußt sind, an seiner Apologie, auf deren richtige Deutung er bei den besser Denkenden rechnen kann. Wer es nun dahin gebracht hat, dem gelingt gar vieles in der Welt, dem gelingt sogar, woran er nicht denkt, was er nicht als Zweck beabsichtigt, das endlich zu erhalten, was die Menschen im groben Sinne Glück nennen. Ich könnte das Kapitel verlängern, aber ich setze nur noch das hinzu: er muß sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten; muß nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten; von sich selbst, über sich selbst nur im Stillen reden und denken, das heißt in seinem tiefsten Innern — allein in seinem Kabinet. In der Welt, ja selbst in seinem Hause müssen nun seine Handlungen, sein Betragen von ihm sprechen.

Sind dieses nun Bedingungen, die ein Träumender macht, so können sie doch wenigstens denen zur Antwort dienen, die immer klagen: ein Biedermann komme nicht durch die Welt, mache nie Glück und wie dergleichen Klagen lauten. Wer aber diese Klagen wirklich zu seiner Entschuldigung oder zur Beschuldigung der Welt führt, dem liegt es wenigstens ob, genau zu untersuchen, ob er auch den Biedermann wahrhaft dargestellt und gezeigt habe. Ein Zug, Eine Handlung, Eine Seite sind dazu noch nicht genug, es muß ein ganzer, gehaltener Charakter seyn. Zu einer einzigen, auffallenden That können Empfindungen die Veranlassung seyn, deren sich

ein so klagender Biedermann vielleicht selbst nicht bewußt ist, oder die er sich selbst nicht eingestehen will.

---

561. Der rechtschaffene Mann, dem der Haß, der Neid und die Verläumdung wirklich Dornen auf das Lager streuen können, ist noch weit vom Ziele, denn er ist noch in der Menschen Gewalt. Wer nah daran ist, der hört seine Apologie in ihrem Geschrei, wer es erreicht hat, vernimmt es gar nicht mehr.

---

562. Die Menschen sind böse! — und was ist denn die Heerde von Millionen, die mit sich machen, aus sich machen läßt, was einem ihres Gleichen gelüstet? Ein solcher, der dieses recht versteht, nennt wohl diejenigen, welche ihm nahen, durch welche er wirken läßt, Schelme und Betrüger, weil sie noch mehr an sich selbst, als an ihn denken — aber böse nennt er die Menschen wahrlich nicht! Dazu müßt' er sie fürchten oder für etwas achten.

---

563. Wer ohne die äußerste Noth, — ohne Gefahr für die Tugend selbst, laut von seiner eignen Tugend spricht, hat sie wenigstens noch zum Theil im Kopfe — sie kann wohl gar Politik und Calcul seyn. Der wahrhaft Tugendhafte schweigt und handelt — schweigt schon als junger Mann, weil er fühlt, er habe die Probe noch nicht bestanden — als erfahrner, vollendeter Mann, weil er sie nun bestanden hat. Er kennt den Werth seines schon errungenen Schatzes, weiß, was er ist, was er andern scheinen kann oder ist, wenn er

ihn aufdeckt. That bereichert den Schatz, während Worte ihn verringern. Aber die Griechen und Römer rühmten sich laut ihre Tugenden! Sie thaten es, wie wir in Griechen und Römern lesen, und auch sie hatten eitle Männer, denen die Tugend mehr im Kopfe als im Herzen saß. That es der rechte Mann, so hatte er seine Tugend schon durch Thaten erwiesen, und sprach nur davon, weil er dazu gezwungen, oder das Gute selbst in Gefahr war. Und waren die Griechen und Römer nicht zu ihrer blühenden Zeit, durch ihre Regierungsverfassung, Völker, die von sich laut reden durften? Gleichwohl fand gewöhnlich bei ihnen die zu laute Tugend — eben den Lohn, welchen die heutige findet, wenn sie lärmend wird. Hier steht das Wort Lohn vorsetzlich um derer willen, die sich die Tugend so als Verdienst anrechnen, daß sie kontraktmäßig Lohn dafür erwarten.

---

564. Wenn rechtschaffene Leute, nicht zufrieden mit der innern, ihnen zugesicherten Achtung des Fürsten, noch verlangen, daß er ihnen eben diese Achtung immer öffentlich — auch jeder Zeit vor seinem Hofe bezeigen soll; wohl darüber klagen, wenn er an ihnen vorübergeht, und sich mit andern, die ihnen nicht gleichen, unterhält; gar murren, wenn er auch etwas für diese thut, das sie nicht zu verdienen scheinen, so möcht' ich ihnen zurufen: Ihr vergeßt, daß ihr die kleine Zahl seyd, die dem Fürsten zwar durchaus nothwendig ist, daß er aber ohne die große Zahl, die euch nicht gleicht, aufhören würde, ein Fürst zu seyn, daß ihr euch eben dadurch, weil er es ist, in eurem ganzen Werthe zeigen könnt, und

der großen Zahl, die euch nicht gleicht, dann am meisten nutzt, wenn ihr recht bescheiden seyd. Muß er nicht eben diese Leute, die euch mit Recht mißfallen, bei guter Laune zu erhalten suchen? Würden die Zweideutigen und die entschieden Schlechten nicht euch und dem Ganzen noch gefährlicher werden, wenn er euch vor ihren Augen gar zu sehr erhöbe, ihre verderblichen Leidenschaften durch die Verachtung, die sie verdienen, gar zu offen und schonungslos rügte? Der Rechtschaffenen ist er gewiß; dieser Gedanke muß euch vieles, wenn auch nicht alles werth seyn — und wer ist mehr zu beklagen: Er, der wider sein Gefühl, schlechte Menschen politisch schonend behandeln muß, oder der, welcher diesem Spiele zusieht und die Ursache davon weiß? Das Ganze besteht durch das Widersprechendste — vereinigt sich wohl gar dadurch zu diesem Ganzen, das uns die Nothwendigkeit so zu bearbeiten zugeworfen hat, so scheußlich dieses auch nach der Reinheit der Moral klingen mag. Ernährt nicht das Brod, und wenn auch der heimliche Verbrecher, oder der verstockteste Sünder den Acker gepflügt hat? — steigt nun die Leiter hinauf und herunter!

Und wie? wenn es nun recht nach eurem Wunsche ginge? wenn der Fürst euch immer nur allein auszeichnete? recht laut und auffallend verherrlichte? würde er nicht durch diese Auszeichnung selbst den andern das Zeichen zu einer verbundenen Jagd auf euch geben? Vergeßt ihr, daß ihr das Wild in der bürgerlichen Gesellschaft seyd, in welcher die Jäger nie rasten, in der sie am glücklichsten und sichersten jagen, weil sie es ohne Hundegebell und ohne Hifthorn thun?

Fängt man nicht die gefährlichsten Thiere des Waldes durch Fußangeln, Gruben und Netze, um eigene Gefahr zu vermeiden?

---

565. Die Verläumdung gehört wohl auch, wie so manche artige, bisweilen wirklich befremdende Neigung, zu der Mitgift oder zu der Aussteuer, die das Menschengeschlecht nach und nach in der politisch-moralisch-bürgerlichen Gesellschaft verarbeiten und gebrauchen sollte oder mußte. Wenigstens ist sie so alt wie die Welt, oder gar älter als die Welt. Nachdem Satan die erhabenen Geister des Himmels durch Verläumdung zum Aufruhr gegen den Oberherrn gereizt hatte, so bediente er sich derselben mit gleich glücklichem Erfolg zur Verführung des ersten unschuldigen Menschenpaars. So hat sich die Verläumdung, wie vieles ihr Verwandte, natürlich fortgepflanzt. Freilich ist sie ein gar häßliches Gebrechen; aber um nicht da zu seyn, müßte der Mensch entweder so vollkommen, wohl zufrieden und glücklich seyn, oder sich so denken können, daß er im hohen Gefühl seines eigenen Selbsts es unter seiner Würde fände, sich mit einem andern Wesen um ihn her zu vergleichen: kurz es müßte ihm von dem nichts abgehen, was seines Gleichen besitzen, wenigstens müßte er dieses glauben und sich nur mit sich selbst vergleichen. Auch hätte die unschuldige Beschränktheit der Auster diesem Uebel abhelfen können, die sich wahrscheinlich mit nichts vergleicht, und ihre Nachbarin, da sie wohl schwerlich etwas von ihr weiß, eben so wahrscheinlich nicht verläumdet. Regenten, Staats- und Weltleute, welche dergleichen

menschliche Gebrechen anders anzusehen gezwungen sind, als die Moralisten, und zwar oft zu unserm und selbst der Moralisten Vortheil, sagen vielleicht: laßt sie nur immer verläumden, es ist ein Zeitvertreib mehr für sie. Wenn uns die Menschen um unserer guten und vernünftigen Handlungen, im Genuß der Verläumdung, recht schwarz malen, so nehmen sie um so leichter unsre bösen und thörichten als natürlich an, finden dann Trost und Zufriedenheit, daß wir dem Gemälde gleichen, welches sie, zum Vergnügen der Zuhörer und im eitlen Gefühl des Selbstgenusses, von uns entworfen haben.

---

566. Die Sprüche Salomo's sagen sehr viel von dem Lohne des Gerechten, Weisen und Tugendhaften auf dieser Erde. Hat sie nun Salomo wirklich geschrieben oder abgeschrieben, so muß er noch sehr jung gewesen seyn, als er es that. Ueberhaupt muß er etwas schwärmerisch gedacht und gefühlt haben, denn an dem Hofe seines königlichen Vaters hätte er ganz artige Erfahrungen von dem Gegentheil machen können. Hat er diese Sprüche aber als gekrönter König geschrieben, so that er es vielleicht, um seine Unterthanen zu den von ihm gepriesenen Tugenden zu ermuntern, weil sie auch zu Zeiten einem Könige nutzen können, wenn er sie für nöthig hält. Und so könnt' es gar ein politisches Stückchen, eine Art von Antimachiavel seyn. Schrieb er sie aber als Greis, welches man nach der darin gezeigten Weltkenntniß glauben sollte, so hat er sich und den Menschen, für einen König seiner Art und seiner Erfahrungen an sich und andern,

als Autor zum Zeitvertreib, im obigen Punkte wenigstens, schön lautende Komplimente gemacht.

---

567. Erzählt jemand in einer Gesellschaft höhern Tons eine gute, edle Handlung von einem bekannten Manne, so hört man ihn gewöhnlich kalt an, es sey denn, daß einer der Gegenwärtigen, vielleicht um seines eigenen Interesse willen, ein besonderes Interesse an dem Manne hätte, von dem das Schöne erzählt wird. Der Erzähler, wenn er sonst ein gutmüthiger Mann ist, mag noch zufrieden seyn, wenn man die von ihm erzählte gute, edle That nicht ganz bezweifelt, sie nur durch Grundsätze, aus der gewöhnlichen Welterfahrung geschöpft, durch witzige Deutelei, ins Lächerliche, oder durch Unterschiebung eitler, anmaßender, schwärmerischer, unvernünftiger Bewegungsgründe zu verzerren und so um allen moralischen Werth zu bringen sucht. Die Weisen und Erfahrungsvollen schweigen zu diesen Bemühungen, weil sie das Bekehrungswesen versucht haben; so hört man nun selten einen Widerspruch, es müßten denn feurige junge Leute oder ein Schwärmer in der Gesellschaft seyn, denen man es noch zu gut hält, indem man über sie lächelt. Aber tritt einer in eben diesem Kreise auf, der von einem Manne etwas Boshaftes, Schurkisches, Niedriges, Schlechtes zu erzählen hat, der findet eine so gläubige Versammlung, wie sie nie der beredteste Prediger oder erhabenste Moralist gefunden hat. Hier scheint nun bei jedem solchen Ereigniß die Gesellschaft sich und dem Menschengeschlecht ein Urtheil zu sprechen, das nur den Neuling empört. Aber beweist

dieß auch für die überwiegende Bosheit des Menschengeschlechts? Kann man auf diese daraus vorzüglich schließen, weil die Menschen so lau im Glauben an das Gute, und so warm, schnell und stark im Glauben an das Böse sind? Wirkt hier inneres Bewußtseyn an sich gemachter Erfahrung, daß sie, gleichsam von ihren geheimen Trieben überrascht, ein offenes Bekenntniß ihrer Schlechtigkeit ablegen? So scheint es in der That auf den ersten Blick. Einiges ließe sich indessen doch gegen diesen harten Schluß anführen. Das Gute, Schöne, Edle wirkt auf das Herz, und setzt zur richtigen Anerkennung einen hellen, aufgeklärten Verstand voraus. Herz und Verstand verbunden, bilden das edle Gemüth, das darum seltener ist, weil letzterer dem erstern öfters fehlt. Das Böse wirkt auf die Einbildungskraft, erweckt Furcht, Besorgniß, da es an die unzähligen Fäden des Eigennutzes anschlägt, und den innern, für sein Interesse immer besorgten Menschen aufregt. Bei dem Edlen fühlen wir stilles Gefallen, und der, welchem der Sinn dafür fehlt, empfindet hier, daß er dem Manne, von dem die Rede ist, nicht gleiche, daß dieser durch seine That über ihn hervorrage, und so steht er wider Willen gedemüthigt vor dessen Bilde. Aber eine schlechte, niedrige That bringt den Mann, von dem die Rede ist, unter ihn, er steigt über ihn hinaus, und mancher glaubt vielleicht wohl noch, durch Uebertreibung der schlechten That, der Gesellschaft seinen Abscheu vor dem Laster recht zu zeigen und ihr eine bessere Meinung von sich beizubringen. Sind dieses Entschuldigungen? Nur Beweise, daß es nicht umsonst, nicht aus bloßem Gefallen an dem Bösen geschieht.

Und dann der Genuß der Schwatzhaftigkeit, welcher von der aufgeregten Einbildungskraft mehr befördert wird, als von der stillen Bewunderung. Doch weiß ich Fälle, wo sogar solche Menschen, die mehr in der Einbildungskraft und in dem Genuß dieser Schwatzhaftigkeit leben, recht feurige Lobredner guter, edler Thaten werden — wenn nämlich diese guten, edlen Thaten ihnen selbst, und das vorzüglich, nützlich sind. Bezeichnet nun ein solcher Fall eben nichts außerordentliches, so ist er doch so menschlich als natürlich.

---

568. Die sonderbarste unter den vielen sonderbaren Klagen des Menschengeschlechts wäre die eines Despoten, der sich im orientalisch-tückischen Despotismus gefiele, über die moralische Schlechtigkeit seines Volks, über die Untreue, die Hab- und Raubsucht der Staatsbeamten, seiner Hofleute und Favoriten, über die Bestechlichkeit aller, von dem, der in der Hütte wohnt, bis zu dem, der vertraut mit ihm lebt, und der dann über diese Menschen sammt und sonders das Verdammungsurtheil ausspräche. So sonderbar nun diese Klage wäre, so wenig wäre sie konsequent. Würde er wohl Despot seyn und bleiben können, wenn eben diese Staatsbeamten und eben dieses Volk die Tugenden besäßen, die er an ihnen vermißt? Ein solcher Despotismus findet eben in der Schlechtigkeit der Beamten, in der Feigheit des Volks, die durch den ungestraften Mißbrauch der Gewalt über diese Schlechten unterhalten wird, seine Stütze, und verschwindet, sobald Tugenden durch Zufälle aufgeweckt werden, die weder ein solcher Despot, noch solche Diener voraussehen. Das noch

Sonderbarere wäre, daß sich diese Despoten und ihre Diener über die Schlechtigkeit der Menschen nur dann beklagten, wenn die Untreue oder der Betrug, welcher Art sie seyen, an ihnen selbst begangen würden. Das Allersonderbarste aber würde sich ereignen: wenn ein hochgesinnter, edler Mann den Thron eines solchen Despoten bestiege und den Willen zeigte, durch weise Milderung den Despotismus nach und nach aufzulösen, sein Volk durch eine gesetzmäßigere Verfassung einer höhern Moralität zuzuführen, daß alsdann gewiß eben diese Staatsbedienten diesem edeln Regenten aus allen Kräften entgegenarbeiteten, sein Streben als politische Ketzerei, die den Staat erschüttern könnte, verschreien würden. Wenn ich Staat sage, so läge eben in diesem Worte der Grund ihres Schreckens; denn die Herren müßten dann fühlen, daß, wo so etwas anfinge wirklich zu existiren, ihr eignes Daseyn sammt ihrem Wirken auch nun anfinge, dem Gesetze unterworfen zu seyn. Ein Versuch des Sultans Selims würde dieses alles beweisen.

---

569. Man spricht immer mit Lob, Wärme, auch wohl Enthusiasmus von dem Alterthum, um nur die neuere Zeit verachten und herabsetzen zu können. So klagen ohne Unterlaß selbst die besten Köpfe und sogar billige Männer, welches die ersteren nicht immer sind, daß es der neuern Geschichte ganz an dem Reiz fehle, welcher die Geschichte der Römer und Griechen vor allen auszeichnet. Man geht gar so weit, zu behaupten, sie ründe sich durchaus zu keinem Ganzen, leite zu keinem bestimmten Zwecke, habe keinen Charakter, gewähre

keinen Genuß, weil sie weder ästhetischen, philosophischen, noch wahrhaft politischen Gehalt hätte, kurz, daß es ihr ganz an der moralischen und politischen Tendenz mangle, die sich eigentlich durch ein die Menschheit ehrendes Wirken, in Handlungen und Verhandlungen zeigen müßte. Was nun den bestimmten Zweck, den wahrhaft politischen Gehalt und die berühmte Tendenz betrifft, so gestehe ich, daß man auch bei Lesung der Geschichte der Griechen und Römer den Glauben, im recht hohen Sinn, dazu mitbringen und sorgfältig unterhalten muß und dieß hauptsächlich wegen der moralischen Tendenz, die, wenn ich es recht begreife, die innere steigende Veredlung des Menschengeschlechts bedeuten soll. Der Gedanke ist schön, dem Menschen rühmlich, wie so viele andere schöne Gedanken, die, wenn sie auch nicht immer Großes und Gutes hervorbringen, doch über das diesem Widersprechende trösten und mit Hoffnung stärken. Was würde aus dem armen Menschengeschlecht ohne die Fähigkeit zu diesen schönen Gedanken geworden seyn, mit denen das Thun und Wirken in dieser politischen Gesellschaft im Einzelnen selbst so selten übereinstimmt? Von dem Ganzen, welches das Geheimniß des unumfaßlichen Weltstaats in sich zu schließen scheint, rede ich nicht, da ich die Geheimnisse und ihre Ursachen in unsern politischen Staaten, die doch nur Punkte in diesem unendlichen sind, noch nicht begreife und wohl nie begreifen werde. Aber die Vorwürfe, die man unsrer neuern Geschichte macht, will ich, wenn ich es vermag, durch einige lebende Beispiele zu schwächen suchen. Nehmt die französische Geschichte von Clodowich, dem ersten Christen, bis auf den heutigen Tag,

und seht zu, ob sie sich nicht zu einem Ganzen rundet? Den Zweck werdet ihr auch finden, ob die gleich nicht wußten, was sie thaten, die seit Jahrhunderten aus allen Kräften auf ihn arbeiteten. An ästhetischem, philosophischem und politischem Genusse wird es eben so wenig fehlen, wenn ihr die Mittel bemerkt, welche Verstorbene und Lebende angewandt haben, um diesen Zweck oder dieses Ziel vorzubereiten und endlich wie ein über Europa hervorragendes Gebirg aufzustellen. Die berühmte Tendenz überlaß ich eurem Glauben. Wer nicht mit diesem Beispiele zufrieden ist, der nehme unsre deutsche, vaterländische Reichsgeschichte bis zu dem letzten Reichstage 1802, und er muß von nichts zu überzeugen seyn, wenn er hier keinen Zweck oder kein Ziel findet, ob es gleich nur wie ein Maulwurfshaufen auf der flachen Erde aufgescharrt liegt, der sich schwerlich zum Berg aufschwellen wird, wenn ihn nicht sonst ein politisches Erdbeben dazu aufbläht. Wem dieses noch nicht genug ist, der lese die Geschichte Englands, von dem Zeitpunkte der ersten Magna Charta, bis zu dem jetzigen Handels- und Kreditsystem, dessen Zweck und Ziel über alle Theile der Erde hervorragt, obgleich nur ein Schatten, der an dem dünnsten Faden schwebt, welcher je durch die Finger der Staatsparzen, seitdem diese Dirnen an dem politischen Schicksalsrade unablässig wirrend und spinnend, spinnend und wirrend sitzen, gelaufen ist. Und ihr sollte es an Charakter fehlen? Wahrhaftig, die neuere Geschichte hat aufs originellste entwickelt, was die Geschichte der Erde so klar beweist. Dieses würdet ihr gewiß erkennen, wenn ihr sie nur ohne poetischen, politisch-idealischen Sinn betrachten wolltet.

---

570. Nach der blühenden Jugend, dem kräftigen, männlichen Alter sinken auch wohl sehr gescheidte, tief denkende Leute, ja gar schöpferische Genies zu wiederholenden, lehrreichen Schwätzern herab. Ihr Geist schafft keine neuen Ideen, um durch sie seine Existenz zu erweitern, der Witz setzt nicht mehr kühn über die unendlichen Räume, die zwischen den Verhältnissen liegen, das Gefühl erwärmt selbst die alt aufgefaßten und verarbeiteten Gedanken und Bilder nicht mehr, und der glückliche Schwätzer wiederkäuet nur mit kindischem Vergnügen die abgestumpften Zeichen der Erinnerung. So läuft er nun ohne Unterlaß von dem über, was in seinem Kopfe schwimmt, denn das Herz, der innere Vesuv hat ausgebrannt, ist verschüttet und nichts sinkt mehr in die Tiefe, um lodernd und leuchtend aufzusteigen. Eben so wird die Dichtkunst, nach ihrer Blüthenzeit und nach dem kühnen, männlichen Alter beschreibende, lehrreiche, alles malende, verkleinernde und zerlegende Versemacherei, welches uns besonders die didaktischen Poeten der Engländer und die sie darin nachahmenden französischen beweisen. Die deutschen Dichter stehen noch zwischen der Blüthe der Jugend, oder nahen nur dem männlichen Alter, und es ist auf diesem Felde noch viel von ihnen zu erwarten, wenn ihr hoher Sinn nicht von der mißbrauchten kantischen Philosophie, von der jetzt, nach dieser, aufblühenden Mystik und von der politisch-, statistisch-ökonomischen Rechenkunst, in ihrer jetzt lebenden, jugendlichen Stärke erwürgt wird.

---

571. Derjenige Regent, welcher Tacitus Worte: postquam divus Nerva res olim insociabiles miscuisset, libertatem et imperium — also die widersprechendsten, ungeselligsten Dinge — Freiheit und Herrschaft praktisch kommentirt, und so, daß wir der ersten in aller Ruhe, Freude und Sicherheit genießen und die zweite uns diesen Genuß garantirt, der hat das höchste Werk menschlicher Weisheit, Klugheit und Stärke vollführt. Er hat zugleich das schönste und schwerste Problem aufgelöst, das einem Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften aufgegeben werden konnte — das um so schwerer ist, weil es durch Geschöpfe von Geist, Verstand, Sinnlichkeit und Leidenschaften ausgeführt und von eben solchen Geschöpfen erkannt und geachtet werden muß oder soll. Indessen ist dieses so einfache Ding eben der Grundstein, auf dem die Gesellschaft ruhen sollte, den das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag ahnete, eifrig suchte, für den es mordete und gemordet ward. Auch wäre es wohl endlich Zeit, daß es ihn fände und die Regenten sich darauf setzten. Eines festen, sichern Sitzes können sie dann gewiß seyn.

---

572. Wenn man einem Manne von Charakter, kräftigem Willen und Geist, starker Einbildungskraft und gleich starkem Verstande den Vorschlag thäte, Minister in einem monarchischen Staate, oder leitendes, regierendes Haupt einer Partei in einer Republik zu seyn, welches von beiden sollte er wählen? Man kann auch die Frage so setzen: in welcher der gegebnen Lagen wird es ihm leichter seyn, ein nützlicher,

gerechter, berühmter und großer Mann zu werden? Im ersten Fall, so scheint es mir wenigstens, hat er nicht allein Gelegenheit, seinen Charakter frei, nach seinen Einsichten, seiner Kraft zu entwickeln, er findet auch ein weiteres, unbeschränkteres Feld zur Ausübung seiner Thätigkeit vor sich. Er kann seinen Handlungen seinen eigenen Charakter ohne Mischung mittheilen, gut, gerecht, groß — und sogar, in der vollen Bedeutung des Worts, menschlich seyn — und wenn er aus festgehaltenen Grundsätzen handelt, auch auf die allgemeine Dankbarkeit und Anerkennung seines Werths rechnen, denn der Dankbarkeit ist schon der gewiß, der das gewöhnliche Böse unterläßt. Das leitende Haupt einer Partei in einer Republik — (zu einer Partei muß ein solcher Mann gehören, wie jeder Staatsdiener in der Republik, der etwas seyn oder bedeuten will), muß seine Hauptkräfte in dem Kampfe mit der Gegenpartei gebrauchen, sich mit dieser selbst für das beste, nützlichste Unternehmen erst herumschlagen, und beim Gelingen — bei der glücklichsten Ausführung, vermehrt sich nicht selten die Gefahr für ihn, da alles, was er thut und wirkt, durch den Geist der Eifersucht und der Furcht vor seiner errungenen Größe, nicht moralisch, sondern bloß politisch betrachtet wird. Diese politische Deutung läuft durch die ganze Geschichte der alten und wahrhaften Republiken. Menschlich zu seyn, im hohen Sinn des Worts, ist hier vor allem das schwerste, da der Parteigeist dieses ausschließt; denn die Partei, welche von Menschlichkeit spricht oder darauf dringt, hat ihre eigne Schwäche schon anerkannt. Auf allgemeinen Dank hat ein solcher Mann am wenigsten zu rechnen;

was ihm seine Partei gibt, nimmt ihm die entgegengesetzte. Groß erlaubt man ihm nur zu Zeiten der allgemeinen Gefahr zu seyn und zu scheinen, weil dann der Parteigeist um der Erhaltung des Ganzen willen schweigen muß. Nach überstandener Gefahr ist er immer noch glücklich genug, wenn man ihm verzeiht, das Vaterland gerettet zu haben. Wer darum glaubt, daß ich der Monarchie vor der Republik ganz unbedingt das Wort rede, dem habe ich nichts zu sagen. Man wird leichter unter denjenigen zum Wohlthäter, die am wenigsten dauerndes Wohlseyn zu erwarten haben, da es immer von einem Einzigen abhängt, und auf den Weisen, Starken auch kein Weiser, kein Starker folgen kann. Hier wird die klug berechnete Gerechtigkeit selbst zur Wohlthat, und Billigkeit, menschliche Sorge für andere, oft ein unerwartetes Geschenk. In Republiken glaubt und fühlt man sich zum Höchsten berechtigt — und nun befriedige man diejenigen, die mit einem solchen Rechte, mit solchen Ansprüchen geboren zu seyn glauben. Was gehört nun nicht dazu, unter solchen Geistern ein großer Mann zu werden? Will er es ganz in dem Sinn des ersten werden, so muß er vorerst die Parteien lähmen oder verschlingen, und wie steht es dann mit der Republik? Die Belege dazu findet wohl ein jeder in der Geschichte.

---

573. Wenn auch die Bedürfnisse der Phantasie den Despotismus nicht geschaffen haben, so unterhalten, ernähren und verstärken sie ihn doch. Auf die natürlichen Bedürfnisse allein gebaut, wäre er von dem Augenblick an zusammengestürzt, da die Menschen erkannt hätten, wie wenig dazu

gehöre, zu leben und frei zu seyn. Man kann also immer sagen, die sich bildende Gesellschaft arbeitete durch jede neue Erkünstelung und Vernünftlung an der Vollendung des Ungeheuers, über das sich die darin Lebenden beklagen. Der zugekünstelte Geist, der verfeinerte Verstand, die immer rege Einbildungskraft, mit allem, was Schönes und Artiges aus ihnen entspringen, sind die Schöpfer aller Abhängigkeit und nicht die Bedürfnisse des Leibes. Diese Wahrheit ist gemein, aber um so nöthiger zu wiederholen, da die Klagenden immer in der Ferne suchen, was ihnen doch so nahe liegt, was sie selbst erzeugen.

---

574. Der gutmüthige Glaube an die steigende Vervollkommnung oder Veredlung des Menschengeschlechts kommt mir, sobald ich eben dieses Menschengeschlecht sich vor den Reichen und Mächtigen beugen, kriechen und zittern sehe, gar zu albern, abgeschmackt, ja zu Zeiten eckelhaft vor. Diese tiefe Achtung, Verehrung und Furcht ist dem Menschen so gewiß angeboren, wie das Verlangen nach den Dingen, aus welchem sie entspringen; der Kluge, Starke und Kühne selbst, wenn er auch alle Vorurtheile besiegt hat, überwindet dieses am schwersten, wenigstens zuletzt und dann nur oft zu spät für seine moralische Vollendung. Empörend ist es gleichwohl für den Mann von Gefühl und Verstand, wenn er die allgemeine, gewaltige Wirkung der Macht und des Reichthums, dieser zwei, die moralische und politische Welt beherrschenden Gottheiten auf ihre Gläubigen wahrnimmt, sobald einer ihrer bedeutenden Priester unter die Menge tritt. Sie

neigt sich vor ihnen, fährt zusammen, nimmt eine unterthänige Stellung an, wünscht, beneidet, hofft und selbst der Mann von Geist und höherm Sinn vergißt wohl vor ihnen seinen eignen Werth, auf den er sonst so stolz ist — oder ergrimmt wenigstens doch zu Zeiten, daß er in Gegenwart dieser Götzen vor den Augen der bewundernden Menge ganz verschwindet. Die untern Klassen verehren und beten so treuherzig und instinktmäßig an, als walte außer diesem alles vermögenden kein anderes Wesen über ihnen. So war es immer, sollte wohl so seyn, um eine so geordnete, moralisch-politische, solche Früchte tragende Gesellschaft hervorzubringen, an deren Anschauen wir uns ergötzen können, wie es uns gefällt. Ein Genuß, der uns sogar umsonst verstattet wird, wenn wir klug genug sind, im Stillen zu genießen. In Ordnung wird sie gewiß dadurch gehalten und vielleicht herrscht eben darum in Deutschland die meiste bürgerliche Ordnung, weil da diese Gottheiten immer die treuherzigsten, ehrlichsten und gläubigsten Verehrer gefunden haben. Da es nun wahrscheinlich mehr oder weniger auf dem ganzen Erdenrund so fortgehen wird und die Armen, Schwachen, Unaufgeklärten, ja selbst die Klügsten und Gescheidtesten (sie wissen warum) diese Gottheiten immer verehren und anbeten werden, so sehe ich wenigstens nicht ein, wie das Menschengeschlecht auf diesem breiten Wege zu jener moralischen Veredlung gelangen möge. Die beschwerlichen Nebenwege dahin kenne ich wohl, aber das Menschengeschlecht läuft auf der Landstraße, weil diese gerade zu einem Ziel führt, das jeder kennt und das auch dem Entferntesten in die Augen fällt.

---

575. Man trifft an Höfen, in der Welt, unter Geschäftsleuten Männer an, die von Haus aus weder Geist noch Verstand mitbrachten, die aber durch Erfahrung und Interesse so aufgeklärt worden sind, daß sie in diesen beiden Lehrmeister fanden, die ihnen das von Haus aus Versagte so reichlich ersetzten, daß sie die in diesen Punkten reichlich Versehenen überfliegen und sogar überlisten. Spricht man mit einem solchen Mann über Hof, Welt und Geschichte, so erstaunt man über seinen scharfen Blick, sein richtiges Urtheil, seine Welt- und Menschenkenntniß; aber man erstaunt noch mehr, wenn er aus seiner Sphäre heraustritt und über Gegenstände spricht, worüber ihn seine Lehrmeister im natürlichen Zustande gelassen haben, wohl lassen mußten, damit der Lehrmeister recht eifrig nur auf Ein Wild jage. So kann also in demselben Kopfe Licht und Finsterniß herrschen und die Verbindung in der künstlichen Gesellschaft rächt sich an der Natur dadurch, daß sie ihr es nicht gelingen ließ, ihn ganz zum Dummkopf auszuprägen. Soll der Natur dieses gelingen, so muß sie den Menschen zum Idioten machen, nur bei diesem vermögen jene Lehrmeister nichts. Die Andern füttern ihn dann aus Mitleiden, weil Idioten die einzigen sind, die nicht gefürchtet und beneidet werden.

---

576. Ob es gleich der Dinge sehr viele gibt, die den Stolz des Menschen demüthigen könnten, so will ich doch jetzt aus Höflichkeit nur eins anführen, das diesen sonder- und wunderbaren Sohn des Himmels und der Erde zu einiger Selbstkenntniß vermögen könnte. Wie kommt es, daß ein

Einziger dieses Geschlechts auf Jahre lang über Glück und Unglück vieler Millionen entscheiden kann? Daß die Geschichte den letzten Fall hundertmal erzählt, bevor sie den ersten nur einmal in seiner ganzen Wahrheit aufstellt? Um dieses recht fassen zu können, muß man hierin das Vortrefflichste und Schlimmste selbst erfahren und seine Wirkung gesehen und empfunden haben. Aber welch ein Stoff zum düstern Nachsinnen über das Menschengeschlecht und das ihm aufgetragne Schattenspiel für den denkenden und fühlenden Mann ist das Letzte? Sagt' ich Schattenspiel? — Ja, wär' es das — aber es sind Schatten, die einen Leib haben, den man an jedem Punkt verwunden und tödten kann — die einen Geist haben, der das Leiden der Gegenwart, der Zukunft, des Nahen und Entfernten durch alle Verhältnisse und Folgen faßt, — und dessen Denken und Nachsinnen man zu Dolchen machen kann, deren Ziel das Herz, die Quelle des Lebens, ist, und vor deren unzähligen Stichen das Grab allein rettet. Was ihn erwartet, wenn er sich in jenem Leben als von einem seines Gleichen gezwungner langsamer Mörder des Gewandes darstellt, das ihm auf der Erde angebildet ward? Wen er anklagt, wegen der Qualen, die er gelitten, wegen der, durch die schreckliche auf Erden gemachte Erfahrung, verfinsterten Gestalt, in der er nun erscheint? Und wie Geister vortreten und erscheinen können, welche Furcht, Sinnlichkeit und augenblickliche Vortheile so tief erniedrigt und verunreinigt haben, daß man nicht begreift, wie ihr Schöpfer sein Werk noch in ihnen erkennen mag? Und endlich, wie die Gewaltigen selbst! welche die Stärkern und Edlern so

abgejagt, die Schwachen so mit Füßen getreten haben, daß in diesen wenigstens das Gepräg ihres Ursprungs, woran sie doch der Meister wieder erkennen soll, ganz verlosch?

---

577. Witz entspringt aus dem Geiste, dem Kopfe; er ist nur dann recht stechend und allzeit fertig, wenn er in der moralischen Gleichgültigkeit gegen das Lächerliche und Schlechte so weit gekommen ist, daß er es nur als Gegenstand des Spotts, als glückliche Veranlassung zu glänzenden Einfällen betrachtet. Der Sarkasm entspringt aus dem Herzen, das starke Gefühl desselben entzündet den Geist, seine Blitze fahren durch die düstern Wolken, die der Unwille, die Verachtung über und gegen das Schlechte, Niederträchtige zusammengetrieben haben. So trifft der Sarkasm des empörten, edlen, geistreichen Mannes den Schuldigen durch Geist und Fleisch; den Einfall des bloß Witzigen schreibt dieser der Bosheit oder dem Kitzel zu und geht ungetroffen vorüber.

---

578. Wer in einer großen, volkreichen Stadt und Residenz lebt, sollte sich, wenn ihn Sprüche trösten können, jeden Morgen folgenden aus Cowper vorsagen:

God made the country, and man made the town.
Gott machte das Land, der Mensch die Stadt.

---

579. Es gibt Dichter, bei denen die Vorstellung von der Kraft der Conception ihrer Schöpfungen mehr erfreut, als der Genuß des von ihnen nun wirklich Dargestellten. Man kann wohl in seinem Geiste den Schwung der Höhe

ihrer Phantasie begreifen und mit ihnen erreichen, sobald man aber das Geschaffene in Vergleichung mit dem Wirklichen betrachtet, dessen man sich nicht ganz erwehren kann (bei gigantisch-moralischen Wesen am wenigsten), so tritt nun die kalte Bewunderung der Kraftäußerung ein und die wirkt endlich so viel, weil sie dem Verstande zu freies Spiel läßt, daß man nicht einmal den Wunsch nach der bewundernden Wirklichkeit der dargestellten Ideale fühlt; wenigstens begreift man gar nicht, was man mit solchen Wesen anfangen, wie man mit ihnen leben, wo man sie auf dieser Erde hinstellen soll.

---

580. Bei der Eudämonie und allen mit ihr verwandten Moralsystemen ist die Frage ganz überflüssig, ob die Tugend gelehrt werden könne; sie entspringt hier von selbst aus der Natur, freilich nicht aus reinen Quellen. Aber nach Kants und der hohen Philosophen System muß die Tugend gelehrt werden, denn nach ihnen ist sie gewiß die schwerste aller Künste und Wissenschaften, auf die der natürliche Sinn allein und von sich selbst nicht stoßen konnte. Dieses erhabene Kunstwerk konnte nur in einer hoch kultivirten und moralisch verderbten Gesellschaft erdacht werden, weil ihr ein solches Prinzipium oder glänzendes Merkzeichen wenigstens zur Selbstkenntniß und Richtschnur nöthig ist. Der Kontrast springt auch um so besser heraus und wie es damit im Praktischen gemeint sey, hat Kant selbst in seiner Anthropologie gezeigt. Von Nutzen ist dieses erhabene Merkzeichen, nach dem wir unsern Werth messen sollen, gewiß, und so wie sich

die politische Gesellschaft an den Begriff, das Abstraktum: Staat anschließt und darauf in Sicherheit ruht, obgleich es die Mitglieder derselben ohne Aufhören beleidigen und verletzen, eben so ruht die moralische Gesellschaft auf diesem erhabenen Begriffe der Tugend, mit dem man nicht besser und schonender umgeht. Der Staat selbst gibt vor, sich auf ihn zu lehnen. — Aber wenn etwas den Menschen als ein wunderbares Geschöpf bezeichnet, so ist es eben diese anerkannte Theorie bei einer solchen Praxis; und hier spricht sich der Kläger selbst das Urtheil.

---

581. Die Erziehung, der Unterricht der Jugend von der Dorfschule bis zur Universität, der Sinn und Geist, worin man diese Jugend die Wissenschaften und ihren praktischen Gebrauch lehrt, richten sich ganz nach der politischen Lage, in welcher sich Aeltern und Lehrer befinden, worein sie von der Regierung gedrängt und in der sie von ihr gehalten werden. Man vergleiche nur die Erziehung und den Unterricht der jetzigen Zeit mit der Erziehung und dem Unterrichte der vergangnen Jahrhunderte. Sagt man, dieses sey eine Folge der Kultur, so antworte ich: die Kultur selbst ist eine Frucht freierer, furchtloserer Gefühle. Klagt man in einem Staate über schlechte Erziehung und zweckwidrigen Unterricht, so ist das ein Beweis, daß sich die Menschenkräfte auf einen höhern Punkt richten, als die Regierung ihnen vorgezeichnet hat; und dann ist es auch hohe Zeit, daß die Regierung ihr System mustere, ehe es von Unberufnen gemustert werde. So kann man also sagen, das Volk erzieht und bildet seine

Regierung, welcher Fall gewiß weniger selten, als der ihm entgegengesetzte ist. Da nun in keinem Lande auf Erden mehr über Erziehung geschrieben wird, als in Deutschland, so möcht' ich wissen, ob dieses auch im Vaterlande der Fall von Seiten des Volks, der Lehrer, Schriftsteller und der Regierung sey.

---

582. Einige kurze Regeln in Fragen zur Selbstkenntniß. Welchen Gebrauch habe ich von meinen physischen Kräften gemacht? Wie habe ich meine moralischen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und angewandt? Was hab' ich aus mir gemacht? Was hätt' ich aus mir machen können? Was kann ich noch aus mir machen? Was gehört dazu, daß der Mensch etwas aus sich mache und durch den ihm verliehenen Stoff, mit Geist, Muth und Aufrichtigkeit besorgt und verarbeitet, zum Schöpfer an sich selbst werde?

---

583. Warum gelingen selbst verständigen, denkenden Leuten so viele mögliche Dinge im thätigen Geschäftsleben und besonders in Geschäften, die das Beste des Staats betreffen, nicht? Weil die Leute, die es unternehmen, sie durchzusetzen, gewöhnlich ihr Ich voransschieben, das Geschäft persönlich machen, folglich die Persönlichkeit derer, mit denen und durch welche sie ihr Werk durchsetzen wollen, mit ins Spiel bringen und zum Mißfallen oder Gegenkampf reizen. Wer demnach auf dem Welt- und Staatstheater eine gute, nützliche, vorzügliche, eine edle und glänzende That durchsetzen will, muß — bevor er noch die Mittel dazu überlegt

— vor allem sein eignes Ich — seinen Vortheil, seine Eitelkeit, seine Ruhmbegierde zum Schweigen bringen, kurz er muß nur das Geschäft allein denken. Dadurch gewinnt er nicht allein, daß er die Sache rein sieht — sondern daß er sie auch andern rein darstellen und sie bloß auf das vorhabende Geschäft hinleiten kann. Uebrigens versteht sich von selbst, daß er vor Staats- und Weltleuten, mit welchen man solche Geschäfte betreibt, so wenig als möglich oder vielmehr gar keinen Enthusiasmus zeigen darf — die Worte: Patriotismus, Staatsbürgerschaft und dergleichen, tödten gewöhnlich das Werk im ersten Augenblick, weil die, vor denen man sie ausspricht, solche Ausdrücke entweder für nichts bedeutende Phrasen oder für blendendes Gaukelspiel halten, worunter der warme Redner seinen geheimen, lieben Freund verbergen will. Ist es einem rechtschaffenen Manne auf obengesagte Art gelungen, so rathe ich ihm, auch dann nicht viel — und am wenigsten in solchen Ausdrücken davon zu reden — und das darum, damit es ihm auch zum zweiten- und drittenmal gelinge oder ihm wenigstens bei Höhern nicht schade.

---

584. Ein Feldherr, der da wünscht, daß alle seine Streiter durchaus tapfer, kühn und verwegen seyn sollen, kommt mir vor wie ein Regent, der im Ernste wünscht, alle seine Unterthanen möchten kluge, verständige, weise Leute seyn. — Wenn die Streiter gleich nach der Schlacht wieder von der nöthigen Furcht und Feigheit beschlichen würden und die Unterthanen in gewissen unentbehrlichen Fällen ihre Weisheit und Klugheit vergessen wollten und könnten, so

wären beide Wünsche aller Ehren werth. Da aber eben das Gemische der entgegengesetztesten, der widersprechendsten Eigenschaften und Fähigkeiten das Heer wie den Staat zusammenhalten, so würde wahrscheinlich die Erhörung obiger Wünsche beide Oberhäupter sonderbaren Ereignissen aussetzen.

---

585. Die Schmeichelei ist nicht allein das gefährlichste Gift, sondern auch das allerverblendendste gegen eignen Vortheil. Man vergebe mir den allzu gemeinen Spruch. Aber würde sonst ein Regent, den man so oft durch dieselbe um seine besten Eigenschaften bringt, nicht endlich einsehen, daß er sie mit dem besten Erfolg gegen seine Schmeichler selbst und noch mehr gegen seine Unterthanen mit vielem Glück gebrauchen könnte? Würde er den letztern, wenn er ihnen mehr abnehmen will, als sie in der That leisten können, nicht lieber dieses süße Gift eingeben, als ihnen ein schweres, neues Opfer sultanisch-gebieterisch anbefehlen? Sie könnte so ein Kabinetsgeheimniß werden, das, von klugen Köpfen recht still bearbeitet, von großem Erfolg seyn müßte; doch dafür schützt die Unterthanen der Herrscher Stolz. Man unterwirft sich wohl den Gewaltigen durch Schmeichelei, aber er läßt sich nie dazu herab und thut er es gegen einen, der sey auf seiner Hut, wenn er ein rechtschaffener Mann ist, denn was der Gewaltige so zu erzielen sucht, liegt entweder seitwärts der Pflicht oder geht über dieselbe hinaus. Und wenn der, dem er schmeichelt, kein rechtschaffener Mann ist? So droht ihm wenigstens — vergißt auch der Gewaltige, daß er sich so weit herabgelassen hat — der Ausgang.

---

586. Es gibt weltkluge Leute, auch mißtrauische Regenten, die nach unangenehmen Erfahrungen recht sicher zu gehen glauben, wenn sie verständigen, klugen und erfahrnen Männern, die ihnen am Ende zu listig und zu gefährlich vorkommen, bei Geschäften, wobei es vorzüglich auf Treue ankömmt, Männer zur Ausführung vorziehen, die an Geist, Sinn und Muth beschränkt sind. Sie vergessen so, daß eben diese das rechte Spiel der erfahrnen, klugen Männer sind, und daß, wenn einmal das Interesse oder die Neigung zum Schlechten in einem solchen beschränkten Kopfe und von dem Verstande nicht geleiteten Herzen erwacht, er gewöhnlich mit einem rechten Hauptstreich endigt. Was hierin durch Einfalt mißlungen ist oder was er besser hätte machen können, bring' ich nicht in Anschlag. Der verständige Mann berechnet doch, und dieses Berechnen der Gegenwart mit der Zukunft gewährt in den verwickelten Welthändeln, durch die Erfahrung, eine Art von Sicherheit, auf die man leider gezwungen ist, mehr zu zählen, als auf die Tugend selbst — weil diese das seltne und jene das gewöhnliche Unterpfand ist, das sich die Menschen, ohne sichtbares Zeichen dafür, in Geschäften wechselseitig überreichen, wenn von Sicherheit für geliehene Kapitale nicht die Rede ist.

---

587. Man hört zu Zeiten Welt-, Hof- oder Geschäftsleute sagen: „Der Mann ist mir zu gescheidt!" das heißt: „er ist kein Werkzeug!"

---

588. Wie der nur wahrhaft den Werth der Ruhe fühlt welcher sein Tagwerk im Schweiß seines Angesichts oder in Anstrengung des Geists vollbracht hat, so fühlt auch nur der am Abend seines Lebens die hohe Glückseligkeit, welche die Tugend gewährt, der für sie gestritten und gekämpft hat.

---

589. Ich habe — (wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden) — ich habe alles, was Griechen, Römer, Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche Gutes, Wahres, Schönes, Kühnes, Sonderbares, Schwärmerisches und Erhabenes gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen, habe wohl mehr dabei gethan. Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, so weit mein Blick reichen konnte und mich Lage und Zufall begünstigten, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam das, was man Glück und Aufkommen in der Welt nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andre. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, ihre Noth, ihre Verhältnisse, ihr Glück — durch meine Lage die höhern und die höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und ihre Unschuld kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen

Charakter ohne Furcht dargestellt und so, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders seyn oder handeln zu können. Vor der Versuchung anderer ist man dann nur ganz sicher, wenn man sich selbst zu versuchen nicht mehr wagen darf. Ich habe in einem sehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegen trat; viele Geschäfte sind mir aufgetragen worden, die mich mit allen Ständen in Verkehr setzten — aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit, der möglichsten Beschränktheit. Ich war Zeitgenosse Friedrichs des Zweiten — die französische Revolution ist vor meinem Geist vorübergegangen (wäre sie nur an dem Geist allein vorübergegangen!) — ich lebe unter Alexander dem Ersten — dem Edelsten der Menschen — Höheres weiß ich nichts zu sagen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigen — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens, im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit dieser Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu vielem oder allem finden, es betrübe oder erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig.

---

590. Die Zukunft bringt den Kultivirten um den vollen Genuß der Gegenwart, dieses ist eine so alte als gegründete Klage; aber ohne den Blick auf sie, hätten sich unsre besten, nützlichsten Kräfte, unsre schönsten, erhabensten Empfindungen gar nicht entwickelt. Die aufrechte Stellung, die Sprache, die zur Kunst geschickten Hände, unser Verstand, ja die Begierden und Leidenschaften insgesammt hätten vielleicht alles aus uns gemacht, nur diesen interessanten, oft so edeln, erhabnen Thoren nicht, der um des Nachruhms willen — dessen Schall er nicht hört, dessen Schatten er nicht sieht, den ihm vielleicht Neid, Mißkenntniß und Undank nicht gewähren, oder den gänzliches Vergessen durch Zeitumstände verschlingt — alle Genüsse und Glückseligkeit der Gegenwart der Zukunft aufopfert, sich gar durch Aufopferung um alle Vortheile des sogenannten Glücks bringt oder sich durch Anstrengung vor der Zeit in das allgemein gefürchtete und verhaßte Grab stürzt. Ihr werdet vielleicht sagen, er genießt mehr als jeder bloß sinnliche Sterbliche in der Gegenwart: daß er dieses glaubt und daß ihr dieses glaubt, darin liegt eben der wunderbare Zauber. Freilich wären ohne diesen gewaltigen Sporn der Thorheiten, der Verrücktheiten, der Schwärmereien, der Laster und Gebrechen weniger, aber woher sollten die hohen und die thätigen Tugenden überhaupt kommen? Des Menschen Stellung ist aufrecht, damit seine Augen in das Leere blicken und sein Geist da etwas für sich hindenke, wo vielleicht gar nichts für ihn ist und seyn wird.

Die Gegenwart faßt um uns mit schweren, sinnlichen Armen, wir liegen ermattet nach jedem thierischen Genuß an ihrem

einschläfernden Busen und selbst das Genossene ekelt uns in der Vorstellung so lange an, bis ein neuer Trieb erwacht. Mit leichten Schwingen trägt uns die Zukunft im Geist empor, sie weht uns aus unfaßlichen, namenlosen Gegenden — aus der Zeit an, die noch nicht ist — vielleicht nie seyn wird. Der träge Sohn der Erde schwingt sich auf, ermüdet nicht und wird zum Göttersohn oder dünkt sich, es zu seyn. Dächten wir die Zukunft nicht, so lebten wir nur den Augenblick, den wir wirklich leben; so erobern wir die kommende Zeit, die Ewigkeit selbst und genießen der gränzenlosen Eroberung als unsers Eigenthums. Und ist alles dieses Täuschung, so laßt uns dem Oberherrn der Geister dafür danken; nur so konnten wir die grobe, drückende Wirklichkeit im Zustande höherer Kultur besiegen. Deutet Täuschung nicht auf die höhere Verwandtschaft so gebieterisch hin, daß sogar der Zweifler selbst im Augenblick edeln Wirkens von ihr träumt?

---

591. Buchstabenmenschen nennt man die Gelehrten und Schriftsteller; sie betiteln sich wohl auch selbst so, wie unter andern Moses Mendelssohn, der es in seinem Jerusalem (obgleich dreifacher Buchstabenmann, als Wolfischer Metaphysiker, Buchhalter und Schriftsteller) recht klagend und beredt that. Man glaubt wahrscheinlich damit viel gesagt, ihnen ihre Unbedeutsamkeit, Unwirksamkeit, Unthätigkeit recht auffallend gezeigt zu haben. Aber sind denn diese sogenannten Buchstabenmenschen wirklich so unbedeutend, unwirksam und unthätig in der Gesellschaft? Es gibt Männer im Staate, die dieses sehnlich wünschen, aber ihr Benehmen beweist, wie

wenig sie daran glauben. Bürgerlich — als Stand, nach Vortheil, Gewinn und Ansehen betrachtet, mögen sie es in der That seyn, und man sieht hier nur die gewöhnliche Dankbarkeit der Menschen, wie für Alles, dessen Vortheil und Nutzen nicht mit Händen zu greifen ist. Und vergißt nicht jeder gern, daß er Schüler gewesen ist, daß er es noch ist? Wer aber ihre Wirksamkeit bezweifelt, der muß nicht denken, nicht gedacht, nicht beobachtet haben. Sie ist so rastlos als durchgreifend, und überall, wo Menschen wirklich regiert werden, erkennt man den Einfluß ihrer Herrschaft. Wem verdankt der Staatsmann, der Feldherr — beide mit ihrem ganzen Gefolge — und der Regent selbst, wenn er sich zum Lernen herabläßt — das, was sie alle praktisch anzuwenden suchen — die Ausbildung ihres Geistes, die ihrem Stande nöthigen Kenntnisse — als eben diesen Buchstabenmännern, deren Geist durch den todten Buchstaben zu ihnen lebendig übergeht? Ihr Einfluß ist durch alle hohe und niedere Stände sicht- und fühlbar, und der Kleinste, der Aermste theilt ihn mit dem Größten, dem Mächtigsten. Sind der Prediger, der den geplagten Bauer zur Geduld vermahnt, der Poet, welcher die Kirchenlieder für ihn reimte, woran sich die gute Einfalt erquickt, in denen sie ihren Trost findet und so die meistens unverschuldeten Leiden, wenigstens auf Augenblicke vergißt und nun, mit neuer Hoffnung gestärkt, das harte Joch sanfter umwunden fühlt, nicht Buchstabenmänner? Und besteht die Schaar der Dichter, die selbst die Aufgeklärtesten der drückenden Wirklichkeit, der eisernen Nothwendigkeit durch den Zauber der Täuschung entführen, so lange sie auf ihren Gesang horchen, nicht auch

aus Buchstabenmännern? Und doch ist ihre Wirkung so mächtig, so bedeutend, daß sie der Staat zu gewissen Zeiten erkaufen sollte, um die empörten, gedrückten Geister zu beruhigen, wenn Begeisterung sich erkaufen und politisch modeln ließe. Soll ich von den ernsten Wissenschaften im Ernste reden, von deren Einwirken alles abhängt, alles geleitet wird, was die Räder des Staats in zweckmäßige Bewegung setzt? Leset die Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen, denkt nach, was die Gesellschaft und der auf sie gebaute Staat war, als Unwissenheit herrschte? Und sind die Staatsleute nicht selbst Buchstabenmänner? von Buchstabenmännern gebildet? Wie oft möchte man ihnen wünschen, daß sie die Lehren ihrer Meister besser befolgten? Die Manuscripte dieser Herren, von dem Fürsten unterzeichnet, dem sie die Unterschrift so oft durch Täuschung ablocken, sind freilich von ganz anderer Wirkung, werfen ein ganz andres Honorarium ab; auch seufzt das Volk nur über diese Schreiberei. Und wer hört noch bei unsrer politischen Verfassung auf die Klagen des Volks über Gewalt und Unterdrückung, wer macht sie durch das Land erschallen, als eben die Buchstabenmänner? Wer ahnet die Verletzung der Gerechtigkeit, der Menschheit? Wer sagt heut zu Tage den Fürsten und ihren weit gefährlichern Dienern die Wahrheit, als sie? Wer sagt sie euch allen? Selbst der spekulative Philosoph, den ihr verlacht, den ihr für ganz unnütz haltet, zeigt euch wenigstens die Gränze eures Geistes und deutet auf den Punkt hin, über den ihr zu eurer Ruhe nicht schreiten sollt. Aber die schalen Köpfe, die Unberufenen, denen die Natur alles versagt hat und die

uns unterrichten, unterhalten wollen? — zählt die Gescheidten unter euch und denkt, daß alles, was da schreibt, von dem Gewinn und Vortheil nichts fordert, nach denen ihr strebt. Und die Gefahr, womit kühne, vermessene Geister die gute, alte Ordnung bedrohen? Das ist klar und ich verstehe es. Freilich wo Geister leben und thätig sind, da bedarf es des Geistes, sie zu leiten.

Setze man indessen den Fall, daß alle diese Buchstabenmenschen auf einmal verstummten, alles unterginge, was sie je geschrieben haben. Es gibt Regenten oder Diener derselben, die gern einen Zaubrer zu diesem Endzweck dängen!

Verachtet und hasset immer diese Buchstabenmenschen! Sie sind doch die Propheten des Volks, deren Ruf, deren Weissagung die Großen allein noch fürchten und achten, und es dann am stärksten beweisen, wenn sie mit Haß und Verachtung von ihnen sprechen. Nur sie sind die Wächter der bedrohten Menschheit; wer daran zweifelt, der schlage die Geschichte auf; er wird sehen und entdecken, was ohne diese Männer, ohne diese kühnen Waghälse, ja selbst ohne die Schwärmer und Thoren unter ihnen aus der Welt geworden wäre, wie viele derselben Glück und Leben für die Menschheit aufgeopfert haben. Thoren waren sie, das ist gewiß, aber dann nur, wenn sie auf den Dank derer rechneten, für die sie sich in Begeisterung aufopferten; und wahrscheinlich gehören auch einige Grane von Thorheit dazu, um so etwas zu unternehmen. Denn ich vermuthe beinahe, die so gar klugen Männer würden Christus selbst nicht viel feiner betitelt haben, wenn sie ihn an das Kreuz hätten schlagen sehen.

Wahrscheinlich würden sie bedauernd ausgerufen haben: was haben ihm nun seine Predigten, sein Vermahnen und Reden genußt, geht nicht sein ganzes vermeintes Wirken mit seinem schmählichen Tode zu Ende? Die armen Schüler des für seine Lehren sich Opfernden, die sich in diesem Augenblick verbargen, hätten sie schwerlich ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten. War etwa Christus in ihrem Sinn nicht ein Buchstabenmann? Zeigte er seine Thätigkeit anders, als durch den Geist und die Worte des Geistes? Wenigstens ist in seiner Geschichte weder von Handarbeit, noch sonstigem Geschäfte, wobei man gewinnt, die Rede. Und auch sein Geist lebt in einem Buche.

---

592. Wer es noch nicht so weit gebracht hat, in seinem Innersten überzeugt zu seyn, daß er in jeder Lage des Lebens, es drücke ihn das Unglück, oder es locke ihn das Glück mit verführerischer Stimme, nichts Schlechtes, Niedriges begehen werde, es sey das erste zu vermeiden oder das zweite ohne allen Anschein von Gefahr zu erreichen und fest zu halten, der kann noch nicht von sich sagen, daß er auf seinem Charakter ruhe. Der Mann, der dieses von sich zu denken wagt, muß seinen Willen so fest an die moralische Nothwendigkeit geknüpft fühlen, daß er den Einspruch und Aufruhr der besiegten Sklaven der Sinnlichkeit in seinem Innern nicht mehr für möglich hält. Die Welt selbst erträgt einen solchen Mann, wenn sie ihn auch nicht für das erkennt, was er aus sich geschaffen hat, vorausgesetzt, er sey weise genug, an andere nicht dieselbe Forderung zu machen oder gegen sie die Macht ausüben zu wollen, die er über sich selbst ausübt.

---

593. Wer von einem Manne auf einem bedeutenden, glänzenden, ehrenvollen Posten Würde oder überhaupt das fordert und erwartet, was dazu gehört, der erkundige sich vorher, durch welche Mittel, auf welchem Wege, in welcher Stellung der Mann dazu gekommen ist. Vermuthet er etwa, daß sich die Seele des Mannes, der durch Staub, Koth und Pfützen zu dem Ziel gekrochen ist, nun an dem Ziel wiederum aufrichte oder sich rein und neu erschaffe? Wer bei bedeutenden Leuten was zu suchen hat, dem ist diese Vorkenntniß zu empfehlen.

---

594. Es gibt Fälle und Lagen, worin der Feigste kühn, keck und tapfer ist. Wenn er nämlich auf einem bedeutenden Platze steht und ein bescheidener, furchtsamer, von ihm ganz abhängiger Mann vor ihn tritt, dem er über etwas, mit Grund oder Ungrund, einen Vorwurf zu machen hat. Der erste Blick auf den Vortretenden ist entscheidend. Je länger und stärker jener den Schall seiner eigenen Stimme hört, je tapferer wird er. Er fängt mit bitterm Vorwurf an und endigt mit Schimpfen; und so glaubt er seinen Muth gezeigt zu haben.

---

595. Da Regenten, Staatsleute und alle Personen überhaupt, die merklichen Einfluß auf den Gang der Welt haben, durch alle mögliche Bande der Seele und des Leibes gefesselt sind, ihre Freiheit ganz für den Rang und Posten, den sie behaupten oder dem sie vorstehen, hingeben müssen, und nur noch durch die Meinung, die man von ihnen hat, glücklich

seyn können, so sollte das Volk so gescheidt und politisch seyn, sie, wenn sie nur erträglich gut sind, mit dieser Belohnung recht reichlich und aufrichtig zu befriedigen. Es kann sogar für das Volk von Nutzen seyn, wenn es hierin etwas mehr thut, als ihm die Herren zu Zeiten zu verdienen scheinen. Vielleicht wird einer oder der andere dadurch bewogen, sich freier, mit weniger Furcht und Rücksicht in seinen Fesseln zu bewegen.

---

596. Obgleich das Gefühl der Reue eines der vermischtesten ist, so ist es doch eins der nützlichsten in der moralischen Welt; es würde sogar ein sehr edles seyn, wenn es nicht allzu sehr aus geschehener Verletzung unsers gegenwärtigen oder zukünftigen Interesse, bis über diese Welt hinüber, entspränge; aber auch nur darum konnte es der moralischen Welt so nützlich und heilsam werden. Die Menschen finden nur in den Bekenntnissen und Klagen der Reuigen eine Rechtfertigung ihres moralischen und religiösen Glaubens, denn sehen sie hier allzu klar, fühlten sie zu deutlich, daß die meisten, von dem Gewissen Geschreckten und Geplagten jetzt so egoistisch und leidenschaftlich ihre Thaten bereuen, als sie dieselben einst vollzogen, so würde die Reue ohne alle moralische Wirkung auf sie seyn. Der Priester zieht einen dunkeln Schleier davor; soll ihn der Menschenkenner zerreißen? Laßt uns dem Oberherrn der Geister für die Stimme danken, die aus der fernen stillen Welt, als Warnung zu den Lebenden, aus den Geplagten, zu rufen scheint. Hat er sie nicht durch das Gefühl ihres Selbsts und aus

Liebe für dieses Selbst an ein dunkles Interesse geknüpft, welches spät oder früh alle andern Gefühle verfinstert, überlebt, und dann am kräftigsten wirkt, wenn sie die Nichtigkeit alles Faßlichen empfinden? Der Zweifler wird sagen, es ist das Werk der Erziehung und der Furcht; aber warum mußte der Mensch so erzogen werden? — wer trieb ihn dazu an, sich so zu erziehen? — Warum ruft eine Stimme dem Kühnsten aus seinem Innern zu, die er wider seinen Willen hört und hören muß, wenn auch alles um ihn her schweigt? — Die Politik, die alle Empfindungen des Menschen benutzt hat, benutzte auch diese. — Aber hätte die Politik eine Empfindung im Menschen erschaffen können, die nicht in ihm lag? — Mißbrauchen kann sie jeder Mächtige; aber eben diejenigen, die sie aus Politik mißbrauchen, handeln nur aus Empfindungen, die sie in ihrem eignen Busen fühlen, deren Wirkung sie nun aus eben dem Grunde auf das Allgemeine, die Menge berechnen, weil sie dieselbe in sich finden. O der Ohnmacht! die etwas anders aus dem Menschen zu machen glaubt, als er wirklich ist und seyn sollte! der so fest, so wunderbar dunkel bezeichnet auf die Erde geworfen ward, daß an ihm nichts deutlich ist, als die Nothwendigkeit alles dessen, was er ist!

---

597. Man findet tausend Gelehrte oder kenntnißreiche Leute, bis man auf Einen weisen Mann stößt. Nichts ist natürlicher: das erste kann man durch Lehrer, durch Bücher werden; aber die Weisheit muß man selbst aus eigner Kraft, durch wirkenden, zeugenden, nicht durch bloß empfangenden

Geist erwerben. Darum wird auch nur sie unser wahrhaft rein erworbenes Eigenthum, das keiner mit uns theilen kann, auf das wir gleichwohl nicht stolz seyn dürfen, weil wir sonst noch nicht weise wären.

---

598. Nachdem der Mensch einmal die erhabene Idee eines guten, alles regierenden und erhaltenden Wesens gedacht hatte, so war in dem Augenblicke, da er mit dieser Idee seine physischen Qualen und moralischen Schwächen verglich, die Erfindung eines bösen Wesens, das in das Machwerk des guten pfuschte, das natürlichste, konsequenteste und zweckmäßigste, worauf er fallen konnte. Sie half vollkommen aus, und der natürliche Sinn hat einen Knoten zerhauen, an dem die tief- und scharfdenkendsten Philosophen wohl ewig vergebens zerren und nagen werden. Ich glaube aber darum nicht, daß dieser natürliche Sinn, aus Liebe und Verehrung zu dem guten und für das gute Wesen auf diese Erfindung gefallen ist; ich denke vielmehr: da er einmal seine physischen und moralischen Plagen diesem guten Wesen nicht zuschreiben wollte, so mochte er eben so wenig den Vorwurf der Schuld auf sich selber sitzen lassen. Auf diese Art war doch für alles gesorgt, und der Mensch bewies auch hier, daß er nicht umsonst Verstand hat. Nur das schärfere, ernstere Nachdenken über das, was aus dieser so natürlichen Erfindung fließen muß, führt auf sonderbare Schlüsse.

---

599. Nur Verlangen und Streben regt unsere Kräfte auf, macht uns im Gefühl derselben glücklich, schützt uns

vor der Leerheit des Herzens und Geistes und bewahrt uns vor dem moralischen Tode, dem Schrecklichsten, was einem Wesen widerfahren kann, das sich einmal durch den Geist wahrhaft gedacht und empfunden hat. Darum sind die meisten Fürsten, für die alles da ist oder da zu seyn scheint, die unglücklichsten Wesen, wenn sie sich nicht durch das wichtige, ihnen aufgetragne Amt und die Erfüllung der daraus fließenden Pflichten vor dieser erstarrenden Leerheit und dem daraus entstehenden moralischen Tode schützen. So leben sie nicht nur, sie fühlen auch das Leben, erwerben sich sogar, was das Schwerste für sie zu erwerben und zu erhalten ist: die Freiheit! — deren so wenige Herrscher genießen, ob sie sie gleich alle in der Einbildung zu genießen glauben, weil die sie Umgebenden sie mächtige, alles vermögende Herren nennen.

---

600. Auf die Furcht vor dem Tode ist das Leben gegründet. Wie würde es sonst der Mensch in der bürgerlichen, politischen Welt, auch in der schlimmsten Lage, sogar unter der scheußlichsten Tyrannei ertragen? Aber was für eine hinaufgeschraubte Erkünstelung gehörte auch dazu, um den Stolz, die Eitelkeit, die Ruhmbegierde, das Interesse so zu entwickeln und aufzublasen, daß der Mensch eben dieses Leben zu Markte trägt oder es sich langsam abmartern läßt? Und was für eine hohe Ausbildung des Geistes gehörte wieder dazu, daß der Mensch eben dieses Leben, aus Edelmuth für seines Gleichen oder um der Tugend willen, aufopfert und so des stärksten, gewaltigsten Gesetzes der Natur nicht achtet?

---

601. Ich werde mit den Philosophen von Rousseau's Geistesart alle moralischen Uebel und alle Laster, womit sich die Menschen besudeln, der Gesellschaft allein zuschreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr sehen werde. Hat sie diese Laster und Erbärmlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln sich beklagen, so hat sie auch die Tugenden entwickelt, und selbst diese Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebst dem Bewußtseyn und dem Werth derselben.

---

602. Wenn nach Hobbes das Grundgesetz des Naturrechts offner Krieg gegen Alle ist; so ist der heimliche, listige Krieg es nicht weniger in der ausgebildeten, bürgerlichen Gesellschaft. Vermuthlich macht eben dieser Krieg und die Beute, die man durch ihn macht oder doch zu machen hofft, den Menschen recht fähig und geschickt zu dieser Gesellschaft, und hier ist wenigstens kein ewiger Friede zu erwarten.

---

603. Der Heuchler freut sich nur der Augen, als eines vortrefflichen Geschenks der Natur, wenn er vor Einem von ihm Betrogenen und zu seinen Absichten Gewonnenen steht. Sobald er aber vor einen Mann tritt, der klar sieht und ihn durchdringt, fühlt er, daß sie das Lästigste sind, was ihm die Natur gegeben hat. So beweist er nun wider seinen Willen, daß etwas in dem Menschen sitzt, das außer seiner Gewalt, das stärker, als er selbst, ja stärker, als die Heuchelei ist, das er zwar verfinstern, unterdrücken, aber nicht ermorden kann, das, wenn er auch glaubt, es vertilgt zu haben,

aus jeder schlechten That lebendig wieder aufersteht. Es ist darum wohl möglich, daß ein rechtschaffener Mann an dem Daseyn seiner Seele zweifeln kann, weil sie ihn nicht erschüttert und quält; wie es aber ein Schurke, ein Bösewicht vermag, der sie so gewaltsam zwingt, ihn an ihr Daseyn peinlich zu erinnern, das begreife ich nicht.

---

604. Die reine Rechtschaffenheit bei einem welterfahrnen Manne (eine seltene Zusammenkunft!) ist eine so starke Waffe gegen List und Betrug, daß ich beinahe sagen möchte, sie ist noch nicht ganz rein, wenn sie überlistet, betrogen und durch Vorspiegelungen zu zweideutigen Dingen gelockt werden kann. Ich denke, sie stellt einen so hellen Spiegel in unserm Innern auf, daß der rein Rechtschaffene den giftigen Hauch des listigen Verführers auf der Fläche dieses Spiegels in dem Augenblick fühlt, als ihn dieser anathmet, das heißt, seinen Antrag mit Kunst zu seinem tief versteckten Zwecke darlegt.

---

605. Nichts ist mir begreiflicher, als daß junge Leute, Schwärmer, Enthusiasten, Neuerer, Welt= und Menschenverbesserer dem welterfahrnen Manne und Menschenkenner lästig sind, daß sie ihm sogar in ihrem Eifer widrig und ekelhaft werden. Sie beleidigen seinen hellen Verstand nicht allein, sie verwunden auch sein Herz, weil sie ihm durch ihre Blüthe, ihre Hoffnung, ihren Glauben und ihren Muth zu lebendig und kräftig zeigen, auf wessen Kosten er so kenntnißreich geworden ist. Wenn aber ein Mann dieser Art solche Leute zum Gegenstande seines Zeitvertreibs, Hohns

und Spottes macht, so kann man von ihm sagen: der Menschenkenner und welterfahrne Mann wußte und weiß, zu welchem Zweck er die kostbaren Auslagen gemacht hat, macht und machen wollte.

---

606. In der Art, wie man zu Welterfahrung und Menschenkenntniß gekommen ist, liegt ein Unterschied von wichtigem, moralischem Belang. Es gibt Leute, die sich dieses ganz bestimmt zum Hauptstudium machen, alle Gelegenheiten dazu aufsuchen und sich zur Bereicherung ihrer Kenntnisse zweckmäßig auf das Ausspähen legen. Andern wird Welterfahrung und Menschenkenntniß durch Lage und Umstände aufgedrungen, und sie nehmen sie auf, als Mittel, das geschickt zu bewirken, was ihnen als Pflicht aufgetragen ist und was sie als Pflicht erkennen. So entstehen die Klugen und die Weisen; zur Bezeichnung der letztern ist nichts hinzuzusetzen, weil der Begriff nichts Zweideutiges mit sich führt.

---

607. Wenn wir auch durch die uns aufgelegte Nothwendigkeit zu einem uns nicht ganz klaren Zweck Sklaven des Oberherrn der Geister sind, so hat er doch die Ketten sanft umwunden und sie so hoch befestigt, daß unser Auge sie nicht erreicht. Warum folgen gewisse Männer, welche sich seine von ihm über uns eingesetzte Stellvertreter auf Erden nennen, nicht diesem Beispiel? Nicht zufrieden, ihren Unterthanen das schwere Joch unumwunden auf den Nacken zu

legen, malen sie es noch dazu den darunter Keuchenden vor die Augen.

---

608. Es gibt doch einen Fall, wo selbst der weitgetriebenste, der abgezogenste, der sich von allem trennende Egoismus löblich und rühmlich seyn kann: wenn nämlich ein Regent oder Minister das Abstraktum Staat so zum Mittelpunkt seines Daseyns macht, daß sich all' sein Wirken, Denken, Thun und Fühlen, ohne alle andern Rücksichten, ohne Vorliebe, nur auf den Staat bezieht und einschränkt. So verschlingt ein edler Egoismus den gemeinen, persönlichen; und selbst dieser fährt gut dabei, da er das Höchste erreicht, was der Mensch erlangen kann. Mag er sich dann mit dem ersten verschmelzen, die Ausbeute wird immer herrlich seyn. Aber welch' ein Mann gehört dazu! Und wenn der seltne Mann aufträte, wie würde er beurtheilt! Auf Beifall oder eine Lobschrift wenigstens muß ein solcher Mann nicht rechnen. Vermuthlich hat uns auch darum die Geschichte nur Versuche dieser Art aufzuweisen.

---

609. Um den moralischen Werth und Gehalt eines Mannes auf einem bedeutenden Posten, oder eines Hofmanns, den der Fürst vorzüglich begünstiget, zu prüfen und ihm zugleich das Horoskop zu stellen, trage man ihm nur, in dem Augenblick, wo er schon fest zu stehen glaubt, die Intriguen, Kabalen zu, die gegen ihn im Werke sind. Man vergesse aber nicht, die Hoffnungen, die Muthmaßungen und Meinungen hinzuzufügen, worauf sich diese Intriguen und

Kabalen gründen. Da sie aus dem Glauben fließen, den man von seinem Charakter, seinem Muthe, seiner Schwäche, seinem moralischen Werthe überhaupt hat, so hält man ihm plötzlich einen Spiegel vor, in den er nun überrascht auch wider Willen blicken muß. Mienen, Geberden, Entschuldigen, Klagen, Betheuern, Erröthen, Erbleichen, Verstummen werden dem Beobachter nicht allein zeigen, wie wahr oder falsch die Muthmaßungen und die Meinungen über den Mann sind, er wird auch seine geheimste Schwäche — das Maß seines Muths ausfinden, noch mehr, er wird durch die Mittel, womit er seine Feinde zu bekämpfen denkt (von ihm laut angegeben oder ihm abgelauscht), entdecken, wie und ob er sich erhalten wird, kurz was er moralisch und politisch werth ist. Ich spreche hier nur von den zweideutigen Männern dieser Art — der rechte Mann fällt so schwer in die Wagschale des ihn so Prüfenden, daß das Gewicht diesen niederdrückt, wenn er mit bösen Absichten vor ihn tritt.

---

610. Ein Menschenkenner und Welterfahrner, der auf einem wichtigen Posten steht, sollte, wenn er auch so unglücklich wäre, nicht an die Tugend der Menschen zu glauben, doch immer so reden und handeln, als glaube er an sie. So wird es ihm sogar gelingen, in Andern Tugenden zu erwecken, die ihm und dem Staate nützlich sind, vielleicht gar den in seinem Herzen erstorbenen Glauben an die Möglichkeit der Tugend wieder zu beleben.

---

611. Wie viele Staatsleute sind herzlich froh, und fühlen sich von einer großen Bürde erleichtert, wenn sie durch Beispiele zeigen können, oder von andern, klugen, erfahrnen Leuten laut hören: die Menschen seyen, klein und groß, ein niedriges Gesindel, das nur aus Interesse und Egoismus handle, die Tugend selbst sey nur Gleißnerei oder Auszeichnung aus Stolz und besonderem Ehrgeiz u. s. w. Diese Maximen hört man nirgends mehr, als in Gesellschaft solcher Herren und am Hofe ist es jedem bekannt, warum sie dieselben so gern predigen. Man weiß ja, was ein solcher Glaube auf die Fürsten wirkt und was die Lehrer darauf bauen.

---

612. Als ich das erstemal einen Luftschiffer sich erheben, dann in den hohen leeren Lüften schweben sah und ihm nun im Geiste nachfolgte, dachte ich plötzlich an die tiefe Stille, die den unruhigen, lärmenden, nun von der Erde getrennten und in diesem ungeheuern, leer scheinenden Luftmeer allein und verloren schwimmenden Erdensohn empfängt. Dieses Schweigen muß so schaudernd, ängstlich und dann freudig erhaben seyn, daß ein solcher Mann, wenn er anders gewisser Empfindungen fähig wäre, wirklich das Vorgefühl der Trennung vom Leibe in all' der Erhabenheit empfinden muß, die wir in der glücklichsten Begeisterung künftiger Hoffnung träumend ahnten.

---

613. Große Stadt, große Einsamkeit! ein Spruch, von dessen Wahrheit jeder Welt- und Menschenkenner am Ende überzeugt wird. Die Erfahrungen an Welt und Menschen

lösen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz zur Zeit der noch blühenden Hoffnung und des seligen Glaubens gemacht hat, so auf, daß mancher nur noch durch das Band der Pflichten in der allgemeinen Verkettung gehalten wird. Löst er nun auch diese, so kann er sich immer schon im Grabe ansehen, wenn er weiter nichts in die Einsamkeit gebracht hat, als diese Welterfahrung, diese Menschenkenntniß. Der Edle und Weise lebt dann in der Rückerinnerung seiner Thaten und in dem gränzenlosen, unzerstörbaren, immer blühenden Reiche der Geister. Er tritt nur aus dem düstern, wilden Gewühl des Lebens in die stillen, sanft erleuchteten Gärten der Hesperiden. Laß nun folgen, was da will, das Fortdauern nach diesem Leben hat er schon erobert und genossen.

---

614. Von dem Werth der Dichtkunst, im edlen Sinn, weiß ich jetzt nichts Höheres zu sagen, als daß ein Dichter dieses Sinns nie altert, daß seines Lebens Blüthe nie verwelkt; ja selbst der welterfahrne Mann verjüngt sich durch sie wieder, bei dem Zurückzuge von dem geräuschvollen Schauplatz und findet in ihrem Kreise den verlornen Faden des Lebens wieder, an dem er es betrat; vorausgesetzt, daß er etwas von dem gerettet hat, was uns beim Eintritt in das Leben leitet. Auch kann der Dichter nur dieses Wunder wirken, weil die Gefährten, auf die ich hier deute, ihn allein nie verlassen haben. So starb der edle Klopstock im Alter des Greises als Jüngling. Eine Freundin — Rußlands Alexander, waren seine letzten Gedanken — Mir reifen diese

Blüthen, die er im Geiste sah, zur Frucht; und so sey einst mein letztes Wort und meine Grabschrift: Ich habe zu Alexanders Zeit gelebt! —

---

615. Wenn dem Listigen, Ränkevollen, dem Intriguanten ein rechter politischer Streich gelingt, so setzt er sich im Stillen hin und sagt sich und seinem Verstande so viele Schmeicheleien vor, bis der flatternde Schimmer der Eitelkeit seine Augen so verblendet, daß selbst die Schlechtigkeit und Feigheit seines Herzens, aus denen diese Streiche entspringen, davon übertüncht werden. Ganz in sich selbst zurückgezogen — feiert er in Selbstzufriedenheit über seine Klugheit den gelungenen Sieg und ermuntert sich zu neuen. Der Mann, der durch Muth und Wahrheit einen Sieg erfochten, wandelt rasch und ernst von dem Schauplatze weg — sein Herz ist ausgedehnt — vor seinem Geiste schweben erhabne Bilder — mit einem einzigen seelenvollen Blick sendet er der dämmernden Ferne die That zu und steht noch fester auf dem Schwerpunkte, den er in seinem tiefen Innern gefunden hat.

---

616. Der Priester verlangt, man soll den Kultus Religion nennen; der Staatsmann gewisser Art fordert, man soll seine politischen Streiche und Kniffe Regierungskunst betiteln; beiden ist es gelungen. Ihre einzige Klage ist nur: daß es noch Ketzer gibt! Ohne dieses würden sie uns auf das klarste beweisen, daß die geträumte goldne Zeit keine Fabel ist.

---

617. Die Philosophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergessen nur den kleinen Umstand: daß sie das dann zerstören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entspringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergessen sie auch dabei, daß der Mensch sich nur durch den religiösen Sinn von allen geschaffenen Wesen unterscheidet, daß er durch diesen Sinn nur das aus sich entwickeln konnte, was er aus sich entwickelt hat; sie vergessen vielleicht sogar, daß ohne diesen Sinn von der Philosophie selbst nie die Rede unter Menschen gewesen wäre.

---

618. Einige unsrer jeztlebenden ersten Dichter sind so erhaben groß, daß sie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche und für das wahrhaft Große im Menschen zu haben scheinen. Durch ihre schwülstig-sophistischen Theorien, in welchen sie uns nun schon ihre bloß aus dem Reiche der Phantasie zusammengesetzten Darstellungen als die einzigen, wahrhaft dichterischen aufstellen, beweisen sie uns sogar logisch, daß sie gar keine Achtung mehr für die wirklich politische Größe des Menschen haben. Diese Theorien scheinen, wie die Werke dieser Dichter, den Genuß, das Heil und Glück, die einzige Möglichkeit recht zu existiren, allein in ein mystisches, phantastisches, geheimnißvolles, dunkles Gefühl zu setzen, vor dem der Verstand zum Narren oder Sklaven werden, oder doch wenigstens anerkennen soll, er sey das Lästigste und Plagendste, was dem Menschen gegeben worden. Man möchte sagen: diese Dichter strebten vorsetzlich darnach, dem Menschen die wahre Ansicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel

zu machen, für immer die Kraft in ihm zu ersticken, womit er seinen politischen Zustand erkennen, veredeln und das diesem Widerstrebende bekämpfen kann. Der Geist Jakob Böhms und die Geister der Verfasser der Legenden ragen aus den düstern Darstellungen einiger dieser großen Dichter so hervor, daß man gezwungen ist zu denken, sie hielten die Verfinsterung des Verstandes und den ihr verbrüderten Despotismus für die moralische Seligkeit des Menschen und die wahren Quellen der dichterischen Begeisterung. So möchte dann wohl ein gewisser paradoxer Kopf Recht haben, wenn er sagt: Der Despotismus, die Unterwerfung unter dunkle, alle Geisteskraft zermalmende Gewalten, die nur der Einbildungskraft Thätigkeit verstatten und nur den Genuß erträumter Größe erlauben, seyen die wahren Schöpfer der Dichtkunst. Aber sind wir Deutschen in dieser Lage? Und sind wir es gar nicht werth, daß man auf unsre moralische Kraft, auf unsern politischen Charakter bestimmt hinarbeite? Ist gar keine Hoffnung da, daß dieser sich auch jetzt auf unserm Boden kräftiger entwickle, da er doch auf eben diesem Boden in dem rohen Zustande unsrer Vorfahren da war? Und sind Gespenster von Schicksal, Zufall, Mysticismus, Aberglauben und Orakel, nebst allen den scheußlichen Schrecklarven, durch die man jetzt das Erhabne und Rührende hervor zu zaubern sucht, der Zeit gemäß, in der wir leben? Sind sie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunst? Oder ist das Menschenwesen überhaupt einer Art von Auflösung nah, daß unsre Dichter, wie finstre Wahrsager, unser Elend im voraus beheulen und uns auf das nahe gewaltige Zermalmen des Schicksals vorbereiten? Der Fragen

ließen sich noch viele machen; aber entweder sind unsre Dichter des Publikums nicht werth oder das Publikum ist ihrer nicht werth; wie es sey, ich bin überzeugt, daß, wenn Sophokles heute erschiene, er würde in dem Geist und Wesen der Menschen dichten, die jetzo leben; denn so erhaben auch seine Dichtungen sind, so fest und kräftig sind sie auch auf den Geist und das Wesen der Menschen seiner Zeit gegründet. Sollte hier, bei einer feurigen Einbildungskraft, nicht Nervenschwäche zum Grunde liegen? Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt oder davor erschrickt, der träumt sich zum Helden in dem Lande der Phantasie, um doch auch eine Rolle und zwar ohne Gefahr zu spielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten mögen, sucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns unbekannten Dichter zu Platos Zeiten so gedichtet, so finde ich wahrlich die Verbannung derselben aus seiner Republik so weise, als dem gemeinen Wesen nützlich.

---

619. Wahrhafte Tugend, auf die der Besitzer und Andre zählen können, bildet sich allein in dem Herzen und Verstande des Mannes zu einem klaren Ganzen aus, dessen Geist feste, selbst gedachte und selbst erworbene Ideen über Welt, Regierung, Menschenwesen überhaupt hervorgebracht und sich dieselben zur Richtschnur seines Denkens und Lebens gemacht hat. Die Herzen der Andern fühlen nur Temperamentstugenden, die sich nur dann zeigen, wenn sie von außen her berührt oder erschüttert werden: da sie also bloß der Zufall hervorbringt, so haben sie auch den Werth desselben.

---

620. Auch im bürgerlichen, politischen, moralischen Leben gibt es Mönche; ich meine diejenigen, welche wegen der Unbequemlichkeiten, Prüfungen und Gefahren, die die Thätigkeit veranlaßt, das thun, was die Mönche aus Furcht vor den Versuchungen des Teufels thun — fliehen. — Wenn diese den Leib durch Kasteiungen zu schwächen suchen, so schläfern jene wirklich durch das Opium der Klugheit die thätige Kraft des Geistes ein und glauben ihrem moralischen Beruf genug gethan zu haben. Diese Leute dürfen nun zwar von ihren guten, stillen Eigenschaften reden, von ihrer Bescheidenheit, ihrer Entsagung, Enthaltsamkeit, ihrem Gefallen an der Beschränktheit, ihrer Uneigennützigkeit, Gutmüthigkeit, ihrer Verachtung der Herrschsucht und des Ehrgeizes, ja sogar von ihrer Ruhe und dem daraus entspringenden Glück; aber nur nicht von der Tugend und das eben so wenig, als der Soldat, der seine Feigheit damit entschuldigen wollte, daß er gar keine Ruhmbegierde fühlt.

---

621. Auch ich habe den Seneka gelesen — wenn ich aber sagte, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, so würde ich auch gesagt haben, wozu Seneka und seine Philosophie, oder die allgesammte stoische Philosophie — der moralische Ascetismus überhaupt — nebst dem mit ihm verwandten religiösen Ascetismus zu gebrauchen sey — ich würde sagen, uns nützt — aber Nützen ist nicht das Wort — eine solche Philosophie und ein solcher Ascetismus rüsten uns ja nur zur Benutzung für Andere aus.

---

622. Nur der Schwache, Feige, der Nichtdenker und der Charakterlose können sich mit den Wörtern Schicksal, Zufall trösten und über die blinde Wirkung dieser unsichtbaren Gespenster seufzen. Der Mann von Kraft, Charakter, der aus selbst geschaffenen Grundsätzen handelt, verstattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich. Er handelt aus sich selbst, er weiß, daß er das Schicksal in sich beherrscht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren mag, in sich selbst gelegt, entwickelt und durch That zum Aufschießen getrieben hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von andern zugespielt werden und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft, handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern. Wer sich also im bürgerlichen Leben so zeigt und es kennt, weiß voraus, was ihn erwartet. Braucht's da des Zufalls und des Schicksals, wo Menschen so handgreiflich menschlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menschlichen Herzens, die Stimmung, Verstimmung und Verkünstlung des menschlichen Geistes, die eben so gewaltig und unüberwindlich ist, als die, welche wir die physische nennen, um sie von der moralisch genannten zu unterscheiden, da wir sie doch einmal — so vermischt sie auch durch einander laufen — von einander trennen müssen, wenn wir unsern Werth gegen den Werth Anderer abwägen wollen.

Der Mann nun von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, nur die ernste, strenge Gerechtigkeit als seine

einzige Wegweiserin erkennt, beweist wenigstens, wenn er sich noch über das Schicksal beklagt, daß er nicht so konsequent denkt, als er handelt. Dieses ist der Hauptgrund, warum mir die jetzt so dichterisch ausgeschmückten Phantome mißfallen, unter welchem Namen sie uns auch, um Resignation zu befördern und die Leser und Zuhörer zu zerknirschen, vorgeführt werden mögen. Kraft und Thätigkeit erwecken, den Sinn aufhellen, um das Nothwendige, was aus der Natur des Menschen entspringt, recht zu erkennen, muthig zu ertragen und so viel es uns verstattet wird, zum Zweckmäßigen zu leiten, das nur nenn' ich als Mann für Menschen arbeiten.

---

623. Das Glück scheint in der Welt nur seine recht getreuen Anhänger zu begünstigen; ich meine hiermit diejenigen, die es als ihre einzige Gottheit aufstellen und verehren, ihm in Diensteifer alles das aufopfern, was andere und höhere Gottheiten von ihnen fordern, die folglich nur in Rücksicht auf seine Gunst nach außen wirken. Männer, die höhere Gottheiten anerkennen, die um edlerer Zwecke willen nach außen wirken, will es nur auf die Probe setzen oder ihre Feinde zu feuriger Jagd gegen sie reizen, wenn es ihnen etwas von seinen trugvollen Gaben zuwirft. Wer von dieser Art nun in dieser Lage die Tücke des Glücks als Anerkennung und Belohnung seines Werths annimmt und ihm traut, den werden die aufgeregten Jäger bald aus seinem Traume aufwecken.

---

624. Wenn die neue Philosophie der Franzosen, wie man ihr nachsagt, das Herz verdarb, so trocknet es die neueste der Deutschen ganz auf. Die Philosophen der Franzosen las die ganze gebildete Welt, was uns Deutsche aber über die Folgen der neuesten Philosophie des Vaterlandes trösten kann, ist, daß sie nur Werk der Schule ist und bleiben wird.

---

625. Ereignet sich eine Weltbegebenheit, die gefährlich aussieht, aus welcher bedeutende Folgen für Menschen, Regierungen und besondere Stände entspringen können oder die überhaupt die Ruhe und gegenwärtige Lage bedroht, so kann man, ist in Gesellschaft davon die Rede, ohne viele Anstrengung eine ziemlich sichere Charakteristik oder einen Tarif des Muths und des moralisch-politischen Werths der Anwesenden in seinem Geist entwerfen. Alle, die am Menschenwesen nur in Beziehung auf sich selbst Antheil nehmen, alle, die sich im Stande der Ruhe mit ihrem Selbst und den Geschäften für dasselbe so wohl befinden und diese Geschäfte alsdann am besten treiben, wenn die Andern in Ruhe sind oder sich darin glauben, sprechen dann so klug, weise, bedauernd und menschenfreundlich, daß ein Unerfahrner wirklich davon erbaut werden mag. Diejenigen, welche von den schon wirklichen oder nur zu erwartenden Scheußlichkeiten am meisten empört scheinen und recht grimmig gegen die frevelnden, gottlosen, herrschsüchtigen Urheber und Ruhestörer losziehen, beweisen, was sie in ihrem Stande gefunden haben und wozu sie ihn gebrauchen. Von den Ursachen zu solchen Bewegungen ist unter solchen Menschen nie die Rede, mögen

sie sich auch noch so klar und stark den Sinnen darstellen. Keiner richtet, jeder verdammt, alles ist nur Partei. Der denkende Mann allein, den jede Weltbegebenheit um des Ganzen willen interessirt, der auch in die verborgnen Ursachen eindringt, die Folgen aller im Geiste berechnet und sich dabei immer sagt: auch hieraus wird etwas hervorgehen, was die Menschen nicht erwarten, worauf die gar nicht rechnen, die es betreiben — wird unter den weisen, stillen, klugen, tugendhaften Leuten als gefährlicher Neuerer, als Schwärmer, Tollkühner, Bösewicht stehen, wenn er so wahr oder unvorsichtig ist, mit seinen Gedanken laut zu werden. Es würde ihm nichts helfen, wenn er noch so klar bewiese, daß, so wünschenswerth für die Einzelnen eine immer und überall herrschende Ruhe sey, so nachtheilig sey die zu lange Dauer derselben für das Allgemeine und für den Zweck, den wir zu bearbeiten haben. Es wird ihm sogar nichts helfen, wenn er auch den tiefsten Kummer darüber ausdrückt, daß die Menschen gewöhnlich nur durch so schlimme und gefahrvolle Mittel zu gewissen ihnen heilsamen Zwecken gelangen; denn man wird immer sagen: wer den Zweck will und so bestimmt angibt, der billigt auch die Mittel. Stellt er nun gar die schwarzen und stupiden Geister (denn jeder schwarze oder schlechte Geist ist stupid, weil nichts stupider macht, als beschränkte politische Begriffe, aus Interesse entsprungen) als die Ursachen auf, welche die vorhandne Weltbegebenheit erzwangen und den Andern die Möglichkeit, sie hervorzubringen, zuspielten, so kann er noch obendrein eine Apologie der geist- und weltlichen Tyrannei, der allerverkehrtesten und zwecklosesten

Politik eben dieser schwarzen und stupiden Geister hören. Handelten sie nicht aus eben dem Bewegungsgrunde, aus welchem die Anwesenden urtheilen? Wird zum Beispiel jetzt von dem Aufruhr in Irland gesprochen, so sage man nur: der Grund aller dieser scheußlichen Mordscenen ist die gehässige Intoleranz der hohen Kirche, die engste Kaufmanns- und Aemterpolitik; der Irländer will ja nur Bürger in seinem Vaterlande seyn, Gott nach seinem Gewissen dienen und der gewöhnlichen Rechte und Vortheile des Bürgers für die Lasten genießen, die er als Bürger, gleich den Andern, tragen muß: horche dann auf die klugen, weisen, tugendhaften Männer und denke dabei, daß wir nach dem prüfungsvollen achtzehnten Jahrhundert leben. Gibt es keine Wahrheit für den Menschen, wahrlich so nützen ihm auch weder Prüfungen, noch Beispiele. Und will man uns trotz allem dem in unserm aufgeklärten Zeitalter die Humanität oder die Menschheit überhaupt in einer Bildsäule zur Beschauung aufstellen, so vergesse man doch ja nicht, sie in Trauerflor einzuhüllen.

---

625. Wer daran zweifelt, daß die unverständige Menge im Grunde, in den sogenannten policirten und kultivirten Staaten wirklich herrscht, der bemerke nur, wie der alles vermögendste, der kühnste, mächtigste, verehrteste — ja der beste und weiseste Regent gezwungen ist, der Opinion eben dieser unverständigen Menge zu huldigen — und ihr oft durch Unterlassung des Besten und ihr Nützlichsten Opfer bringen muß, worüber der Genius der Menschheit weinen könnte, wenn er noch Thränen übrig hätte.

Aber ist nicht eben diese Opinion die Kette, welche die Menschen zu ihrem Vortheil gemeinschaftlich schmieden, um die Uebermüthigen, die Frechen und Vermessenen zu fesseln? Legen sie nicht auch hier einen Grund zu ihrer Erhaltung und ihrem Zusammenhalten, ohne zu ahnen, welches wichtige Geschäft sie treiben? Was würde aus den Kleinen, den Schwachen werden, wenn die sie Leitenden, Beherrschenden und Richtenden dieses einzige unbestechliche Gericht nicht fürchteten? das nirgends sichtbar ist, ohne Form und Verhör urtheilt, und dessen Sprüche gleichwohl in allen Straßen erschallen, in die Schlösser, Paläste, Prachtwohnungen, Tribunäle dringen, und durch Verstand und Unsinn, Wahrheit und Lüge, kluge Worte und Zungenträtschereien immer an Dinge erinnern, an die man in Schlössern, Palästen, Prachtwohnungen und Tribunälen, durch Gewohnheit und vermeinte Sicherheit eingeschläfert, selten denken würde. So wägt sich immer eins gegen das andere ab. — Versuche man es nur und ziehe einen Stein, den man für ganz überflüssig hält, aus dem wunderbaren, künstlichen Gebäude der vor uns lebenden und wirkenden Gesellschaft, und man wird plötzlich überzeugt werden, daß auch er, so wenig er es schien, ein Grundstein war. Und wer hier zürnt, der zürnt der Nothwendigkeit, welcher sich nur derjenige entzieht, der sich aus eigner Kraft zum Wesen ausgebildet hat und das Gesetz der Nothwendigkeit für das Ganze anerkennt.

---

626. Sollte (außer dem wichtigen Umstande, daß nur noch in England die Regierung nicht militärisch ist, und so

den Geist in eine politische Form drückt und zwängt) nicht auch dieses eine Ursache seyn, warum die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Sinnesart so fest halten: — daß sie an der Erziehung so wenig künsteln oder verkünsteln, daß sie keine Basedows, Campen, und wie sie heute alle heißen mögen, haben, die die Kinder zu moralischen Schwätzern machen, und eben die Kraft einschläfern, die den Mann machen und beleben soll.

---

627. Der gemeinste Mensch wird oft im Fieber, bei Nervenreiz, in Träumen zum größten schaffenden, dichterischen Genie, sieht, denkt, spricht Dinge im Geiste, übt Talente in der Phantasie aus, wovon er im gesunden Zustande nie Ahnung hatte. Er steht dann so hoch über seinem vorigen Seyn, daß er das Bewußtseyn seines alten Ichs gleichsam ganz verliert und in dem Spiel der Phantasien sich selbst nicht mehr herausfinden kann. Diese Schöpfungskraft verschwindet oft, gleich einem wunderbaren Zauber, ohne eine Spur im Geiste zurückzulassen, sobald der sie erregende Reiz gestillt ist. Wenn nun auch alles dieses bloß durch das Physische bewirkt würde, so muß es uns doch wenigstens nachsichtig gegen die schönen, platonischen Träume und die Schwärmereien wachender, hochgespannter Philosophen machen.

---

628. Wenn man von einem thätigen, kräftig wirkenden Manne eben nichts Böses und Nachtheiliges zu sagen weiß, und aus Scham den Zweck seines Handelns nicht laut zu tadeln wagt, so sagt man wenigstens: der Mann kennt die

Menschen nicht. Könnte man nicht eben so oft von einem solchen Manne sagen: er kennt wohl die Menschen, aber er fürchtet sie nicht. Die alles Ausgleichenden und Versöhnenden (esprits conciliateurs), die Ruhe, Stille und Gemächlichkeit Liebenden, die Egoisten, die Menschenverächter und die Feigen in der Moral überhaupt setzen gewöhnlich zu obigem Spruch noch die tröstenden Worte: Es hilft doch zu nichts! die Menschen und die Welt werden nie anders, nie besser u. s. w. — Sie glauben so dem Menschengeschlechte den Proceß zu machen, und die Klage gegen sich von ihrem innern Richterstuhl abzuweisen; aber wenn sie etwas wundern könnte, so müßte es dieses seyn: daß es trotz solchen Sprüchen, die wahrscheinlich so alt sind, als das Menschengeschlecht in der Gesellschaft, doch noch immer solche sonderbare Männer gibt und geben wird.

---

629. Es gibt einen gewissen Haß, den nur edle Gemüther verdienen können. Eigennützige, sinnliche und rohe Menschen stoßen einen Mann von solchem Gemüth, den sie mit diesem Haß beehren, gewaltsam in die höhere Geisterwelt und erklären dadurch laut, er sey nicht von ihrem Geschlecht, gehöre nicht unter sie. Von ihrem Haß verblendet, der noch giftiger wird, da er auf einen solchen Mann nicht wirkt, ahnen sie nicht einmal, daß er von dem Augenblick an außer ihrer Macht ist, da sie ihn durch eben diesen Haß in jene höhere Sphäre noch mehr empor gehoben haben.

---

630. Als Sklave seines Geschlechts leben und sterben, ist das Loos des Menschen. Wie wenige unter den Millionen entreißen ihren Freiheitsbrief der Welt? Wie wenige denken daran, daß sich so etwas thun oder nur versuchen ließe, und wenn es gelänge, auch von einigem Werth sey? Wie wenige nur denken daran, daß man so etwas suchen müsse? Was nun unter diesem Freiheitsbrief zu verstehen sey, wird der nicht fragen, der ihn sich erworben hat; für die, welche ihn weder achten, noch ahnen, ist jede Erklärung überflüssig.

---

631. Man wirft gewöhnlich Männern von kräftigem, hohem Charakter Stolz vor, und glaubt, zu seinem Trost, in ihnen einen bedeutenden Fehler aufgedeckt zu haben. Solche Männer müssen doch wohl auf ein Fußgestell treten, um nicht durch den Schmutz unrein zu werden, mit dem die um sie Wandelnden besudelt sind.

---

632. Man hört und liest hundertmal Ausdrücke der Verwunderung und Bewunderung über den Trieb, die Geschicklichkeit der Thiere und Insekten, bevor man Einen über das Maß hört und liest, das der Mensch in sich gefunden hat und in sich aufstellen mußte. Ich rede von dem Maße, nach welchem er seinen Werth, den Werth Anderer, seiner Handlungen und ihrer Handlungen, in dem innern Gerichtshofe bestimmt. Eine Schätzung, die er sogar ausüben muß, wenn ihm um seines eignen Selbsts willen das Geschäft auch noch so widrig und verhaßt ist.

---

633. Einem Philosophen, der einem Religiosen bewies, wie wenig der Mensch auf seine Vernunft stolz seyn dürfe, da er sie so wenig und so schlecht im Ganzen gebrauche, und dann hinzusetzte: daß man wenigstens von ihr sagen könne, sie herrsche so wenig in der Welt, als sie dieselbe leite, — der Mensch sey also wohl ein der Vernunft fähiges, aber kein vernünftiges Wesen, antwortete dieser mit Triumph: Sie beweisen für mich! der Mensch sollte kein bloß vernünftiges, sondern ein religiöses Geschöpf seyn, und darum ist nicht die Vernunft, sondern die Religion auf dem ganzen Erdboden, unter allen Völkern herrschend, darum herrscht sie auch sogar unter jenen Völkern, bei denen die Vernunft noch nicht ausgebildet ist, weil ihnen die Religion das Wichtigste ist und seyn soll. Der Philosoph erwiederte: diese Religionen sind dann auch darnach, und eben hierin liegt die tiefste Demüthigung des Menschen, daß man solchen Religionen ansieht, was für ihn genug ist, wessen er bedarf, wessen ihn seine Vernunft werth macht: Fetische! und diese auch da noch, wo die ersten Genies durch die Vernunft, das Erhabenste aller Wesen, in seiner Würde aufgestellt haben.

---

634. Wenn die Religion dem Menschen durch Offenbarung vom Himmel kam, so kommt der Kultus von ihm selbst. Er hat sich auch hier ganz als Mensch gezeigt; wenigstens scheint er bei der Bearbeitung desselben so ziemlich vergessen zu haben, daß ihm die Hauptsache von dem Himmel kam. Das kommt nun vielleicht auch daher, daß ihm zwei Aufgaben aufzulösen übertragen worden sind, eine in dieser

drangvollen, irdischen Welt und eine für die Zukunft nach diesem Leben, wovon immer eine die andere stört. Um nun beide für das Sichtbare etwas zu verständigen, muß der Kultus mit seinen Ceremonien aushelfen. Da nun die Priester von den ältesten Zeiten her dem Menschengeschlecht immer diese Wohlthat erwiesen haben, so üben sie natürlich noch bis auf den heutigen Tag dieses in ihrem Sinne wichtige Geschäft aus.

---

635. Was Paw über die Griechen schrieb, und das man meistens Paradoxen schalt, hat nun Mitford zur Wahrheit gemacht. Gewiß ist seine Geschichte der Griechen ein neuer Beitrag zur wahren Geschichte der Menschheit, — aber auch zugleich ein Beweis, daß die Philosophen und Dichter, die in der intellektuellen Welt leben, wenn die Kultur bei einem Volke hoch gestiegen ist, gar nichts für ihr Volk, oder das wirkliche politisch-moralische Leben überhaupt beweisen, und am Ende nur darthun, wie hoch solche Geister über dem Wirklichen stehen. Man braucht also die Dämonen nicht über unsrer Sphäre zu suchen, sie haben zu allen Zeiten unter den Menschen gelebt, nur daß man sie nicht für das erkannte, was sie waren, folglich mit ihnen weder in Verwandtschaft stand, noch ihre Verwandtschaft mit sich anerkannte. Wie passen Aristides, Sokrates, Plato, Xenophon, Sophokles, Euripides, Epaminondas u. s. w. zu den Griechen, die uns Mitford nach dem Leben malt? Und was sind die Griechen diesen Damonen schuldig, daß man seit Tausenden von Jahren ihren politischen, moralischen und religiösen Werth

nach diesen beurtheilte? Pedanten, die in einem solchen Volke einen furchtbaren Gemeinplatz finden, und die die Verbannung jedes Vorurtheils als Verlust ansehen — Schwärmer, die ein zu Staub gewordenes Volk anbeten, um das gegenwärtige Menschengeschlecht zu verachten, und übrigens ein ganz bequemes bürgerliches Leben führen, werden sich nun freilich ärgern, daß Mitford auch diese Täuschung weggeblasen hat. Die an die immer steigende Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts Glaubenden, welche in der Geschichte der Griechen die Haupteinleitung zu diesem wichtigen, wünschenswerthen Zweck fanden (wenn sie die Sache nicht schon als einmal geschehen ansehen), werden seufzen, und nur der erfahrne Mann, der unbefangene Geschichtsforscher und Menschenkenner werden in Mitford ihre Gedanken fest gegründet und klassisch dargestellt finden.

---

636. Wären die Deutschen so gerecht gegen ihre großen Männer, als sie es gegen die großen Männer anderer Nationen sind, so würde man schon längst gesagt und in Schriften erwiesen haben: daß kein Philosoph der alten und neuen Zeit erhabnere Gedanken über den Menschen, seine wahre Würde, die Welt und Gott gedacht, in der einfachsten, anspruchlosesten Sprache ausgedrückt hat, als Kant; und in solcher Anzahl, daß man erstaunen würde, wenn man sie in einem Auszuge zusammen läse. Man spricht aber in Deutschland noch immer lieber von den erhabenen, poetischen Gedanken Plato's, die doch mehr durch ästhetische Kunstgriffe hervorgebracht sind, als durch die hohe Kraft des Verstandes,

welche den Königsberger Weisen nicht allein bezeichnet, sondern von allen spekulativen Philosophen alter und neuer Zeit auszeichnet.

637. Nicht die Bienen allein machen aus blindem Triebe einen Staat, eine Republik aus, ohne zu wissen, was sie thun und vorstellen. Ganze Völker waren und sind in diesem Fall, und wenn es die Philosophen und Politiker einigen derselben nicht sagten, sie stürben sammt und sonders dahin, ohne zu wissen oder zu ahnen, was für ein Kunstwerk sie auf Erden vorgestellt haben, oder durch sie und mit ihnen ausgeführt worden ist. Auch sogar die sogenannte Königin unter den Bienen hat ihres Gleichen unter den Regenten der Menschen.

638. Der Krieg sollte nur aufhören, meinen, träumen und wünschen die menschenfreundlichen Weisen, so würde alles auf Erden gut gehen. Die Möglichkeit selbst haben sie auf das klärste bewiesen, und ich glaube, von allen verhüllten Dingen, die sie zu enthüllen unternommen haben, ist dieses das leichteste, da es ganz in die Sinne fällt. Ob es aber wirklich mit dem Menschen besser stehen würde, wäre der Probe wenigstens werth; und kann eine Einladung an die Mächtigen der Erde von einiger Wirkung seyn, so will auch ich sie hiermit gemacht haben. Sie würden dem Menschengeschlechte in jedem Fall doch Gelegenheit geben, sich von einer neuen Seite zu zeigen und vielleicht könnte es gar einen dunkeln Artikel des Prozesses plötzlich klar aufhellen, der von den ältesten Zeiten her, in Sachen der Regierenden und Regierten,

vor dem Tribunal der Vernunft, durch Wort und Schrift von den Bevollmächtigten beider geführt wird. Unser Krieg gegen die Thiere der Erde und der Krieg der Thiere gegen einander entspringt, wie bekannt, aus dem gewaltigen Hunger, der allereinfachsten und begreiflichsten physischen Nothwendigkeit, die ihre Befriedigung in der Sättigung findet. Der Krieg der Menschen gegen Menschen aber entspringt aus einer Mannichfaltigkeit von Begierden und Leidenschaften, die nirgends hinlängliche Genugthuung finden, die im Gegentheil im Genuß oder in der Erreichung des Gewünschten immer wachsen und sich in dem Gränzenlosen verlieren. Und da man noch obendrein die Befriedigung dieser Begierden und Leidenschaften zu einem politischen, oft gar religiös-moralischen Spiele zu machen weiß — es zugleich als die erhabenste, kühnste Entwicklung unsrer Seelenkräfte ansieht, so scheint mir beinahe, auch der Krieg gehöre zu der sonderbaren Mitgift, womit wir ausgestattet worden sind, um alle die wunderbaren Erscheinungen hervorzubringen, die an uns vorübergehen, an denen und durch die wir vorübergehen, über die wir zwar vernünfteln, ein Besseres wünschen, woran wir aber nichts ändern können. Wer weiß auch, ob uns nicht ein ewiger Friede, durch sybaritische Sinnlichkeit und Wohlbehagen in Ruhe, einen weit scheußlichern Despotismus zuführte, als wir schon kennen — denn die Furcht vor dem Kriege würde uns wahrscheinlich um die Kraft bringen, den Despotismus zu bekämpfen — und haben jetzt nicht selbst die Mächtigsten in dem Kriege und durch den Krieg etwas zu befürchten, das Unglück und Erniedrigung heißt?

---

639. Wenn ein Volk den großen politischen Kreis unter Sklaverei und Freiheit durchlaufen hat und endlich durch die höchste Kultur, folglich die üppigste Verirrung der Sinne und der Vernunft, zum letzten Punkt gekommen ist, so hat es in seinem aufwühlenden Laufe auch gewöhnlich den moralischen Kreis, der jenem zur Grundzeichnung dienen soll, ausgetreten, und ist nun gezwungen, wenn es einen neuen Kreislauf beginnen will, diese verschüttete Zeichnung aufzugraben; ob es aber die reinen und kräftigen Züge wieder aus dem Schutt und Staube herausfinden wird und ob es dieselben wieder gebrauchen kann, wenn es sie herausfindet, darüber stellt die Erfahrung nur zweideutige Erläuterungen auf. Hier treibt die Noth gewöhnlich zu Hülfsmitteln der Noth und diese benutzt nur das augenblicklich Mögliche. Immer geschieht indessen etwas. Aber ein Individuum in der Gesellschaft, welches sich einen politischen Kreis zu seinem Lauf ausgedacht hat und das der Egoismus der Klugheit auf seinem Wege leitet, tritt die Zeichnung bis auf die Spur aus und an das Aufgraben derselben wird es nicht einmal durch die Noth erinnert, da es als eine parasitische Pflanze an dem Stamm der Gesellschaft saugt, dieser mag in Ruhe oder vom Sturm erschüttert dastehen.

---

640. Man hat viel von den Temperamenten gesprochen, allerlei darauf gebaut und daraus geschlossen; aber was hat die Natur oder der Urheber der Natur mit dieser seltenen Mannichfaltigkeit, Mischung und Verschiedenheit, in Ansehung der Laster und Tugenden, der Schwäche und Stärke,

gewollt? Wahrscheinlich haben auch die Thiere ihre Temperamente, nur ist der Instinkt, welcher sie leitet, ein ganz anderer Meister als die Vernunft, die das Temperament eines jeden von uns leiten und beherrschen soll, und sey es auch der aufrührischste und unbezwinglichste Unterthan. Gewöhnlich richtet das Temperament die Vernunft nach sich ein und versteht noch obendrein die Kunst, die Unterjochte glauben zu machen, sie sey die Herrscherin; und so unterscheidet sich doch der Mensch von dem Thier.

---

641. Ein neuer Widerspruch, wenn es noch irgend einen neuen gibt! Während unsre Theologen der Vernunft huldigen, kultiviren jetzt unsre Dichter — unsre großen Dichter — die Mystik. Sie scheinen durch Schlüsse von den alten Theologen gelernt zu haben, wozu geheimnißvolles Dunkel nützt. Auch ist es vielleicht nur ein Kunstgriff, ein Versuch, Priester einer andern Art im Volke zu werden, das aber zum Glück so wenig poetisch gestimmt ist. Vielleicht ist es bei einigen nur Erschöpfung des Genies, bei andern gar Vorspiegelung des Genies.

---

642. Wenn die Großen, Mächtigen und Reichen der Erde schlecht sind, so sind sie es gewöhnlich in vollem Maße. Nichts ist natürlicher; ihr Glück in der Welt ist ja schon von der Geburt her gemacht; sie sind vor aller Gefahr gesichert oder glauben es doch zu seyn. Ihre Helfershelfer oder Verderber glauben sich mit ihnen in gleichem Falle. Und was gehört denn nun auch dazu? Ist der Sieg über die

Opinion (ein Ding, das nur da ist, wenn man daran glauben will —) nicht das leichteste Geschäft von der Welt?

---

643. Die Weltkenntniß, die Erfahrung an den Menschen, hat in uns schon lange den Geist getödtet, bevor der Tod den Leib wegrafft. Wir stehen dann da, wie ein Baum, der von der Mitte zu der Krone hinauf abgedorrt ist, weil die lebende Kraft nicht mehr aufwärts treibt: was dem Baume der Saft ist, das ist unserm Geiste das Herz. Alles ist zu Ende, wenn die hohe Phantasie verschwunden ist, die durch das Herz in dem Geiste den idealischen Sinn erhält und ihn so vor einem Absterben bewahrt, welches das übrige physische Leben zu dem ekelhaftesten Geschäft macht, das wir auf dieser Erde zu führen haben.

---

644. Ein jeder kann sich sehr leicht das Maß seiner moralischen Vollkommenheit gradweise aufstellen. Er braucht nur bei seinen Handlungen und den Beweggründen dazu aufzumerken, wie viel und was er um seiner selbst willen und wie viel und was er um edler Zwecke und um Anderer willen thut, und ob er das, was er für edle Zwecke und Andre thut, nicht um seinetwillen thut.

---

645. Ahnen sollten wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung — durch die sich der Geist auf eine Höhe schwingt, von welcher er auf Augenblicke ein neues Land, durch einen Schleier von Morgenröthe gewebt, über sich entdeckt, das vor ihm

wie ein schöner, glücklicher Jugendtraum schwebt, den man fühlt, sieht, ohne ihn beschreiben zu können — wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edeln Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn scheint, den Grund zum Wirklichsten. — Wer aber immer in der Geisterwelt wohnen will oder darin zu wohnen wähnt, ohne auf das bekannte Land, in dem wir leben und auf dem wir wirken sollen, noch fester, sicherer zurückzublicken, der ist in Gefahr, in jenem unermeßlichen, unbegreiflichen, zauberischen Erquickungs- und Erhebungsort für seinen Geist eine eigene, enge Loge eines Narren oder Phantasten aufzubauen. Er glaubt da zu wohnen, wo der Weise nur Sekunden lang schwebt und wo dieser in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieses unstäte, vergängliche Erdenleben findet, auf dem er durch eigene Kraft so fest steht, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken kann.

---

646. In der Idee, dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit liegt der Grund der höhern, freiern Geisteskultur und des idealischen Sinns. Dieses beweist die Geschichte aller Völker, und die der Juden, durch den Gegensatz. Nehmen wir nun auch an, es sey nur eine schöne Lüge, ein angenehmer Traum, so liegt doch darin, daß ein sonst so sinnliches Geschöpf so zu lügen, zu träumen, zu schwärmen, diesem Traume sogar die Wirklichkeit zum Opfer zu bringen vermag, eine so geheimnißvolle, erhabene Kraft oder Magie, daß, wenn sie auch das Wunderbare der Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen nicht beweist

(die Gewißheit würde wahrscheinlich demselben allen Reiz nehmen), sie doch den Lügner, Träumer oder Schwärmer selbst zu einem noch größern Wunder macht.

---

647. Es geschieht mir wohl, daß ich im Traume mein ganzes Ich oder meine eigene Persönlichkeit verliere, eine ganz andere Person, ein ganz anderes Ich, nach bürgerlichen Begriffen und Verhältnissen, vorstelle und mich selbst nicht eher wieder erkenne, als bis ich etwas sage oder thue, das aus meinem eigenen Charakter oder meiner Denkungsart überhaupt entspringt. Dann finde ich mein Ich aus der Verwirrung plötzlich heraus, die Maske, in die mich der Traum gehüllt, verschwindet, und Seel' und Leib oder Phantasie und Leib scheinen sich wieder als alte Bekannte, die nur ein Zufall voll Verwirrung trennte, zu umarmen. Ich weiß nicht, ob solche Träume allgemein sind oder ob diese Art zu träumen nur Leuten widerfährt, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten und nach einer bestimmten Denkungsart zu handeln, die folglich mit ihrem innern Selbst so bekannt sind, daß es sich wachend und träumend immer an seinen Hauptzügen wieder erkennt und in jeder Lage, bei jeder Verwirrung herausfindet.

---

648. Die zwei größten Genien des vergangenen Jahrhunderts auf Thronen haben, aus Widerspruch oder Laune, die Jesuiten beibehalten, damit doch, wie sie sagten, der Same nicht ganz ausginge. Nun hat dieser Same wieder einigen Grund gefunden und der Unfehlbare selbst mußte

hier seine Vorgänger im Grabe als fehlbar erklären. Sollte aber dieser Widerspruch oder diese Laune einst von Folgen seyn, so mögen die künftigen Philosophen über die Folgen dieses Widerspruchs oder dieser Launen jener philosophischen Regenten den Nachkommen ihre Verwunderung bezeigen, wenn sie alsdann so etwas noch zu thun wagen.

---

649. Wer an der Glückseligkeit der Dichter zweifelt (der ächten meine ich), der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geschäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuschung vor den letzten tritt, so kleidet es der Dichter in den Duft der Phantasie und erweckt zu Asche gewordene Gestalten zu lieblichen frischen Bildungen, wenn sie ihm die gegenwärtige Zeit versagt. So verjüngt sich Wieland in Griechenland, wenn sein Zeitalter, dessen Thaten, oder sein Spiegel ihm zu laut sagen, er sey Greis geworden. Seine Dichtungen sagen es ihm bis jetzt nicht.

---

650. Viele klagen über die menschliche Gesellschaft und sterben mit diesen Klagen, ohne zu bedenken oder bedacht zu haben, daß diese Gesellschaft in Einem Tage mehr für sie that, als sie ihr ganzes Leben hindurch für sie gethan haben. Die laut heftig Klagenden sind diejenigen, die ganz auf Kosten derselben gelebt, die Allerlautesten und Allerheftigsten aber die, welche ihr geschadet haben.

---

651. Was ich mit allen diesen Betrachtungen und Gedanken, in deutscher Sprache, zu dieser Zeit will? — Kraft

erwecken! Gelange mir dieses, so wirkte ich ein größeres Wunder, als Moses, da er Wasser aus dem Felsen schlug; doch die Juden waren durstig. Indessen erhalte ich durch diese Gedanken meine Kraft wach und muthig; und so ist hier der Autor selbst Zweck seines Buchs. Ich schreibe also hier nur Bündnisse mit meinem eignen Geiste nieder und er selbst drückt den Talisman darauf.

---

652. Wer sich rühmt, daß er seine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieser Vernunft vor jeder Schwärmerei sicher sey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geistige der Einbildungskraft benutzt, sie gewiß nicht im reinen Verhaltniß in sich empfunden und gedacht. Er macht vielleicht, ohne es zu wissen, die Vernunft zum Werkzeug eines sinnlichen Wohlbehagens, wenigstens weiß er nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabensten Schwärmerei für gewisse Ideen ist — ich würde sie nennen; aber Kant hat es in diesem Sinne bewiesen. Und sollte auch sein System in der Schule fallen, so wird doch die erhabne Schwärmerei seiner Vernunft alle Systeme der Schule überleben.

---

653. Der Weg von der Rechtschaffenheit zur Tugend bezeichnet sich durch Thaten; um ihn zu finden, muß man sich diese zum Leitungszeichen ausstecken. Nicht die Gesinnungen, nicht das Entsagen führen darauf: bei der ersten muthig und verständig ausgeführten That betritt man erst den Pfad zu ihr. Darum bleibt sie für viele, sonst gute

Menschen ein Nebelstern, dessen düsteres Licht man nur durch einen Herschelschen Teleskop erblickt — oder zu erblicken glaubt.

---

654. Wenn ein Mann von Verstand oder gar ein Philosoph, (denn diese haben ihre Gründe), der weder eine Rolle in einem despotischen Staate spielt, noch zu spielen wünscht, einer solchen Regierung unbedingt das Wort redet und sie als sehr zweckmäßig anpreist, so kann man immer sagen: er geht von Menschenverachtung aus; und der, welcher ihn politisch bekehren will, muß erst versuchen, ihn moralisch zu bekehren, wenn ein solcher Mann zu bekehren oder der Bekehrung werth ist.

---

655. Der Ehrgeiz, die Herrschsucht täuschen und verblenden die Großen und Mächtigen der Erde; aber was würde aus euch Kleinen werden, aus euch geworden seyn, wenn sie immer die rechten Mittel zu ihren, oft gefährlichen Zwecken angewandt hätten? Nicht ihrer Weisheit, ihrer Thorheit und Verblendung verdankt ihr's noch, daß ihr etwas seyd. Wer daran zweifelt, der schlage die Geschichte auf, wenn die Gegenwart für ihn keine Geschichte ist.

---

656. An nichts tragen die Menschen schwerer, als an der Achtung, der Verehrung, die sie für die guten Eigenschaften und Tugenden Anderer fühlen oder fühlen müssen. Wer nicht will, daß ihm die Last vor die Füße geworfen werde, oder den so Belasteten nach und nach von den Schultern falle, der muß immer etwas zu dem Gewichte legen und

zu legen haben — er muß sie darunter erdrücken. Aber ich steh' ihm nicht für die Folgen der Verzweiflung der so Leidenden.

---

657. Des civilisirten Menschen Stimme ist freilich die Hauptstimme des Klagenden in der ganzen Natur; er scheint auch wohl Ursache dazu zu haben. Der meisten wahrhaft gegründeten Klagen könnte er sich indessen immer rühmen, der Urheber selbst zu seyn, wenn er nicht so vorsichtig dabei wäre. Wer aber in einem großen Staate lebt und Klagen über den Luxus der Großen, Reichen, Mächtigen führt und dabei gar nicht ahnet, welche Folgen ihre Sparsamkeit und Besonnenheit auf den Staat, den Regenten und das Volk haben würden, der sieht das Menschenwesen von einer Seite an, wo wenig Trost zu finden ist. Der Luxus und was er mit sich führt und nach sich zieht, das, was er auf den Charakter, den Verstand, die Kraft derer wirkt, die ihn treiben und übertreiben, die Meinung dieser, daß die Kleinern zur Achtung für sie, durch ihre Pracht und Thorheit, verblendet würden, setzt alles, durch die Verkehrtheit selbst, wenn nicht in ein schönes, doch in ein nöthiges Gleichgewicht. Wenigstens würde ohne diesen Luxus und ohne diese Verblendung der Boden jedes Reichs schon längst eben diesen, durch Reichthum und Gewalt Uebermächtigen gehören und die übrigen würden höchstens das Glück haben, als verpachtete Knechte das Feld zu bebauen, das sie doch noch jetzt durch Fleiß und Anstrengung zu ihrem Eigenthum erheben können. Das Uebrige, was daraus noch entspringen könnte, versteht sich

von selbst. So gleicht sich alles in dieser politisch=merkantilischen Gesellschaft unter den Menschen aus und so wie die Fruchtbarkeit des Ackers durch den Auswurf der Thiere befördert wird, so wird die Blüthe dieser Gesellschaft — wenn man das schöne Wort hier will gelten lassen — durch den moralischen Auswurf ihrer Glieder hervorgetrieben. Ist das Gleichniß schmutzig, so mag sich dießmal der zärtliche Geschmack mit demselben versöhnen, wenn es sonst nur wahr ist. Die Schulphilosophie selbst gewinnt noch bei dieser Ausgleichung, da aus ihr eine beträchtliche Anzahl von moralischen Gemeinplätzen hervorspringt, über die sich vortrefflich schreiben, reden und predigen läßt.

---

658. Wer sich darüber wundert, daß Staatsleute, Männer auf bedeutenden Posten nach und nach das Gefühl der Freundschaft so verlieren, daß sie dieses glückliche, beseligende und oft für alles tröstende Verhältniß am Ende für einen Jugendtraum ansehen und so wenig an dasselbe glauben, als an die Tugenden und an die Glückseligkeit, die aus ihm fließen, der beobachte nur die Leute etwas genauer und schärfer, welche ihnen nahen und warum diese Leute jene eigentlich zu ihren Freunden zu machen wünschen. Sie sind noch sehr billig, wenn sie einen solchen Mann in dem Augenblick, in dem sie in ihm einen Freund, Erhalter und Beförderer für sich suchen, nicht zum Feind, Unterdrücker und Würger Anderer zu machen streben. Wer mehr als billige, liberale, gerechte Gesinnungen und ihre Ausübung von einem solchen Manne fordert, der fordert nur, er solle des Staates

Höchstes — das Gesetz — die Gerechtigkeit — dem Einzelnen opfern — kurz, er will ihn zum Werkzeug seines Eigennutzes, seiner Leidenschaften und seines Egoismus machen und ihn so zu seiner Freundschaft und Verehrung einweihen.

---

659. Man sagt gewöhnlich von Leuten, die ein irriges, verkehrtes, schlechtes, auch ganz dummes oder dem unbefangenen Menschensinn widersprechendes Urtheil über einen Fall oder eine Begebenheit des Lebens aussprechen: es fehlt ihnen an Verstand. Vielleicht würde man es hundertmal richtiger treffen, wenn man sagte: ihr Herz, ihre Seele taugt nichts. Zur richtigen Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten in der Welt gehört ausser einem richtigen, gesunden Verstande, auch eine gesunde Seele, ein unverdorbnes Herz; denn nur diese in Verbindung mit dem ersten erzeugen ein reines Urtheil, ohne Rücksicht auf sich selbst.

---

660. Es ist ein allgemeiner Spruch: Man erlaubt wohl einem Manne, sich seines guten Herzens zu rühmen; aber der wird jedem unerträglich, welcher sich seines Verstandes, seines Geistes rühmt. Die feinern Moralisten, welche über die Gesellschaft schreiben und das Herz der Menschen malen, geben davon sehr gute und gegründete Ursachen an; mir scheint indessen hier die einfachste eben darum die hinreichendste, weil sie die einfachste ist. Der Zuhörer denkt bei der Prahlerei des ersten: laß es ihm — ein gutes Herz ist ein ganz natürliches Geschenk, das dem Dümmsten oft am ersten zufällt, und ist der Besitzer auch ein Mann von Verstand, so

hat er es doch, gleich dem ersten, ohne alle Mühe und Anstrengung von seiner Seite, ohne zu wissen, wie, erhalten. Ueberdem hängt das gute Herz gar zu sehr von physischer Stimmung, Mischung und der politischen, moralischen Lage in der Welt ab und ein gutes Herz ist ja gewöhnlich auch ein zufriedenes Herz. Der Verstand, der Geist aber ist zugleich etwas Erworbenes, das Aufmerksamkeit, Anstrengung und Ausbildung der natürlichen Fähigkeiten voraussetzt, das zu Ansprüchen und Forderungen berechtigt, und folglich Achtung, Bewunderung, sogar Furcht gebietet. Er drängt sich in jeder Lage hervor, will und weiß jede Lage zu benutzen, kann uns in der unsrigen stören, und thut er auch dieses nicht, so verdunkelt er uns doch, indem er glänzt. Aus eben diesem Grunde ist man auch billig gegen den Mann von bloß natürlichem Verstande, ohne weitere Ausbildung. Man wird ihm sogar gern eingestehen, er besitze ihn, weil man ihm damit zu verstehen geben kann, er berechtige ihn weder zu Ansprüchen, noch Forderungen auf Achtung und Bewunderung, da er hier nur einem natürlichen Triebe folge. Ein solcher Mann erfreut sich nicht allein der Duldung der Leute von gutem Herzen, er kann sogar die Gesellschaft ergötzen, welches selten der Fall des guten Herzens ist. Und da die Einfälle solcher Leute gewöhnlich naiv sind, so macht noch obendrein die Gesellschaft auf ihre Rechnung, ohne zu wissen, was sie thut, der Natur durch ihr Zutrauen eine Verbeugung und so geht auch diesen endlich die durch den wiederholten Beifall erzeugte Bosheit durch. Aber der Mann von ausgebildetem Geiste, Weltkenntniß und beobachtendem Verstande

scheint allen ein Werk eigener Kunst und wenn er die Gesellschaft sein Uebergewicht nicht fühlen läßt, — das das Höchste des Verstandes ist — so erregt er doch dadurch, daß er tief und wahr ins Innere der Herzen und das, was sie hervorbringen, blickt, die Furcht derer, aus denen sie besteht.

---

661. Was ist der Geist, die Seele im Menschen? Was soll man darunter denken? Diese Frage ist so einfältig, als überflüssig, nachdem man in so viel tausend Jahren keine befriedigende Antwort darüber erhalten konnte. Wenn man aber sieht, daß der Körper durch Alter und Schwäche, oder seine endliche, nothwendige Abnutzung einen Geist, wie der, welcher in Kant lebte und wirkte, so herunterbringen und vernichten kann, daß eben dieser gewaltige, tiefdringende, erhabene, die ganze Natur und Verstandeswelt erforschende Geist sich seiner nicht mehr bewußt ist und die Ahnung dessen, was er war, vielleicht ganz verloren hat, so kann die Frage wohl für uns überflüssig, aber wahrlich nicht einfältig seyn.

Was! dieser Funken der Gottheit, diese Flamme, dieses Licht — dieses einfache, unsterbliche, selbstständige, namenlose, gewaltig wirkende — die Himmel messende, die Kräfte der Natur berechnende Wesen — das die Erde durch den Ausdruck seiner Gedanken umändern, erschüttern kann — liegt schon hier vor unsern Augen, über der Erde todt — erloschen — sich nicht mehr erkennend — in einem noch athmenden, herumwandelnden, sich noch nährenden Grabe — seinem eignen Leibe! — Aber beweist dieses auch etwas dagegen?

---

662. Wenn das Publikum die Produkte der Einbildungskraft der Dichter, Künstler u. s. w. mehr schätzt und bewundert, als die ihm nützlichern Werke des Verstandes und der Erfahrung, so kommt dieses (ohne in Anschlag zu bringen, daß für den Menschen die Quelle seines höchsten Genusses in der Einbildungskraft liegt) wohl von dem für Dichter und Künstler glücklichen Vorurtheile her — ihre Werke seyen immer Produkte ihrer eigenen Schöpfung; die der Andern bloß Werke der Anstrengung, des Fleißes und des Studirens, welches jeder von uns wohl auch hätte leisten können. Vielleicht auch, daß ein dunkles Gefühl, es liege bei den Letztern Interesse zum Grunde, dieses Urtheil mit bestimmt. Denn von den Dichtern weiß wohl Jedermann, daß ihr Gewinn und Lohn nur in den glänzenden Gefilden des Ruhms und der unsichern Unsterblichkeit liegen, deren Ernte ihnen wenigstens die Leser, welche keine Gedichte schreiben, nicht streitig machen. Wenn nun der Glaube an eigene Schöpfung der Grund zur Schätzung der Werke der Dichter und Künstler im Publikum ist, so finden auch Dichter und Künstler in diesem Glauben oder Vorurtheile einen Maßstab, nach dem sie den Werth ihrer Werke ausmessen können.

---

663. Mir ist es sehr begreiflich, warum viele Menschen die Bescheidenheit in Andern so sehr lieben und anpreisen; sie rechnen sich zu, was die Andern durch Bescheidenheit sich versagen oder zu versagen scheinen.

In dieser Tugend wahrhaft zu seyn, sie in Andern richtig zu beurtheilen und die äußere Bescheidenheit von der innern

zu unterscheiden, dieses setzt ein reines, aufrichtiges Gefühl und einen durch Erfahrung, Selbsterkenntniß und richtige Schätzung der Dinge der Welt geläuterten Verstand voraus.

---

664. Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anstrich von Donquichotismus, der in eben dem Maße an reinem Licht und Glanz zunimmt, als der dunkle Hang nach den sinnlichen Vortheilen abnimmt. Die damit Begabten oder Beglückten tragen alle ein hohes Ideal in ihrem Innern und dieser feine Donquichotismus muß immer wieder verherrlichen, was die äußere Wirklichkeit verdunkelt. Wer nur rechten Glaubens ist, auf den vermag diese Wirklichkeit, mit allen ihren Widersprüchen, Gewaltthätigkeiten und Verspottungen eben so wenig, als sie auf jenen Ritter selbst vermochte. Wenn aber der so Begabte und kräftig Ausgerüstete sein Ideal in das bürgerliche Leben übertragen will und von den Andern verlangt, sie sollen seine erhabne Göttin mit ihren sinnlichen, auf Glück und Genuß gespannten Augen sehen, erkennen und wie er selbst an ihr Daseyn glauben, so ist er in Gefahr, wirklich Ritter von der traurigen Gestalt zu werden und seine wahrhaft lebende Göttin zur Dulcinea der bloßen Einbildungskraft umzubilden.

---

665. Die Vernunft mag dem Betenden immer sagen: Stolzer, eitler, eingebildeter Thor, glaubst du, Gott werde um deinetwillen den Gang der Welt ändern, die ewigen

Gesetze umstoßen, durch die sie besteht? Bete so viel du willst, dir fällt zu, was Zufall, Verhängniß, oder willst du lieber Vorsehung — alle gleich schwer zu begreifen und denen du wenigstens nicht gebietest — dir zuspielen, auflegen oder zu Zwecken, die du nicht absiehst, bestimmt haben. Ist aber der Betende ein Thor, so ist er nur ein armer geplagter Thor, der Trost, Linderung, Beruhigung, Hülfe bedarf, und indem er den Geber des Lebens darum anfleht, vielleicht ein Pasquill auf sein Geschenk, ohne alle böse Absicht, macht. Wenn übrigens die Vernunft und ihre Tochter, die Philosophie, nebst der Moral, eben nicht geradezu beten lehren, so beschäftigen sie sich doch eben so, wie die Religion, damit: über die Qualen des Lebens zu trösten, dazu zu stärken, und malen gleich ihr seinen Werth.

---

666. Wer weder einen Freund, noch eine Geliebte wahrhaft geliebt hat, dem werden, sey er auch der verständigste, erfahrenste und geistvollste Mann, immer eine Menge Ideen fehlen und selbst die Mittheilung derer, die der Verstand gedacht hat, werden eben darum, weil sie nur gedacht sind, die Zuhörer wenig erwärmen. Bei dem größten Geistesreichthum bleibt immer die wahre, feinere Verbindung und Verknüpfung in der moralischen Welt doch unbekannt; arm bei diesem Reichthum, webt er das Band dazu nur aus den groben Fäden der rohen Selbstliebe und des Eigennutzes, macht in sich das gebildetste Geschöpf zum Thier und stirbt, ohne seine Beschränktheit und das ihm Mangelnde geahnet zu haben.

---

667. Wenn der Materialist — oder ein Klumpen Materie von fünf Fuß und einigen Zoll, zu gewissen Zwecken gebildet, einem Andern eben so gebildeten Klumpen von Materie mit den stärksten Gründen der Vernunft, der Erfahrung, mit glänzendem Witze den zierlichst geründeten Perioden beweist: die in ihnen so geordnete Materie reiche zu diesem, zu mehr, zu allem hin, so kann es wohl für manchen traurig und niederschlagend anzuhören seyn. Der Denker im Gleichgewicht aber sagt zu dem talentvollen Manne: Ihr macht das Wunder um so größer. Denn es verlöre doch wohl etwas von dem Wunderbaren, wenn ihr noch ein Wesen hineinsetztet, das das Uhrwerk in Gang erhielte, bis der Tod den Perpendikel faßt und so die Räder auf einmal stehen. Der Denker im Gleichgewichte sagte dem Bedrängten nun freilich nicht viel zum Troste, da dieser weiß, jener glaube eben wegen dieses Gleichgewichts nicht an Wunder. Vielleicht aber ist eben darum, weil das Wort Wunder nur ein Schall für ihn ist, sein Ausdruck von Bedeutung und tiefem Sinn.

---

668. Von allen abstrakten Ideen ist wohl die Idee vom Staate diejenige, die am wenigsten in der Welt Glück macht oder praktisch ausgeübt wird, und das oft am allerwenigsten bei denen und durch die, welche der Regent zum Dienst des Staats gewählt hat und dafür bezahlt. Nur den Philosophen und gutmüthigen Schwärmern wird die Theorie und Praktik in ihren Schriften ohne Ahndung verstattet, besonders wenn ihre Systeme Träumen gleichen, wozu der praktische Sinn der Menschenführer auch das Haltbarste, ohne viele

Anstrengung, zu machen versteht. Die Masse der Menschen muß natürlich die Schuld tragen, daß so etwas in der Welt nicht auszuführen, nicht zu gebrauchen ist. Der Mann aber, der dem Staate und dadurch dem Regenten kräftig, treu, ohne Nebenabsichten dient — alle Verbindungen gewisser Art, persönliche Rücksichten und Empfehlungen für Verschwörung gegen den Staat hält, der ist noch glücklich genug, wenn er nur die lächerlichste Person in eben diesem Staate genannt wird. Für alle Frevel, für alle Verbrechen gibt's Entschuldigungen und finden sich Advokaten, nur für einen solchen Mann nicht, auch kann er sie entbehren, wenn er es wahrhaft ist.

---

669. Ein Mann, der sehr schwärmerisch für die Meinung eingenommen war, daß das Menschengeschlecht immer in Veredlung zunähme und zunehmen müßte, um endlich diesem seinem einzigen Zweck zu entsprechen, antwortete, da man ihn auf die Erfahrung und die Geschichte verwies: Und was gehört dann sonderliches dazu? der Mensch braucht ja nur gerecht gegen sich und Andre zu seyn, so stehe ich für das Uebrige.

---

670. Die Erfinder des Ackerbaues wurden von den dankbaren Essern und Trinkern zu Göttern erhoben; seht nun, was aus denen geworden ist, die ihn jetzt in der größten Vollkommenheit treiben, wie sie von denen angesehen werden, welche am meisten von ihren Erzeugnissen verzehren. Der Erfinder des Alphabets genoß derselben Verherrlichung; seht

nun, was aus dem Troß von Autoren geworden ist, die in diesem bis zum schnellsten und leichtesten Gebrauch vervollkommten Alphabet ihren Pflug gefunden haben.

---

671. In Arabien wünscht man immer noch dem Stamme Glück, der einen Poeten hervorbringt; auch in Deutschland mag man einer Familie zu diesem Ereignisse gratuliren, wenn man keinen Gemeingeist hat.

---

672. Man vergleicht von den ältesten Zeiten her das menschliche Leben mit einem Traume. Der Vergleich hat wirklich alles Treffende, was zu einem Vergleich gehört, wenn vom Vergangnen die Rede ist; nur auf die gegenwärtige Zeit angewandt, hinkt er etwas; man zwingt uns doch zu Zeiten gar sehr zum Wachseyn.

---

673. Jeder wünscht wohl in der Jugend, ein Fürst zu seyn; weise durch Erfahrung möchten es wenige seyn. In diesem Wunsche, in diesem Zusatze liegt die Antwort auf gar viele vermessene Anklagen.

---

674. Es ist ganz recht, zweckmäßig und der menschlichen Natur gemäß: daß der Dichter, der Künstler, der Philosoph, der Staatsmann, der Soldat u. s. w. jeder von ihnen, das was er treibt, worin er sich emporgeschwungen, was er durch seine Anstrengung erworben, wozu er sein Genie entwickelt hat, für das Größte und Wichtigste halte. Wer etwas dagegen hat, der ist auch mit dem Mittelmäßigen, dem

Gewöhnlichen zufrieden. Das was die Welt solchen Männern nicht bezahlen und belohnen kann oder will, müssen sie sich doch in der Einbildung selbst abtragen.

---

675. Es lautet empörend, aber es ist wahr, daß die Tugend, welche man aus Romanen, Dichtungen, idealisirter Moral lernt, und so gewöhnlich nur mit der Einbildungskraft faßt — oder die Tugend überhaupt, die ein Maß darreicht, das nicht nach der Kraft und dem Vermögen des Bekenners berechnet ist, einem Welterfahrnen so lästig werden kann, daß man ihm beinahe verzeihen möchte, wenn er endlich vor Unwillen spottend ausruft: Laßt doch das Laster hereinkommen. Und um so mehr, wenn solche tugendhafte Männer ihre Tugend nur aus deutschen Romanen und Gedichten neuer mystischer Art geschöpft haben.

---

676. Dem Dichter ist nur die praktische Philosophie nöthig und wahrhaft heilsam; die spekulative, besonders die ganz neue, tödtet entweder in ihm den Dichter, oder sie führt ihn der Mystik zu, die dann die leeren luftigen Irrgänge des Gehirns mit Schatten und Gespenstern erfüllt, die uns rühren, gar erschrecken sollen. So wie der spekulative Philosoph Ideen aus dem Nichts herzuholen glaubt, so glaubt ein solcher Dichter Gefühle aus eben diesem Nichts herzuholen. Wir sehen dieß an der neuen Aesthetik und an den Produkten, die auf ihre Grundsätze gebaut sind.

---

677. Ein Mann von wahrhaften Verdiensten, der noch ein Neuling in der Welt ist, findet endlich einen Gönner,

der ihn aus der Dunkelheit hervorzieht, seine Verdienste anerkennt, ihn im Kabinet und öffentlich darum preist und ihn mit warmer Theilnahme, beinahe mit Freundschaft behandelt; — ist es zu verwundern, wenn er glaubt, dieß alles geschehe um seiner Verdienste, seines anerkannten Werths willen? Doch bald sieht er, daß dieses nur des Gönners Art ist, daß er die freundliche Behandlung mit allen Zweideutigen, selbst mit den Verrufenen theilt, daß sich der Gönner dadurch nur ein sicheres, bequemes Fußgestell zusammenzusetzen sucht, Gold wie Schlacken dazu verarbeitet, wenn es ihn nur trägt oder ihn zu tragen scheint. Sobald nun der Verstand aus dieser widrigen Erfahrung diese Folge gezogen hat, so tritt der genannte Mann von Verdiensten in die wahre Prüfungszeit derselben.

---

678. Wenn der Dichter nur aus der Phantasie und für die Phantasie dichtet, und so, daß am Ende für die prosaischen Menschen gar keine hellen Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geiste des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht, noch weiß. Den Beweis kann jeder in vielen neuen und besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden.

---

679. Die jetzigen, in Jamben so spruchreichen Dichter legen die Weisheit der Alten (auch der Neuern) auf die

Tenne, dreschen so gewaltig darauf los, daß sie das Korn selbst zu Brei zerschlagen, und wir als Ausbeute der Ernte nur Spreu umherfliegen sehen. So werden Scenen in berühmten Schauspielen zu schönen Chrien; das Thema liegt auf der Tenne, und die spielenden Drescher schlagen wechselweis so fertig darauf los, daß man die Takte zählen und richtig abmessen kann, wenn das Zuschlagen an den andern kömmt.

---

680. Allen kultivirten Völkern Europa's hat man bisher in den Schulen die Griechen vergebens zum Muster aufgestellt; nur bei uns Deutschen hat es endlich so gewirkt, daß wir sie überfliegen werden und müssen. Schon haben unsere Dichter ihre Tragödie erobert, und mit Recht haben sie damit angefangen; ahmt nicht jedes Kind vorerst seiner Amme nach? Ihre hohen Tugenden werden wir gewiß erreichen, wenn nur erst das Schicksal, das leider bis jetzt noch allein auf der neuen Bühne herrscht, die Regierung über uns Deutsche mit eben der eisernen, gewaltigen Faust ergreift und ausübt, wie es auf der Bühne thut. Mit einer neuen Moral, einer neuen Götterlehre müssen dann doch die Deutschen endlich Männer wie die Griechen werden, und unsere Nachbaren sollen die politische Umwandlung empfinden. So zeigen uns also die Dichter allein den Weg zur Rache und zum Ruhm.

---

681. Aber nun im allerstrengsten Ernste! sahen unsre großen Dichter hier nicht weiter und tiefer, als unsere Staatsschriftsteller und Geschichtforscher? Ist Deutschland durch die

Menge seiner Staaten, ihre harmonische Verbindung unter einander, und durch die Grundzüge seiner Verfassung nicht recht eigentlich politisch zu dem geschaffen, wozu es eben diese Dichter, mit Hülfe der ehernen Keule des allmächtigen griechischen Schicksals, dem der neue Zeus selbst von nun an gehorchen muß, machen wollen? Griechenland hatte Regenten, Despotien, Republiken — und wir haben alles das theils im Ueberfluß, theils um etwas sparsamer. Kann Nürnberg nicht Athen, Frankfurt am Main nicht Sparta, Hamburg nicht Korinth seyn? Und wer die Philippe, die Alexander noch unter uns vermißt, der hat ihre letzten Eroberungen an Republiken, Erzstiftern und gefürsteten Prälaturen geschwind vergessen.

---

682. Daß es in der Schweiz vor allen Völkern Europas mit der Sittenverbesserung Ernst ist, beweist man doch dem stumpfsten Sinn, da man die Sündentaxe des päpstlichen Stuhls aus den glorreichchristlichen Zeiten Alexanders des Sechsten in Lucern schon angeschlagen hat. Zwar hat man dort indessen nur mit dem ergiebigen Artikel der Unkeuschheit — ohne den Ehebruch zu vergessen — angefangen, die übrigen aber werden schon nachkommen; bei jeder Finanzoperation fängt man am besten mit dem ergiebigsten an.

---

683. Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik; was würde er im neunzehnten Jahrhundert thun, wenn er die neuesten Produkte unserer Dichter läse, durch welche sie uns dem Schicksal so unterwerfen wollen, daß uns selbst

unsere reinste Unschuld, unsere kräftigste, thätigste Tugend zu nichts hülfe, und die uns im erstarrenden Gefühl unsers Unvermögens weiter keinen Trost zu geben wissen, als den wir in ihren schön gesetzten Flüchen gegen die alten Götter finden.

---

684. Wer dem Menschen seine Gebrechen, Fehler, Sünden und Laster zuschreibt und ihn darnach richtet, der wage es nur, ihm das Eigenthum und die freie, unabhängige Ausübung seiner Tugenden abzustreiten; er übertreibt die Bescheidenheit, wenn er ihm auch die ersten nur schweigend vor den Richterstuhl hinwirft. Dieß fließt natürlich aus dem, was ich im letzten Satz berührte.

---

685. In Deutschland macht man die Kinder mit dem heiligen Nikolaus zu fürchten; das gleiche Spiel wollen die Dichter nun durch das griechische Schicksal mit den Erwachsenen treiben.

---

686. Zum Beweis, daß auch Theologen zur Unterstützung eines Lieblingssatzes selbst das der Gefahr aussetzen, was sie die Gläubigen zum Heil der Seelen lehren, mag Doktor Donne dienen, der einen Traktat zur Vertheidigung des Selbstmords schrieb, und als Dechant der St. Paulskirche in London ruhig gestorben ist. Nachdem er Simson und Eleazar aus dem alten Testament zur Unterstützung seiner Meinung aufgeführt hat, geht er zum neuen über, und findet den kräftigsten Beweis in dem freiwilligen Tode

Christi selbst. Die Märtyrer und Heiligen folgen in großer Zahl dann ganz natürlich.

---

687. Durch moralische Bekanntschaft mit sich selbst hat der Mensch den Begriff von Gott und Satan, oder einem guten und bösen Wesen, aus sich selbst entwickelt, und so die Grundzüge zu seinem eigenen Gemälde in aller Naivität entworfen. Die Porträts der einzelnen unterscheiden sich durch Nüancen, nur daß die Beleuchtung, malerisch verkehrt, von innen oder aus dem Dunkel hervorbricht oder hervorbrechen soll, ein Umstand, der dem Zeichner wichtig ist.

---

688. Der Weise predigt dem Menschen von der Zeit an, da es Weise und Thoren gab: Kenne dich selbst! Bei dem die Weisheit nun vorausgegangen ist, der hat jenen Zuruf schon befolgt, befolgt ihn noch. Die Ursache aber, warum er auf so viele nicht wirkt, möchte wohl die seyn: daß sich sogar viele bewußt sind, sie könnten keine schlechtere Bekanntschaft machen, als die mit ihrem eignen innern Selbst. Hier fordert nun der Weise wirklich viel, und da noch obendrein der Nutzen dieser Selbstkenntniß von der praktischen Ausübung abhängt, so ist es vielleicht für die Gesellschaft gut, daß manche Menschen eine so gefährliche Bekanntschaft nicht machen. — So wie es nicht jedem zuträglich ist, alle seine Kräfte auszuüben, so ist es auch nicht zu wünschen, daß jeder alle die seinigen kennen lerne.

---

689. Es ist noch nicht genug, wenn man von einem Manne weiß, er kennt sich selbst, man müßte auch wissen, wie er sich kennt, was er für Grundsätze aus seiner Selbstkenntniß gezogen, wie er sich darnach im Wirken auf das Innere und Aeußere eingerichtet; kurz wie und nach was er den moralischen Maßstab zusammengesetzt hat, nach welchem er sich gemessen. Abfragen läßt sich dieses Geheimniß keinem, aber man entdeckt zu Zeiten etwas davon, wenn er sein gefundnes Maß an andre legt und sie darnach beurtheilt.

---

690. Lage, Thätigkeit, bedeutende Rollen auf dem wechselnden Welttheater, wichtige, gefährliche Verbindungen und Verwicklungen, große Unternehmungen führen freilich zur rechten Selbstkenntniß, zur richtigen Schätzung seines Werths. Wenn man aber die meisten in diesen Lagen, ich sage nicht nach ihrem innern Glück, sondern nach ihrer Zufriedenheit mit sich selbst beurtheilte, so müßte man nur auf entdeckte Schätze schließen. Die Selbstkenntniß dringt sich freilich auf, sie schränkt sich aber nur auf die Beurtheilung der Kräfte und des Vermögens ein, und verlängert, verkürzt den gefundenen Maßstab nach den Umständen und der Noth. Das allerschlimmste aber für die armen Wichte von Menschen ist, wenn ein Mann dieser Art über den Maßstab ganz wegspringt, und ihn nur für Andere oder die Werkzeuge, die er braucht und mißbraucht, entwirft.

---

691. Die Höhe und Tiefe, zwischen welchen der Mensch durch einen unbegreiflichen Anziehungspunkt und ein sehr

begreifliches Gewicht — nur schwebt oder flattert, sind so steil, glänzend, täuschend, gränzenlos, dunkel, trugvoll und bodenlos, daß es eine Art von Wunder ist, wenn einer in diesem unermeßlichen Zwischenraume ohne Leiter und Sprosse für sich einen Punkt des ruhigen Gleichgewichts so erdenkt, daß er zum Erstaunen der Zuschauer wirklich darauf steht. Und was das kühne Unternehmen eigentlich recht schwer macht, ist: daß ihn kein fremder Geist darauf stellen kann, daß ihn jeder selbst durch eigene Kraft erobern muß, wenn er sich darauf erhalten will. Wenn dieses wahre Kunststück selten gelingt, so wird es eben so selten versucht.

---

692. Der Regent, oder der von ihm den Auftrag dazu hat, legt dem Baumeister einen Plan vor, nach welchem dieser aus Stein, Holz, Metall u. s. w., nach Maß und Richtscheit, einen schönen, bequemen Palast bauen soll. Da sich nun Stein, Holz und Metall behauen, sägen, schmelzen und verarbeiten lassen, so steigt des Baumeisters Werk zur Befriedigung der Kenner auf. Der Klügling fordert nun von dem Regenten, er soll dasselbe Werk selbst oder durch seine Minister mit dieser politisch-moralisch-physischen Gesellschaft ausführen, reicht ihm den Riß dazu hin und vergißt weiter nichts dabei, als daß zwar alle Menschen gern ruhig, bequem, zufrieden (versteht sich nach ihrer Phantasie) wohnen möchten, daß ihnen aber zur Aufführung eines solchen Gebäudes, nach einem solchen Riß, weiter nichts abgeht, als das, was jene Materialien zum Palaste so geschickt macht —

daß es ihnen sogar abgehen muß, wenn sie nicht auch ganz Materialien werden sollen.

---

693. In der Jugend ziehen sich die Augenbraunen in einen wenig oder sanft gekrümmten Bogen — Sehnen, Wünsche, Hoffnung, Zuversicht locken dann die Seele nach außen. Bei dem erfahrnen, denkenden Manne ziehen diese Bogen in ungleichen Krümmungen die Wölbung zusammen — der Geist hat sich dann in das Innere zurückgezogen, das Suchen nach Schätzen von außen aufgegeben, und sammelt allenfalls noch Beobachtungen auf, um sich den Werth seiner Resignation zu beweisen.

---

694. Der Mensch verachtet das Kleine und Geringe, vor dem Großen fühlt er sich selbst klein, das Erhabne staunt er an, bewundert es und erschrickt davor — so sinkt er zum rechten Maß seiner Natur herab, von ihr selbst und durch sich selbst darauf gestoßen.

---

695. Der gebildete Theil des Publikums möchte gern die deutsche Literatur achten, weil sie wirklich viel Achtungswürdiges aufzuweisen hat; aber die Genies selbst und ihr Nachhall, die verzerrten Geister, lassen es nicht zu. Wenn uns die ersten dem gewaltigen Gespenste — dem griechischen Schicksal zu unterwerfen streben, um uns für ihre erhabnen Produkte empfänglich zu machen, so wollen uns die andern, um den Sinn für die poetische oder romantische Poesie in uns zu erwecken, in das fünfzehnte Jahrhundert zurücktreiben.

Die Mittel zu dieser Geisteserhebung finden sie nun in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w.; die politische und moralische Welt ist nur um der poetischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen, und Vernunft, Verstand haben uns allein in unser politisch-moralisches Elend gestoßen, aus denen uns nichts als dieses aufgestellte Princip mehr retten kann. Ich weiß nicht, was diese Belehrungen in der Nähe wirken, in der Ferne erregen sie nur das peinliche Lächeln, das uns die wilden Einfälle der Rasenden bei einem Besuch des Tollhauses abzwingen, und worüber wir uns schon während des Lächelns Vorwürfe machen.

---

696. Es gibt einen Egoismus des Instinkts, der Gewohnheit, den weichliche, schlaffe, feige Seelen ausbrüten, und der, da er ohne alles Nachsinnen und Vorsatz dieser feigen Seelen da ist und wirkt, mehr ein Fehler der menschlichen Natur zu seyn scheint — gefährlich ist er Andern ohnedem nicht, weil er sich gewöhnlich ganz offen zeigt. Der wahrhaft gefährliche Egoismus aber, oder der, welcher der menschlichen Natur zu widersprechen und sich mit ihr gar nicht zu vertragen scheint, entspringt aus eben diesem, durch den Verstand an der moralischen Verderbtheit der Gesellschaft zum System bearbeiteten, verfeinerten Instinkt. Die Egoisten dieser Art gehen von dem Grundsatz aus: alle Menschen sind Egoisten, warum soll ich das Werkzeug, der Narr Anderer seyn, da ich sie für mich dazu machen kann? Ihr

System gründet sich auf alle Laster eben dieser Gesellschaft, und nichts rettet sie von der Vertilgung als die Vorsicht, womit sie diese Laster von ihrer Seite ausüben, und ihre Ausübung so fertig, fein und richtig berechnen lernen, daß sie allein für ihre Person vor allem Nachtheil, aller Gefahr sicher sind. So ist und bleibt nun Feigheit die Quelle dieses Instinkts, selbst wenn er Kunst und Wissenschaft geworden ist.

---

697. Wenn Philosophen und Dichter klagen, daß die Mächtigen, Großen und Reichen sie und ihre Werke nicht achten und schätzen, und wenn sie ihre Werke allenfalls noch achteten und schätzten, sie dieselben doch nicht verständen und empfänden, so vergessen sie nur bei ihrer sonst gegründeten Klage, daß die Mächtigen, Großen und Reichen von den Beziehungen, Verhältnissen und Lagen kaum etwas ahnen, die dazu gehören, Philosophen und Dichter richtig zu verstehen und wahrhaft zu fühlen; daß sie zu ihrem Leben, wie sie es gewöhnlich nehmen, der Philosophie und Dichtkunst gar nicht nöthig haben. Nur der Mittelstand befindet sich in den gehörigen Verhältnissen zu beiden, und nur auf ihn können Philosophen und Dichter noch allenfalls die Wirkung hervorbringen, die sie nach unsrer Verfassung etwa hervorzubringen vermögen.

---

698. Wenn ich, der ich von der Musik nichts verstehe, im Traume ein vollständiges, harmonisches Vokal- und Instrumentalkonzert nicht allein sehe, sondern auch höre — setz' ich Unwissender in der Musik aus zerstreuten, einst nur

vernommenen Tönen, dieses Konzert zusammen? Sind es längst gehörte Töne, die einst an den Gehörnerven angeschlagen haben, und die nun die Seele, ohne sich in dieser Kunst geübt zu haben, durch ein Zauberspiel wiederum hervorlockt und künstlich verbindet? Die Spielenden, Singenden, die ganze Versammlung der Zuhörer, Bekannte und Unbekannte, stehen, sitzen vor mir, und doch sitzen und stehen Musikanten nur in meinem Gehirn, Gesang und Saitenspiel scheinen aus demselben allein heraus zu gehen, und kehren doch durch das Gehör wirklich in dasselbe zurück, oder scheinen es wenigstens zu thun. — Und wenn ich, der ich die Baukunst nicht verstehe, im Traume einen großen, mächtigen, gigantischen, mit keinem von mir gesehenen Gebäude zu vergleichenden Palast plötzlich vor meinen Augen auf der herrlichsten Anhöhe sehe — wie setzt sich das nach Ordnung und Regel und noch schöner als nach den gewöhnlichen Verhältnissen zusammen, da ich die gewöhnlichen Verhältnisse nie im Wachen berechnet, nie einen Riß entworfen habe? Und warum, wenn ich im Traume zu einem so vollkommenen Architekten werde, seh' ich dann meine Luftschlösser gewöhnlich einsam und verlassen, in düstern, malerischen, zur Einsamkeit ganz harmonirenden Gegenden? — Schafft sie die Seele nach ihrem Gefühle so, um die Wirkung des Erhabenen hervorzubringen? — Und wenn ich im Traume — ohne Maler zu seyn — Gemälde auf Leinewand sehe, wie sie wohl kein Künstler hervorzubringen vermag, und wirkliche Naturscenen in der weitesten Ausdehnung, wie das Auge des Wachenden sie nicht, wie man sie in der Wirklichkeit nie

vereinigt sieht — rinnende Bäche, rauschende Kaskaden, säuselnde Luft — und das alles so einsam, so düster, still — daß sich die Schöpferin der Gebilde, die Seele, im geistigen Beschauen ihres eigenen Werks verliert — wie setzt sich dieses aus den Stücken, Theilen, Farben zusammen, die ich im Wachen zerstückt und einzeln wahrgenommen? — Wie rede und verstehe ich Sprachen im Traume, deren Töne mir fremd sind? — Wie schaff' ich, wirk' ich Dinge, wovon mich der Gedanke wachend, sogleich vor meinem eigenen Verstande, als einen Narren aufstellen würde? — Wenn die Träume den Menschen die erste Idee von einem in ihnen wohnenden Wesen, von einem Lande, in welchem dieses Wesen vorher geschwebt hat und in welches es einst zurückkehren wird, beigebracht haben, so scheinen sie mir auch die Quelle der Magie und vieler, wo nicht der meisten, phantastischen Spiele der Seele zu seyn. Die Gelehrten wissen dieses nun freilich alles zu erklären, und für die, welchen die Träume kein Stoff des tiefen Nachdenkens und Nachsinnens sind, genügen auch ihre Erklärungen. Ich kann nur fragen, und die Träume scheinen mir ein wunderbares, großes, unbegreifliches Leben, ein Leben, in dem allein alles unser ist, in dem wir alles hervorbringen, dessen Besitz allein uns Niemand streitig macht. Wenn wir dieses unser phantastisches Reich betreten, beschleicht uns kein Zweifel mehr, wir schaffen, genießen, sind reicher, glücklicher, als die Wirklichkeit den Mächtigsten, Reichsten, Glücklichsten, als uns die gesammte Natur, die höchste Kunst machen kann. Sobald wir dieses unser Reich betreten, sind wir Dichter, Schöpfer, Künstler, Genien,

Götter — warum kann dieser selige Zustand nicht dauern? Warum müssen wir erwachen, um in der Wirklichkeit zwar auch einen Traum, aber einen ängstlichen Traum — weil wir die Täuschung fühlen — fort zu träumen? Und was das Wunder vermehrt, wenn wir im Wachen nun den Schatten des Glücks erhaschen wollen, muß uns erst der bleierne Schlaf des Glaubens und Zutrauens überfallen, um uns in die Täuschung der Träume einzuwiegen. Und kaum fühlen wir uns in diesem süßen Wahn, so tritt auch schon das Gespenst der Wirklichkeit vor unsre Wiege, und schüttelt uns gewaltsam und spottend aus dem Schlummer.

Doch setze ich bei allen obigen Träumen voraus, daß der Magen und die Gedärme des Schlafenden rein und nicht überfüllt seyen, sonst kann auch wohl das Leben des Traums noch schlechter als das Leben des Wachens werden, und so mag denn dieses beweisen, daß die grobe Sinnlichkeit beide verdirbt.

---

699. Viele Leute, sagt man, träumen gar nicht, oder sind sich wenigstens ihrer Träume nicht bewußt, scheinen also wirklich während des Schlafens eine Art von Scheintod zu leiden. Ist dieses nun wahr, so beweiset es vielleicht nur, daß ihre Phantasie keine Schöpferin, sondern selbst beim Wachen ein durch Anstrengung erzeugtes Geschöpf sey. Vielleicht auch, daß ihre Nerven so wenig reizbar sind, und so wenig flüchtigen Geist haben, daß die Seele sie nicht so stark bewegen kann, um ihr Spiel mit dem Bewußtseyn der Maschine zu treiben, auf deren Saiten sie es treibt und übt.

---

700. Ich hätte oben auch noch des Fliegens im Traume erwähnen können — das herrlichste, leichteste, entzückendste Gefühl, womit der Sterbliche, wachend und schlafend, beglückt wird. Nur der sonderbare Umstand hielt mich ab, daß man (ich rede nach meiner Erfahrung) nie von der Erde aufwärts, sondern immer von der Höhe nach unserm allgemeinen Schwerpunkt, Erde, abwärts fliegt.

---

701. Da es jetzt nur an den Regenten und ihren Ministern liegt, aus der französischen Revolution die nöthigen und heilsamen Lehren für sich zu ziehen, die Veranlassung dazu ganz aus unserm Gedächtniß zu bringen und uns nur die Erinnerung der schrecklichen Folgen derselben als Spiegel zurückzulassen, so könnten wir wirklich diese Revolution als für uns geendigt ansehen, wenn es gewisse verblendete Leute verstatteten. Aber diese wollen wenigstens den einzigen Vortheil, den sie in der französischen Revolution gefunden, nicht so leicht aufgeben und darum deuten sie laut und mit dem fürchterlichen Tone der Weissagung eines biblischen Propheten, bei jedem Schritte, den die Fürsten zur praktischen Ausübung der von ihnen aufgefaßten Lehren thun, auf eine Begebenheit oder einen Umstand, der diese Revolution, nach ihrer Meinung, veranlaßt haben soll. Und da sie immer einen Kernspruch der Politik an diesen Umstand knüpfen (ihr Geist vermag nur den Spruch, nicht den Geist der Sache zu fassen), und wenige Fürsten ihre Lage, ihre Zeit, ihr Volk und sich, mit Allem dem, auf das man deutet, zu vergleichen im Stande sind und dabei vergessen, was die Erfahrung seit

vierzehn Jahren die Menschen Böses und Gutes gelehrt hat, so verfehlen diese Leute noch bei vielen ihres Zwecks nicht. Wie sie selbst am Ende dabei fahren werden, mag die Zeit entscheiden. So viel ist gewiß, sie sorgen dafür, daß wir die französische Revolution nicht vergessen können, und so werden wir durch ihre Sprüche und Deutungen noch lange dieses schreckliche Gespenst vor unsern Augen sehen, ob es gleich, nach dem schweren Leiden, für alle Fürsten und Völker ein wohlthätiges Wesen werden könnte.

---

702. Ich habe bisher noch immer gehofft, vor meinem Tode ein deutsches Heldengedicht, aus deutschem Stoff, von einem deutschen Dichter gesungen, zu lesen; ich gebe diese Hoffnung nach und nach auf. Wir sind in der Kultur so hoch gestiegen, daß Dichter und Leser den Glauben an moralische und physische Wunder ganz verloren zu haben scheinen. Die Physik, Chemie, Philosophie, Theologie und historische Kritik haben alle Ingredienzien, die zu einem Heldengedicht gehören, zu Vorurtheilen gemacht, und gelänge es gar auf dem Wege der Mystik und des Schicksals, auf den uns viele unsrer jetzigen Dichter locken wollen, so erhielten wir ein theosophisches Heldengedicht, worin wir in Hexametern lesen könnten, was Jakob Böhm, Lavater, Swedenborg u. s. w. gefaselt haben. Die alten Talmudisten, die Platoniker der alten und der neusten Zeit nicht zu vergessen.

---

703. Wenn die Erfahrung einem jeden von uns sagt, das Vergangne sey nichts für uns — das Gegenwärtige nur

Mittel zu dem Künftigen — folglich die Zukunft und die Hoffnung seyen für uns alles, das Thier nur scheine in der Gegenwart zu leben, zu genießen und zu leiden; so sagt sie uns auch deutlich: wie wir durch eben dieses Streben und rastlose Vordringen des Geistes von den Thieren getrennt sind. Die Quelle unsers Glücks rauscht oder rieselt in der dunkeln, geheimnißvollen Ferne, wir wähnen, sie nahe zu hören. Die Hoffnung, den heißen Durst zu stillen, spornt uns an, sie zu erreichen. — Wir nahen, sie versinkt; das Gefühl, der Genuß des Strebens allein bleibt unser Lohn, um uns zu neuen Täuschungen zu reizen.

---

704. Die Menschen beklagen sich über die Schwächen der Natur, über die Beschränktheit der Vernunft; wenn man aber ihre Thätigkeit beobachtet, so möchte man sagen: alle die Klagenden haben die Mittel, sich zu trösten, in ihrer Eitelkeit, ihrem Stolz, ihrer Unruhe, ihrer Anmaßung und Ueberschätzung, folglich in sich selbst gefunden. Und wahrlich, alle diese windigen Triebe, welche ihnen die Moral zum Vorwurf machen muß und die eben den Stoff zu diesen Klagen hervorbringen, verleihen ihnen eine Elasticität, die weder der Moralist, noch der Physiker berechnen können. Aus diesem Grunde muß man in der Gesellschaft immer mehr auf die Handelnden und Wirkenden sehen, als auf den Redenden hören — der, welcher jetzt wie ein Zwerg spricht, handelt oft wie ein Riese, wenn er in die Lage dazu kommt, hält sich wohl selbst dafür, gelingt ihm das Geschäft. Und was wären auch die Menschen ohne diese Elasticität, durch die sie

sich, wenn auch mit Hülfe des Windes der genannten Blasbälge, wiederum herstellen, wenn traurige Betrachtungen über sich selbst oder ihre Lage sie niederbeugen? Wenigstens wird so auf dem gemeinen Markte des menschlichen Lebens der offne und der Schleichhandel getrieben und wer die Gewerbtreibenden verdammt, der hat entweder den Handel mit ihnen ganz aufgegeben oder er vergißt, was er einst dadurch gewonnen, durch die ihn Umgebenden noch gewinnt.

---

705. Wer wagt zu sagen: ich will den Menschen malen? Will zeigen, was er ist, warum er so ist, wie er ist? — Nur der vermag es, der ihn so geschaffen und ihm sein Inneres so verhüllt hat, daß er sich als Wunder anstaune und Wunder bewirke. Wie mag Der seinen Bruder ähnlich malen, der seiner eignen Aehnlichkeit kaum auf Augenblicke sicher ist, der ihn mit Farben malt, die er in sich selbst gesammelt hat? Die Zeichnungen der geübtesten Meister sind nur Skizzen und wenn wir uns auch an einzelnen Zügen darin erkennen, so sind es eben diese einzelnen wahren Züge, die uns erinnern, das Gemälde des Ganzen sey Täuschung — optischer Betrug.

---

706. Ist es an dem, daß den Söhnen der Erde eine Aufgabe zur Auflösung für dieses, vielleicht auch für das künftige Leben übertragen worden, so war es ganz zweckmäßig, daß sie der Oberherr der Geister zwischen die erhabenste Höhe und die dunkelste Tiefe, zwischen das Edelste und Niedrigste stellte. Hat dieses erhabne Wesen dadurch nicht genug für sie gethan, daß auch die, welche am

gewaltigsten von ihren niedrigen Begierden und Leidenschaften gegen die dunkle Tiefe gezogen werden, noch im taumelnden Versinken nach der Höhe aufblicken, sey sie ihnen jetzt auch ganz verhüllt?

Was ich hiermit sagen will? —

— Warum erregen die vor uns kriechenden, häßlichsten Raupen so wenig unsern Abscheu und reizen wohl noch gar unsre Aufmerksamkeit? Weil wir uns bei ihrem Anblick erinnern, daß viele Arten dieses Gewürms aus der Puppe, in welche sie sich einspinnen, als glänzende Schmetterlinge herausfliegen. Sollte also nur das vor uns kriechende — in die Tiefe versinkende Menschengewürm das Urtheil über unser Geschlecht bestimmen?

---

707. Wenn wir auf eines Menschen Angesicht den grob oder fein aufgelegten Schmutz — oder die durch die Thierheit aus dem Innern herausgeworfene Schminke der Sinnlichkeit wahrnehmen und bei diesem Anblick Ekel und Abscheu empfinden, so sehen wir doch nicht bloß mit dem Gesichtssinn?

---

708. Die Politiker und Menschenkenner mögen über die Utopien, welche die um die Menschheit besorgten und das Bessere wünschenden Philosophen zu Zeiten der Welt mittheilen, lachen und spotten, so viel sie wollen — der Menschenfreund sieht wenigstens in den Wünschen und Bemühungen des Einzelnen (ob er gleich weiß, die Mühe sey vergebens) die Ehre der Gattung gerettet. Das Bessere für möglich zu halten, etwas Vollkommneres wünschen, träumen und mit

Gründen der Vernunft unterstützen zu können, ist doch wohl ein Merkzeichen höhern Ursprungs, edlerer Bestimmung? Wir legen das, was wir politisch sind oder seyn müssen, an dieses Maß und lernen daran erkennen, wie wir sind, woran es uns fehlt, warum es uns fehlt, was die Herrschenden und die Gehorchenden sich wegen des Mangelnden gegenseitig vorzuwerfen haben. Wer nun alle diese Utopien — von Plato's Utopia bis auf das letzte unsrer Zeit, in diesem Sinne liest und sich in der Wirklichkeit etwas müde gelebt hat, der wird in diesen Träumen das finden, worauf ich eben deuten wollte.

---

709. Viele Philosophen sagen: es sey die Furcht, welche die Götter geschaffen, oder wenigstens so schrecklich, furchtbar und rächend gemalt habe. Ich wage beinahe zu glauben, der Mensch ließ sich auch hierin nur aus einem dunkeln Gefühl, Bewußtseyn oder Ahnung seines Werths Gerechtigkeit widerfahren, wie er immer thut, wenn die Kultur die Eigenliebe noch nicht allzu sehr durch die Vernunft verfeinert hat. Er fühlte wahrscheinlich in sich, daß er eines drohenden, rächenden, immer strafenden Zuchtmeisters bedürfe und verdiene, und keines allgütigen, alles verzeihenden Vaters. Eben so wahrscheinlich lispelte ihm auch sein dunkles Gefühl zu: wie er diese Nachsicht eines allgütigen Vaters benutzen oder mißbrauchen würde. So wäre also auch Dieses Werk der Selbstkenntniß. Da nun der Mensch auf diese Weise über sich gesprochen hat, so dünkt mich, der Theolog zeige in dieser Sache mehr Menschenkenntniß (ob ihn gleich etwas anders leitet) als der Philosoph und handle also dadurch, daß er

mehr und immer drohend auf den rächenden und strafenden Zuchtmeister deutet, zweckmäßiger als der Philosoph, der uns nur den allgütigen Vater zeigt. Der Philosoph will aus dem Menschen gar vieles heraustreiben, das ihm als Philosoph fremdartig und zweckwidrig scheint und das ihn (ich will eben nicht sagen, es gehöre durchaus und insgesammt zu seiner Natur) vielleicht allein geschickt und fähig machte, die sonderbare Rolle zu spielen, die wir ihn spielen sehen. Gekommen ist es ihm, er weiß nicht woher — entwickeln mußte er es, er weiß nicht warum — das Warum aber wird durch eben die Rolle und ihre Verschiedenheit, da er sie bald freiwillig, bald gezwungen spielt, dem Beobachter noch so ziemlich klar.

---

710. Im rohen Naturstande flicht der Mensch seinen Göttern, Götzen, Fetischen eine Geißel aus den Plagen der Natur zusammen, die er allein kennt, durch die er allein leidet — in Gesellschaft vereint, mit Laster und Tugend bekannt, verfeinert sich die Idee des Rächers, das Gewissen verlängert die Geißel, sie reicht schon über dieses Leben hinaus; ganz kultivirt, reif, hoch im Laster und in der Tugend überreif — wenn kaum der Tugend Raum verstattet wird — folgt die Straf' und Rache dem Verbrechen in die Ewigkeit. So beschränkt und zwingt sich der wilde, rohe, der kultivirte, der überfeinerte Mensch selbst in Gränzen zu seinem Besten, zu seiner politischen Erhaltung und mißt sich das nach Graden zu, was er zu verdienen glaubt. Und noch mehr — er muß — sonst hätt' er es wahrscheinlich bleiben lassen.

---

711. Wer sich nicht, mit dem erhabnen Kant zu reden, den Weg zur Vergötterung durch die Höllenfahrt der Selbstkenntniß gebahnt hat — für den habe auch ich die meinige umsonst gemacht und so umsonst, daß ihm die Beschreibung derselben kaum noch zum Zeitvertreib dienen kann.

---

712. Im Reiche der Geister soll und sollte weder Stillstand, Unthätigkeit, noch Einförmigkeit herrschen. Unter Armuth, Mangel, Beschränktheit, Finsterniß springt hier Licht und Ueberfluß — bis zur Verblendung, bis zum gränzenlosen Luxus, durch die Kultur und des Menschen Kraft und deren Mißbrauch hervor. Ueber beide vermögen Gesetze, Mode, Glaube, Meinung, Zeit und Herrschergewalt nichts. Hier ist die überverfeinerte Vernunft, welche gehaltlose, hohle Spekulationen zu Systemen ausspinnt — der hohe Schwung, der den Menschen zu seinem eignen, innern Gesetzgeber konstituirt — die niedrige thierische Sinnlichkeit, welche die irdischen Genüsse, den Magen, den Zeugungstrieb allein zu Hebeln der moralischen Welt macht — Magie, Mystik, Astrologie, Alchymie, Geisterseherei, alle Schwärmereien und Verzerrungen, die man jetzt unter dem Vorwand ersinnt, es sey ein Band nöthig, die durch die Vernunft verstiegenen und verflogenen Geister der Menschen wieder zu fesseln, insgesammt ganz in der Natur des sonderbaren Geschlechts; so wie die Männer es sind, die in diesen Ueberspannungen, Verzerrungen nichts anders sehen, als Kraftäußerungen der sich der Freiheit bewußten oder sie träumenden Geister, die, ob sie gleich an das Endliche geknüpft zu seyn scheinen, doch das Vermögen

zu gewaltig und zu bestimmt in sich empfinden, das Unendliche durch die Vernunft zu denken oder durch die Phantasie zu erschwärmen und sich zu versinnlichen. Licht und Finsterniß, Helldunkel und Schattenspiel halten sich hier das Gleichgewicht, bekämpfen sich einander und vermischen sich, damit der Weg nicht zu hell und nicht zu finster werde, auf dem wir zur Uebung unsrer Kräfte, zur Auflösung des verworrenen Räthsels durch uns selbst geleitet werden. Das Mannigfaltige, Widersprechende, Dunkle und Helle, Quälende und Antreibende dieses Spiels deutet auf die Dauer desselben, auf das Vergnügen, die Bewunderung, die es den Spielenden und den beobachtenden Zuschauern gewähren sollte. Nur vor des Geistes Despotie — dem Schrecklichsten, was ein Geist denken kann — vor dem Einstimmen in ein System, vor einem blinden Glauben bewahre uns der Oberherr der Geister. Doch hat er nicht darüber entschieden? Entließ er uns nicht frei, damit wir etwas aus uns machen können? Und der so Freigelassene wollte Geister zu seinen Sklaven, zu Nachbetern machen, über die Thorheiten anderer murren, weil sie nicht den seinigen gleichen? Rügen mag der Weise die Thorheiten, die zu Verirrungen leiten oder zum Despotismus führen sollen, auch davor warnen; das Urtheil selbst aber überläßt er dem Oberherrn des unendlichen Reichs allein, wenn er den schönen Namen des Weisen erwerben will.

---

713. Die Formen, Ceremonien, festlichen Zusammenkünfte, Regeln des Betragens, kurz das Aeußere sind wichtige

Rettungs- und Erhaltungsmittel der bürgerlichen Gesellschaft. Sie legen das innere Gewaltige, Verwegne, Energische der Menge an verborgene Ketten, bewahren sie vor Verwilderung und verhüten durch die Vorurtheile, die sie erzeugen, daß die aus zu hoher Kultur entsprungenen Grundsätze nicht auch für die Menge Maximen des Handelns werden. Was würde sonst aus denen werden, die das üppige Spiel der Vernunft und der Sinnlichkeit — theoretisch und praktisch auf Kosten Andrer mit Vortheil treiben? Und engen auch diese Formen oft die Entwicklung der wahren, innerlichen Tugenden ein, so wird doch alles wieder dadurch ausgeglichen, daß sie noch öfter den Ausbruch kühner Laster hindern. Mußte nicht selbst das, was der Mensch für das Heiligste hält, zur bloßen Form herabsinken, um seine alles wagende Vernunft durch grobe Versinnlichung zu bezwingen? Entspringt nicht aus der Beobachtung dieser Formen das, was die Menschen, als durch sittliches Betragen erworben — Reputation nennen? — Freilich sind dieß nur Krücken der Moral, auf denen sich das schwächliche, hinkende, seelenleere Geschöpf stützt, um wenigstens schleichend fortzuschreiten. So geht nun die Menge auf gar vielen Krücken zum Vortheil des Ganzen und zu größerm Vortheil derer umher, die immer noch menschlich handeln, wenn sie der Lahmen nur spotten. Der wahre Menschenkenner, der Mann von ächtem Geist geht nur in seinem Innern vor der Menge ganz aufrecht einher; das Genie, der große Geist aber, der alle Formen überspringt und die Menschen insgesammt davon zu entfesseln strebt, setzt sich der Gefahr aus, in seinem freien, verwegnen Laufe endlich unter die Füße der Hinsinkenden zu

stürzen und von den ihm verhaßten Krücken mit Schimpf und Spott zerschlagen zu werden.

---

714. Seitdem nun das Wort Kunstwerk so bestimmt auf die Darstellungen der Poesie angewandt wird, kann diese natürlich bei ausgebrannten Genies, die dieses Wort vorzüglich in Kredit zu bringen suchen — bloßes Kopfwerk oder Talent werden. Die Lähmung des moralischen Charakters, auf welche Verkältung und Erstarrung des Herzens durch Egoismus folgen, vertragen sich damit und befinden sich vortrefflich dabei. Wer wird sich aber dann noch wundern, wenn es bei dem poetischen Plebs gar Finger- oder Händewerk wird!

So kann ein von großen ästhetischen Kritikern gestempeltes Wort oft vielen Nachtheil bringen und am meisten dann, wenn sie selbst Dichter und Genies sind.

Ich trete in deine herrliche Gallerie, fünfzigjähriger Thümmel * und dein Herz des fünfundzwanzigjährigen Jünglings, dein Geist und Verstand des vollendeten Mannes, dein zarter, kräftiger, glühender Pinsel, dein hoher, moralischer Sinn, dein Gefühl für Wahrheit, Freiheit, Rechtschaffenheit, deine Biederkeit machen mich meine Glosse über alle Werke des Kopfs und des Talents vergessen und seyen sie auch von den ersten Genies geschrieben!

---

* Als ich die fünfzig niederschrieb, zählte dieser nie alternde, immer blühende Dämon siebenundsechzig, wie ich nachher erfuhr, und da ich also in meinem Irrthum nur nach den gewöhnlichen und schon mehr als gewöhnlichen Zeugungskräften des menschlichen Geistes rechnete, so macht nun mein belehrter Irrthum das Wunder erst recht zum Wunder.

715. Der Gesetzgeber, Priester, politische Kopf, Despot oder was er war, der die armen, eingeschreckten Menschen glauben machte, eine allgemeine Wasserfluth habe einst, um der Sünde willen, unser ganzes Geschlecht vertilgt, wußte wohl, daß er zu Leuten sprach, die so etwas zu verdienen glauben konnten.

---

716. Der Mensch hat sich so vieles zur Sünde gemacht, oder vielmehr gewisse herrschsüchtige Priester und Politiker haben ihm so vieles dazu gemacht, daß die wahrhaften Sünden und Vergehungen gegen Gott und die Welt beinahe zu Kleinigkeiten geworden sind, deren man kaum erwähnt, die man hie und da fast ganz vergessen hat. Und da solche Priester nun für das, was sie zu Sünden gestempelt haben, Absolution ertheilen und von den Vergehungen, auf die ich deute, nicht mehr die Rede ist, so weiß ich nicht, wie der Oberrichter nach diesem Leben das Urtheil fällen wird, da nicht mehr sein Geschöpf, sondern das Machwerk solcher Priester und solcher Politiker vor seinen Richterstuhl tritt. Das Billigste wäre wohl, daß solche Priester und solche Politiker die Schuld für alle bezahlten und daß sie sich durch die Entschuldigung, von der sie dann allein noch Rettung hoffen könnten: auch sie seyen seine Geschöpfe! das fürchterlichste Urtheil selbst sprächen.

---

717. Auch ich würde schon weise geworden seyn und ganz als ein weiser Mann geschrieben haben, wenn ich nur nicht zur jetzigen Zeit von so schrecklichen Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Gewaltsstreichen und Grausamkeiten hörte, oder

sie mit der Gleichgültigkeit vernehmen könnte, mit welcher man sie begeht. Wahrscheinlich aber macht der Egoismus solche Weisen zum Gott für Andre, zum Menschen nur für sich selbst.

---

718. Es freut mich doch, daß auch wir Deutsche einmal recht in den Geist der Zeit eintreten. Da man in dem Frieden der Reichsritterschaft ihre hergebrachte Souverainität, in den Souverainitäten Andrer gelegen, zusicherte (es mochte mit dem Geiste der Zeit harmoniren oder nicht), so war' ich — beinahe versucht zu glauben, man wolle dieses Ehrendenkmal des alten Feudalwesens zur Erinnerung, wie unser hoher und kleiner Adel, als Fürsten und Ritter, zur Souverainität gekommen sey, stehen lassen. Nun sehen wir aber, daß es bloß darum geschah, um das im Geist der Zeit mit Gewalt zu bewirken, was man durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig hätte ausführen können. Vielleicht wäre aber von gesetzlicher Entschädigung die Rede gewesen und so ist und bleibt es eine konsequente Handlung im Geiste der Zeit, die dieser Geist gewiß so wenig, wie gewisse andre, vergessen wird.

---

719. Zeit und Raum sind nun freilich nichts, aber dieses metaphysische Nichts ist mit so schweren und gewaltigen Dingen angefüllt, daß sie das Herz und den Geist des fühlenden und denkenden Menschen gänzlich zerschmettern und erdrücken würden, wenn er jene Worte bloß metaphysisch dächte. Die Versinnlichung beider legte ihm einen Punkt zum Stehen unter und verlieh ihm das nöthige Gegengewicht. So hält

er nun diese Schatten fest, treibt sich mit ihnen vorwärts, zieht sie aus der Vergangenheit in sich zurück, aus der fernen Zukunft näher, schafft sich aus ihnen das Gegenwärtige, macht Nichts zu Etwas, oder ringt diesen Schatten und Formen des Denkens seinem und andrer Wesen Wirklichkeit ab und lernt sie fest halten.

---

720. Sind nicht Gott, Tugend, Seele, Staat lauter abstrakte, metaphysische Begriffe, wodurch sich das sinnliche Thier zum Menschen, zum geistigen, bis zum selbstständigen Wesen ausbildete, es bleibt, geblieben ist und bleiben wird, obgleich Zweifel, Sinnlichkeit diese metaphysischen Begriffe immer zu verdicken und das sich zum Geist ausgebildete Wesen wieder zum Thier zu machen streben?

---

721. Die feigen, blödsinnigen, knechtischen und herrschsüchtigen Verfinsterer des Tages glauben den regen Geist der Zeit gebannt zu haben oder bannen zu können. Die Blinden vergessen in ihrem Eifer nur: daß man diesen Geist allein gewinnt und sich ihn dienstbar macht, wenn man sich an ihn schmiegt; daß man ihn dagegen durch Widersetzlichkeit an eben den Dingen zum bösen, hämischen, im Finstern lauernden, rachsüchtigen Dämon macht, die man gegen ihn so sehr zu schützen sucht. Nur die ihm schmeicheln, sich in ihn fügen, die Dinge in seinem Sinn umstalten, erhalten sich und die Dinge, die ihnen so nahe liegen, und nur so machen sie den Gefährlichen zum freundlichen, helfenden, mit ihnen einverstandenen Retter.

---

722. Wenn aufgeklärte Männer glauben, das, was ich hin und wieder über Vorurtheile, Pfafferei und Intoleranz sage, sey außer der Zeit und folglich überflüssig, so denken sie hierbei nur an sich und vergessen, wornach gewisse Leute, auch selbst in den protestantischen Ländern, streben. Gelänge es nur diesen gewissen Leuten, wir würden bald alles Genannte aus den finstern Höhlen hervorbrechen sehen, in welche sie der Geist der Zeit nur verbannt zu haben scheint. Der Kampf für Licht und Recht fordert von ihren Vertheidigern beständige Wachsamkeit, und das eben darum, weil der Feind im Finstern schleicht. Stehen nicht mitten unter uns, in unsern sogenannten Philosophen und poetischen Poeten, die Jakob Böhme, Lavater, Gaßner, Swedenborg u. s. w. noch toller auf, als sie in der Wirklichkeit gelebt haben? Der Menschenbeobachter läßt sich nicht von dem Schein des Augenblicks blenden.

---

723. Die Schweizer hielten sich so lange für freie, biedre, kräftige, einverstandene, aufgeklärte, weise, durch sich selbst bestehende Männer, für Lykurge, Solone, Catone, bis es zur Probe kam, während welcher sie dieses alles hätten erweisen können und sollen. Wären sie wirklich gewesen, was sie auf das gesagte und gedruckte Wort der in ihrem Lande reisenden Bewunderer zu seyn glaubten, sie hätten es uns, trotz der gegen sie ausgeübten Gewalt bewiesen — ja, die Gewalt selbst hätte wahrscheinlich den hohen, vereinten Sinn in Anschlag gebracht, von dem wir in Reisebeschreibungen so vieles lasen und in der Gefahr so wenig sahen. Ihre

schmeichelnden Bewunderer bedauren sie nun, und wer wird sie nicht bedauren? Aber die Wahrheit zur rechten Zeit gesagt, wäre ihnen nützlicher gewesen.

---

724. Theologen, Philosophen, moralisirende Staatsleute beweisen wohl noch den Menschen, daß Gott sie nicht alle nach ihrem Wunsche glücklich machen konnte, rechtfertigen ihn sogar darüber mit haltbaren und mit Scheingründen. Nur mit den Regenten der Erde machen sie es anders; und aus ihrem Schweigen, wie aus ihrem Reden sollte man schließen, sie hielten dafür, diesen nur sey möglich, was nach ihren Beweisen Gott unmöglich ist: so von ihm gebildete und ausgestattete Geschöpfe nach ihrem Wunsche glücklich zu machen.

---

725. Man fühlt auch auf dem großen Welttheater, rechtschaffene Leute seyen nützliche Männer und man bedürfe ihrer. Das Haupthinderniß ihres Gebrauchs ist nur, daß man entweder nicht weiß oder es doch zur rechten Zeit vergißt: man könne nur ein rechtschaffener Mann aus Grundsätzen seyn und bleiben. Sobald man nun von solchen Männern etwas fordert, das ihren Grundsätzen zuwider ist, und sie dann mit denselben laut werden, so begreift man kaum mehr, woher ihnen der gute Ruf gekommen ist.

---

726. Der Gott des Reichthums ist nicht allein blind, er theilt seine Blindheit auch seinen Günstlingen mit. Könnte sonst ihr eingebildetes Glück dauern, wenn sie die Genüsse

und das Glück des edlen Denkers, des wahren Dichters, des von ihrem Götzen überhaupt vernachlässigten Genügsamen sehen und fühlen könnten?

---

727. Zu keinem Vater ist man berechtigt zu sagen: Aus deinen Kindern seh' ich, was du im Innern selbst werth bist! Aber zu dem Moralisten, dem Dichter kann man es auf ein Haar sagen, wenn man so rein empfindet, daß man Wahrheit und Aufrichtigkeit beim ersten Blick von Affektation und Heuchelei, das heißt den Schriftsteller von dem Menschen unterscheiden kann.

---

728. Es gibt so unglückliche Menschen, daß ihnen das Böse und Gute, das Ungerechte und Gerechte, welches sie thun oder nur thun lassen, zu gleichem Nachtheil gereichen. Dieses ist das gewöhnliche Loos schwacher Großen. Doch sie scheinen nur uns so unglücklich; die, von denen sie geleitet und beherrscht werden, sorgen so wachsam für ihr Glück, daß sie, die Unglücklichsten auf Erden, ganz vergnügt und zufrieden mit sich und ihrem Schicksale leben.

---

729. Der Mann, der in Gesellschaft als liebenswürdig auftreten und dafür gehalten seyn will, kommt nicht mit der eigenen Eitelkeit allein aus; er muß auch noch die Kunst verstehen, die Eitelkeit der Anwesenden so zu schonen, zu reizen und ins Spiel zu bringen, daß sie den Grund

seiner Liebenswürdigkeit ganz vergessen und nur sich selbst genießen.

---

730. Kant ist todt! Ist die Seele unsterblich, so trat doch einmal wieder ein Geist in jenem Reiche auf, der der Enthüllung der dort vorbehaltnen Geheimnisse ganz werth ist. Dem Zweifler antworte ich: So hätte Kants Seele eine Ausnahme verdient.

---

731. Wer sich in dem Sonderbaren, Originellen gefällt, und sich nach dem Ruf eines solchen Charakters sehnt, der strebe nur, ein von Grund aus rechtschaffener und auch für die Rechtschaffenheit muthig und kühn streitender Mann zu werden. So wird er von der Welt gewiß alles das erhalten, womit sie das Sonderbare und Originelle zu beehren und zu belohnen pflegt.

---

732. Wenn ich einen Mann von Geist und Gefühl, der sonst in einer leidlichen Lage ist, über die Wirklichkeit murren und düster aufwärts blicken sehe, möcht' ich ihm immer zurufen: hat er nicht für dich gesorgt, da er Geister wie Plato, Epikur, Bacon, Hobbes, Voltaire, Rousseau, Büffon, Bailly, Kant, Homer, Shakespeare, Milton und Klopstock erschuf, die deinem Geist und Herzen ein Gastmahl auf immer aufgetischt hinterlassen haben, an dem sich Götter selbst ergötzen können?

---

733. Der Regent, welcher vorzüglich nach der Liebe seines Volks strebt, der Beweggrund sey nun, welcher er

wolle, (erwecken seine Hofleute und Staatsdiener dieses Verlangen in ihm und unterhalten es ausschließend, so weiß man ohnedem, was sie damit wollen) —. erwirbt selten, was er sucht. Der Zweck, den er sich als Regent fest aufstellen soll, schwebt dann ohnedem, von trügerischem Schein umleuchtet, vor seinen Augen. Darum muß er vorzüglich nach Achtung streben; und da sich diese nur durch strenge Erfüllung der Pflicht erwirbt, deren Wirkung jeder sieht, fühlt und faßt, so bleibt auch die Liebe gewiß nicht aus. Bei den Hofleuten und Staatsbeamten muß sich noch Furcht in die Achtung mischen; denn ihrer Liebe und Zuneigung muß der Fürst ganz entbehren können, wenn es ihm so ernsthaft, wie ich meine, um die Liebe seines Volks zu thun ist. Vielleicht ist diese Maxime für alle Befehlende von Nutzen.

---

734. Wenn ein energischer, gefühlvoller und geistreicher Mann, der den sogenannten Glauben nicht hat und das Leere des Wissens kennt, durch Begebenheiten gereizt und empört, düster und finster aufwärts blickt, als wollte er da anfragen, wo keine Antwort zu erwarten ist, so scheint er nur den Unerfahrnen aufwärts zu blicken. Sein Blick senkt sich wirklich nur in sein tiefes Inneres, oder in den Abgrund des Denkens und Fühlens, den der Geist in dem Herzen aufgewühlt hat. Könnte ein minder starker Nebenstehender den Blick eines solchen Mannes in diese Tiefe begleiten, er würde in dem schaudernden Abgrunde versinken, und doch findet der kühne Waghals selbst auch da festen Boden, schwingt

sich sogar, von seinem eigenen Geiste verklärt, aus der Tiefe empor, und geht noch muthiger unter dem Volke einher.

---

735. Männer, die mit der Menschenkenntniß Handel und Wucher treiben, also ihre Lehrmeister zu Werkzeugen zu machen streben — alle, die auf diesem Wege zu dieser nöthigen und auch wichtigen Kenntniß gelangt sind — Jesuiten, Hofleute, Diplomatiker, Intriganten, die alles Vereinigenden und Versöhnenden — insgesammt sehr kluge Menschenkenner, und eben so stolz auf ihre Kunst, als ihrer gewiß — denken und sagen gewöhnlich von dem Menschenkenner in einem edlern Sinn, fällt er auch das richtigste Urtheil, und am ersten, wenn er sie selbst damit trifft: „er kennt doch die Menschen nicht." Aber er kennt sie, auch euch, und jeder von euch weiß, warum ihr seine Menschenkenntniß verdächtig zu machen sucht. Ihr wollt ja doch nur, daß man die Menschen in dem Sinne beurtheile, in dem ihr sie behandelt — das heißt: der redliche Handelsmann soll die Apologie der Wipper, Kipper und Agioteurs auf der öffentlichen Börse machen, und auch ihr niedriges Geschäft, ihren Schleichhandel zum aufrichtigen Gewerbe zählen.

---

736. Wenn die Menschen den Mann, der sie in dem Weinbau unterrichtete, erst dann zum Gott machten, als sie die Wirkung des gegohrnen Rebensafts durch die Trunkenheit kennen lernten, so beweist auch diese späte Vergötterung, wie lästig ihnen die Vernunft ist, auf die sie sonst so stolz sind. Hielten sie dieselbe für das Nöthigste, Köstlichste, wie

sie wohl zu Zeiten sagen, hätten sie den Erfinder dieser Kunst nicht steinigen müssen? Nein, er ist ein Gott, und wird noch heute unter Christen so besungen.

---

737. Sehr viele tiefdenkende und auch edle Männer haben den Grund alles Intellektuellen und Moralischen in dem Menschen bloß in der Erziehung desselben gefunden und daraus geschlossen: daß nur sie die Sittlichkeit selbst, ihren Werth und den Gesichtspunkt derselben bestimme, aus welchem die moralische Welt, ihre Verhältnisse, unser Verhältniß zu ihr zu betrachten seyen. Mancher superficielle Kopf (vielleicht mit schlechtem Herzen), aber auch mancher geistvolle Skeptiker haben sich dieses Satzes bedient, um die Moralität im Menschen selbst verdächtig oder ganz zweifelhaft zu machen, da nach ihm unsre Laster und Tugenden, oder das, was wir dafür halten, bloß von dem Zufalle abhingen, der unsere Begriffe bestimmt und unser Bewußtseyn, oder die Anerkennung dessen, was Pflicht sey, für immer nach eben diesen mitgetheilten Begriffen belebt, ausgebildet oder verbildet hätte. Aber könnte man nicht eben so wohl sagen: beweist dieses nicht, der Mensch sey so sonderbar und ausgezeichnet ausgestattet worden, daß er alles aus sich selbst machen sollte und konnte, was er ist? Wäre dieses nicht, so würde ja die Erziehung aus jedem Individuum auf dem gesammten Erdrund immer nur dasselbe gemacht haben, noch machen, und er so allen andern Thieren der Erde gleichen, welche die Natur nur einer Nothwendigkeit unterworfen hat? Nur allein daraus, daß dieser reiche, unermeßliche Stoff nach Abstufungen, von

der rohsten bis zur geistigsten, zur Verarbeitung unter das Menschengeschlecht geworfen ward, konnte ein Schauspiel hervorspringen, das nur den Ueberkultivirten zu ängstigen und zu verwirren im Stande ist, der sich, auch durch eine moralisch erwiesene Nothwendigkeit — gern die Unverantwortlichkeit der Thiere erschleichen, ihr Schicksal auf Erden aber übrigens nicht gern theilen möchte. Des Spotts aber wär' ich selbst werth, wenn ich glaubte, einen Lichtstrahl in dieses undurchdringliche Dunkel werfen zu können; nur seinen Platz kann jeder darin finden, findet ihn sogar, sobald er sich durch das allein Mögliche aus dem Widersprechenden gerettet hat.

---

738. Eben darum, weil ein großer Name eine so schwere Last ist, die in dem Maße an Gewicht zunimmt, als sich der Ruf des Trägers derselben verbreitet, wendet noch Mancher seine ganze Kraft an, die drückende Bürde zu tragen, und die gefahrvolle Benennung recht zu verdienen. Hat er dieses nun eine Zeitlang im wahren Geiste gethan, so fühlt nur er die Last nicht, und schreitet zum Erstaunen des Neides selbst ganz leicht einher.

---

739. Die deutschen Staatsbürger (ein großes Wort, und ich rede von den Reichslanden) sollten doch endlich dem Beispiel der frühern Christen folgen. Als diese, nach dem vollen Siege über ihre Unterdrücker, selbst Staatsbürger werden — das heißt, einen Staat — ein Vaterland gründen — dessen Mitglieder, Regierer, Vertheidiger und Erhalter heißen und seyn wollten, so stieß sie wohl die politische Noth

darauf, ihre Mönchsmoral ein wenig mit heidnischen Tugenden zu rekrutiren. Wir Deutschen haben nun wirklich der Mönchstugenden genug gezeigt, und es ist hohe Zeit, daß wir uns ein wenig nach jenen heidnischen umsehen, wenn wir ein Volk bleiben wollen. — Vielleicht ist uns aber dieses gleichgültig, und wir sind zufrieden, daß wir davon schön geschriebene Bücher lesen können, während wir als politische Mönche so ruhig hinträumen, daß unsere Nachbarn noch immer auf die strenge Observanz der Hauptregeln rechnen können.

---

740. In dem Sinne, wie der Grieche von den Göttern sagte: sie verkaufen uns jedes Glück und Vergnügen, kann ein Mann ächter Art zu den Mächtigen, Großen und Reichen sagen, die ihn sich durch Gefälligkeiten und Wohlwollen erkaufen wollen: ich kaufe da nicht ein, wo ich mit meinem Hauptstock bezahlen soll.

---

741. Das gewaltigste, stärkste, unbezwinglichste ist der Schlag der Schuld an das Herz. Die Kraft des Kühnsten, Stärksten, Gesundesten erstarrt in diesem Augenblick, und der von ihm Getroffene sinkt vor dem unbestechlichen Richter nieder, weil er es selbst ist. Dieses sind Blitze aus einer dunkeln, unsichtbaren Welt, gegen die allein keine Ableiter schützen, selbst die nicht, welche Philosophen erfinden, die den Menschen nur thierisch nehmen. Noch unerwarteter, plötzlicher überraschen sie den so Getäuschten, und fahren noch glühender aus jener Finsterniß, die der Wahn verdickt zu haben glaubt. Und wenn nun der Donner, den wir hören,

die Blitze, die wir sehen, die physische Welt reinigen, würde die moralische, ohne diese innern Gewitter, die wir nicht sehen, die der nur fühlt, der sie selbst in sich zusammengezogen hat, nicht schon längst ganz verpestet und ausgestorben seyn?

---

742. Wenn es wahr ist, daß die Weiber während der blutigen Auftritte der französischen Revolution grausamer gewesen sind, als die Männer, so könnte auch wohl der Grund dazu in dem Durst nach Herrschaft, dessen man dieses Geschlecht beschuldigt, liegen. Die von den Stärkern Unterjochten eilten, das zu mißbrauchen, was ihnen so plötzlich, unvermuthet dargeboten ward, wovon ihnen der innere Instinkt oder das Bewußtseyn sagte, daß es doch nicht dauern könnte. Und nun noch gegen Männer! gegen die Gewaltigen! Was für dunkle, scheußliche, schreckliche Gefühle mögen in den Herzen dieser Furien gewüthet haben! Und da sich wahrscheinlich der Geschlechtstrieb hineinmischte, wie beinahe in alles, was gewöhnliche Weiber Gutes und Böses thun, so ward ihnen hier die Grausamkeit Gefühl der Wollust. Ist es nun an dem, so wußte auch der, welcher die Mythe der Furien ersann und sie weiblich dichtete, was er that.

---

743. Der Mensch kann alles aus sich machen und man kann alles aus ihm machen; dieses scheint mir der Haupttext für den zu seyn, der das kühne Werk unternimmt, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben. Sein Zweck ist, zu zeigen, was, auf welchem Wege, durch welche Mittel der

Mensch durch alle Stufen gewirkt, und was er hervorgebracht hat. So schreibt er im Geiste des Universalgeschichtschreibers und reicht dem Leser nur Stoff zum Nachdenken und zu Betrachtungen über das Geschlecht dar, zu dem er gehört. Der Moralist mag zeigen, was der Mensch aus sich machen soll, er will dem wunderbaren Schauspiele eine feste Bestimmung geben, darf und muß es auch. Da nun bisher die sogenannten Geschichtsschreiber der Menschheit in diesem Sinne die allerwidersprechendsten Fakta immer zu einem zweckmäßigen Ganzen verbunden und nur schöne, tröstende und schmeichelnde Ideale aufgestellt haben, so muß der ernste Denker noch immer diese Geschichte denen ablauern, die auf dem Erdenrund den unendlichen Stoff dazu hergegeben haben und noch hergeben. Je mehr er da Züge sammelt, desto mehr wird er sich von dem Satze überzeugen, von dem ich ausgegangen bin. Vielleicht auch, daß er einen Faden der Verknüpfung entdeckt, nur das Ende dieses Fadens wird sich immer mehr für ihn im fernen Dunkel verlieren, je eifriger und aufrichtiger er es zu fassen strebt. Aber man kann ihn rückwärts suchen und so den Ausgang durch dieses Labyrinth finden! Und wirklich für wen es hier einen Anfang gibt, der findet auch ein Ende und für den sind eben die Geschichten der Menschheit geschrieben, womit man uns bisher beehrt hat. Der mag auch zu sich sagen: „es gehörten natürlich Tausende von Jahren dazu, um ein so vortreffliches, hoch erleuchtetes Geschöpf hervorzubringen, wie ich nun auf dem Grabe der Myriaden zu Staub gewordner roher Söhne der Erde stehe, die alle unter der Bemühung für mich hineingesunken sind, ohne zu

wissen, was sie thaten, für wen sie es thaten. Aber ich fühle das hohe Bewußtseyn und weiß, für wen sie gewirkt haben und warum sie geschaffen worden sind. Hab' ich mir all' das Denken, Erfinden, Wirken der Geister derer, die den Staub unter meinen Füssen belebten, zum Eigenthum gemacht, so dachten, erfanden und wirkten sie auch für mich! Bin ich nicht der, welcher ihre Bruchstücke vereinigt und ein schönes, edles, zweckmäßiges Ganzes daraus gebildet hat?" — Ich habe gegen diese Standrede, welche sich die Lebenden auf dem Grabe der vergangnen Geschlechter so gerne halten, nichts einzuwenden. Nur dem, welchen Stolz, Dünkel und eitles Hochgefühl so begeistern, möchte man zurufen: eitler Träumer! Auch wir sinken in dieses Grab und arbeiten nur an der Vermehrung des Stoffs zur ähnlichen Prahlerei für die, die auf uns folgen! Auch sie werden auf unsern Staub treten und sich und uns eine Standrede halten, in welcher nicht mehr Sinn liegt, als in den Geschichten der Menschheit, mit denen man bisher in Schlaf gewiegt hat.

---

744. Der Staatsdiener, von welchem Range er sey, auf welchem Posten er stehe, welcher ernsthaft und besorgt anfängt, sich seine Feinde und die Gründe ihrer Feindschaft vorzuzählen, ist auf dem Wege, mit seinen Pflichten abzurechnen und sich klüger einzurichten.

---

745. Ein Staatsdiener, der auf einem bedeutenden Posten steht und überall und durchaus seine Pflicht streng erfüllt, übt mehr Muth aus, als die größten Helden der

alten und neuen Zeiten. Diese standen und stehen an der Spitze eines Heers gegen sichtbare Feinde, er kämpft allein gegen eine Armee, die ihn aus der Finsterniß durch List und Ränke befehdet. Jeder Sieg, den ein solcher Mann erkämpft, vermehrt die Zahl seiner Feinde, da die Siege jener Helden die ihrigen vermindern. Könnte man nur die Feinde eines solchen Mannes, besonders in großen Reichen, auf einer Ebene beisammen sehen, so weiß ich nicht, ob die Scham, auch zu einem solchen Geschlecht zu gehören, die Bewunderung des Mannes, der allein und so seinen Feinden entgegen steht, verstattete; der erste bittre Augenblick müßte wenigstens durch die Betrachtung überwunden werden. — Hier stellte sich eine Satyre von selbst dar, gegen die Swifts bitterste nur Spiel der Laune wäre.

---

746. Unsre großen, aufgeklärten Theologen, Eichhorn, Henke, Plank, Paulus u. s. w., sind nicht allein die Zierde, sie sind auch die wahren Philosophen unsrer Zeit, und wenn Deutschland sich solcher Männer mit allem Recht gegen die Völker Europas rühmt, so mag es sich auch immer seiner neuen sogenannten Philosophen schämen, die gar zu gern die Zeiten der Crusiuse u. s. w. wieder herbeiführen möchten. Man könnte beinahe sagen, sie strebten aus der von ihnen gemißbrauchten Wissenschaft das zu machen, was die ägyptischen Priester daraus machten: — Geheimnißkrämerei. Doch wenn wir uns auch wirklich in dieser Gefahr befänden, so rettet uns ihre eigne Eitelkeit, ihre Ruhm= und Zanksucht, ihr dringendes Bedürfniß, die sie gewaltsam antreiben, das kaum

trocken gewordene Geschriebene sogleich in dicken Bänden allgemein bekannt zu machen. Viele von ihnen können schon nicht mehr den sechsmonatlichen Termin der leipziger Messe abwarten und legen uns darum ihre Geheimnisse in monatlichen Journalen offen dar.

---

747. Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — (Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächtniß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu machen) rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß — dankt ihr Luthern!

---

748. Viele und große deutsche Schriftsteller gräcisiren vielleicht nur darum, weil sie selbst nichts zu seyn wissen. Was ist und wird man, wenn man sich zu Etwas liest? — oder gelesen zu haben glaubt? Doch es ist nur eine Karrikatur deutscher Art und Kunst; wir stellen sie in unschuldigen Gedichten und philosophischen Systemen auf, weil die politischen Karrikaturen nicht wie in England freien Lauf haben und bei uns geahndet würden.

---

749. Der Minister: Nun was sagen Feind' und Freunde von mir in der Residenz?

Der Hausfreund: Ihre Freunde werden lässig im Lobe, die Zahl Ihrer Feinde scheint täglich abzunehmen und die es noch zu seyn scheinen, reden jetzt so glimpflich von Ihnen, daß man am Ende gar nichts Böses, noch Gutes mehr von Ihnen reden wird.

Der Minister: Schweigen der Neid und der Haß? — Nun so lassen Sie schnell mein Haus auf dem Lande in Ordnung bringen; ich bin reif geworden!

---

750. Wenn der Regent Geist und Muth hat, rechtschaffene, biedere, dem Staat und ihm getreue Diener gegen Intriguen und Kabalen zu schützen und auf ihren Posten zu erhalten, so kann es ihm gelingen, nicht allein die Menschen an die Tugenden solcher Männer zu gewöhnen, er kann es am Ende noch gar so weit bringen, daß sie solche Männer und ihre Tugenden ertragen lernen.

---

751. Warum mißfallen feste Tugend, strenge Gerechtigkeit und Pflichterfüllung so vielen — oder den meisten Menschen — an den Staatsbeamten?

Weil es Tugenden für das Allgemeine sind, die keiner fordert, der vor sie mit einer Bitte tritt. Was kümmert den Einzelnen das Allgemeine? Das, was ihm nützt, das Besondere braucht er nur und rechnet es dem zur Tugend an, der es ihm gewährt.

---

752. Einem deutschen Gelehrten, der sich noch in der Wiege der griechischen und römischen Ideale schaukelt und uns aus alten und neuen Büchern die politische und moralische Herrlichkeit dieser Völker schwärmerisch vormalt, möchte man antworten: wahr ist es, die Menschen sind im Allgemeinen und zu jeder Zeit — politisch und moralisch, ein erbärmliches Geschlecht gewesen, und an Schmeichlern, Lobrednern hat es ihnen darum nicht gefehlt, weil sie es sich einander selbst sind.

---

753. Es ereignet sich wirklich zuweilen, daß der Egoist eine That begeht, die uneigennützig, ja wohl gar heroisch zu seyn scheint; er rechnet aber dann mit der Zeit ab, in der er noch zu leben und zu genießen hofft.

---

754. Wie könnte sich ein Mann rechter Art bei den Mächtigen der Erde in Gunst erhalten, da sie ihn ganz und ohne allen Vorbehalt besitzen wollen. Sein Leib, seine Seele, sein Denken und Thun soll ihr Eigenthum werden, er soll durchaus und immer treuer Freund — das heißt — zu allem bereiter, in alles einstimmender, alles vollziehender Diener seyn. Ein Gedanke, ein Grundsatz, rein und laut ausgesprochen — sey er auch noch gestern, vor einer Stunde dem Sinn des Hörers oder den Umständen gemäß gewesen, macht auf der Stelle, wo nicht seine Treue, doch wenigstens seine warme Anhänglichkeit verdächtig. Man erfährt ja, daß der Mann noch andre Götter ehrt.

---

755. Der rechtschaffenste Mann, eifrig, stark und, wenn es Noth thut, auch kühn in Dienst und Pflicht — kann in einem Lande, worin der Regent mit edlem Geist und Muth auf das allgemeine Glück des Volks arbeitet — der also in der Mitwirkung zu diesem schönen Zweck seine höchste Glückseligkeit findet und in seinem Regenten die seltne, erhabene Erscheinung eines Genius der Menschheit sieht und verehrt — ein solcher Mann, sage ich, kann in einem solchen Lande von Leuten, die ich nicht zu nennen brauche, da sie sich durch ihr lautes Geschrei selbst ankündigen, als schlechter Bürger

— heut zu Tage gar durch das Parade- und Schreckenswort Jakobiner verläumdet werden. Wie soll man aber eben diese Leute nennen, die die edelsten, für ihr und ihrer Kinder Bestes zweckmäßigsten Handlungen eines solchen Regenten hämisch tadeln und seinem Wirken alle mögliche Hindernisse in den Weg legen? Hier ist noch mehr als Hochverrath; doch ein solcher Regent ist gegen Thoren und Böse eben darum nachsichtig, weil er ein solcher Regent ist — und seine Getreuen handeln gegen eben diese Menschen in dem Sinne des guten Genius, dessen Geist sie durchdrungen hat, durch den sie seiner würdig sind.

---

756. Die Frage, ob der moralische Sinn uns angeboren sey, scheint mir mehr sonderbar als verwickelt. Man könnte eben sowohl fragen, ob uns unsre ersten moralischen Lehrmeister: die Selbstliebe und der Erhaltungstrieb, angeboren seyen? Entspringen sie nicht mit dem Gefühl und dem Begriff der Gerechtigkeit aus dem ersten Unrecht, das wir leiden? Entsteht nun dieser Begriff aus Wirkungen auf uns, so entdeckt auch die Vernunft durch ihn alle andre Tugenden. Die sinnlichen Eindrücke schließen also die moralische Welt auf, ihre Beziehungen, Verhältnisse legen sich unserm Geiste dar, das Bewußtseyn des Entdeckten wird Gewissen, dessen Spur auch der Rohste nicht mehr austilgen kann. Darum leidet, fühlt und rächt auch das Thier die ihm geschehene Beleidigung nur physisch und die moralische Rache ist des Menschen Vorrecht.

---

757. Im Unglück klammert sich auch wohl der Schlechteste an Religion und Moral an. Er will uns dann glauben machen, er gehöre ihnen an, habe sein Schicksal nicht so verdient, wie es ihn getroffen. Darum zeigen wir auch nur im Glück recht aufrichtig, wie wir es mit beiden meinen.

---

758. Wenn wir in der alten Geschichte von dem plötzlichen, gewaltsamen Falle, der Auflösung ganzer Reiche lesen, so drängt sich uns eben dasjenige düstre Gefühl über Vergangenheit auf, das uns bei schrecklichen, zerstörenden Naturerscheinungen erschüttert. Wenigstens denken wir doch dabei an eine rohe Gewalt, welcher das wohlgeordnete Reich so wenig widerstehen konnte, als die bebaute Erde, die blühende Insel dem mächtigen Erdbeben. Auch wir waren Zeugen der Auflösung, des Falls ganzer Reiche, aber unsre heutige Kultur bewahrt uns vor solchen düstern Empfindungen, in denen noch etwas Erhabenes liegt — sie reizen nur zu einem stillen oder bittern Hohnlächeln; wir kennen ja alle die elenden, erbärmlichen Mittel, wodurch das Gewaltsame, das Schreckliche, das Große selbst hervorgebracht und wie eben das Große durch solche Mittel zerstört worden ist.

---

759. Keiner empfindet mehr, welchen Einfluß große Staaten auf unsern Geist, unser Herz oder unsre Denkungsart, auf unsern moralischen Charakter haben, als der, welcher in einer wohlgeordneten, weise und verständig regierten kleinen Republik geboren und erzogen worden ist und dann in einem großen Staate lange genug gelebt hat, um das recht zu

kennen, was ihm eigen ist, nothwendig eigen seyn muß. Er bringt eine völlige politische Unschuld dahin, mit der nun alles kontrastirt, was er sieht, hört und erfährt. Aber ist er ein Mann im rechten Sinne, so wird er die Ursachen geschwind entdecken, warum es in einem großen Reiche anders hergeht, als in dem beschränkten Kreise, worin er sich bisher bewegt hat, auch wird er sich dann auf dieser größern Weltbühne leicht und geschwind orientiren und in eben diesem Sinne thätig darauf handeln. Bringt er nicht ein moralisches Maß mit, auf dem weder die Politik, noch ihr Gefolge die Grade eingeschnitten haben? So können sich in einem solchen Manne zwei der entgegengesetztesten Dinge vereinigen: ein Kopf voll Welterfahrung, wie er sich in einem großen Staate ausbildet, und ein Herz, das die beschränkten Gränzen, die ihm frühere politische Unschuld durch die Erziehung und erste Erfahrung vorgezeichnet haben, nicht übersprungen hat. Aber gibt es kleine, wohlgeordnete Republiken in unsern aufgeklärten Zeiten, wo noch eine solche politische Unschuld möglich ist? Ich möchte eine nennen, wär' es nicht meine Vaterstadt, — wenigstens war bisher der Magistrat derselben immer der Verfassung werth, die ihm die Bürger anvertraut haben. Dieses ist viel gesagt, aber wahr, und das Wunder wird um so begreiflicher, wenn wir jetzt den Regenten eines großen Staats nennen können, der die Geistesgröße, den Muth und die hohen, erhabnen Tugenden besitzt, zum Glück und zur Ehre seines Volks eine Staatsverfassung zu erschaffen, die seiner und dieses Volks würdig sey.

---

760. Man beschuldigt offene, kühne, biedre, energische Männer, eines gewissen Cynismus im Ausdruck und Betragen und viele von ihnen haben diesen Fehler. Bedürften sie aber einer Vertheidigung, so könnte man etwa sagen: Es sind Männer, die sich eines gegründeten Werths und innern Eigenthums bewußt sind, die die Tugend des Mannes eben dahineinsetzen, worin sie besteht, die Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein halten und mit keiner Affektation Wucher treiben wollen, da sie die wahre Sache selbst besitzen. Schwächliche, zarte, ängstliche, eitle, furchtsame, auch sogenannte feine und schöne Seelen — die sich eben wegen dieser Zartheit, Feinheit vorzüglich lieben und bewundern und eben so gern von Andern so geliebt und bewundert sehen, haben sich, da sie gar nichts Eignes und Wahres besitzen und erwerben können, zur Schadloshaltung, in der Delikatesse des Ausdrucks und Betragens, in der verfeinerten gesellschaftlichen Sittlichkeit eine Schein- und Paradetugend geschaffen, die sie, in ihrer Selbstgefälligkeit, beinahe — wohl auch ganz — für die einzige, wahre höhere Veredlung des Menschen halten und durch die man sich nach ihrer Meinung allein über die rohe Menge erhebt. Diese Tugend soll sehr glücklich machen, da der Wind der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, der Ueberschätzung ihre Erzeuger und Erhalter sind; aber da sie etwas durch Uebereinkunft gemachtes ist, von dieser vorzüglich unterstützt wird, so hat sie auch alle die Gebrechen (die Intoleranz an der Spitze), die den Dingen anhängen, welche die Menschen durch Meinungen und Vertrag zum Behuf des Glaubens erschaffen haben und was sie so gern vorzugsweise Tugend

nennen. Uebrigens ist wahrscheinlich die Einbildungskraft jener Cyniker reiner, als dieser so zarten, feinen, schönen Seelen und wenn die letzten die ersten nicht vertragen können, so hat sich doch das fein gebildete und mit ihrer Farbe geschmückte Laster nicht über sie zu beklagen.

---

761. Ein recht bedeutender, glücklicher oder glücklich scheinender Mann braucht nur unglücklich und unbedeutend zu werden, um das Publikum mit sich, seinen Tugenden und Fehlern, sogar mit seinen Lastern auszusöhnen. Ein Beweis, daß Neid und Haß sich mehr mit dem Manne, als mit der Sache, welche ihm vertraut war, beschäftigen. Es ereignet sich sogar, daß eben der Mann von denen, die ihn haßten und verabscheuten, vertheidigt wird, wenn der Fürst ihn wegen begangener Verbrechen vor Gericht zieht. Man fürchtet ihn nicht mehr, hält ihn nicht mehr für glücklich — er ist unbedeutend.

---

762. Steht ein prächtiges Landschloß in Flammen, oder wird der Bewohner desselben nebst seinen Angehörigen von Räubern ermordet, — so quacken doch die Frösche im Teiche, die Vögel singen in den Gebüschen, oder die Eulen und Uhus heulen in der Ferne dazu, nachdem es an der Zeit des Tages ist. Dieses ist der griechische Chor in der neuen, deutschen Tragödie.

---

763. Das Verdauen verursacht meistens dem Reichen ein peinlicheres Gefühl, als dem fleißigen Armen die Arbeit, womit er das zum Verdauen Gehörige für sich und seine Familie erwirbt.

---

764. Zum Heil der Gesellschaft, die wir nun einmal vorstellen sollen und müssen, ist es wenigstens sehr zweckmäßig, daß wir die Menschen- und Weltkenntniß, die helle richtige Ansicht der moralischen und politischen Erscheinungen und Beziehungen, den festen, weiten Blick, das Ganze zu umfassen und den rechten Standpunkt auf der Erde zur Erde zu durchschauen, nicht durch Bücher und auf Schulen, wie andre Wissenschaften, sondern durch lange Erfahrung, Beobachtung, Aufmerksamkeit, durch Gewinn und Verlust erwerben können. Auf dem langsamen, beschwerlichen Wege zu diesen späten Kenntnissen verliert sich gar vieles in uns, das ihr und uns selbst gefährlich werden könnte. Das Gute, was der Einzelne zusetzt, wuchert für das Ganze. Der Edle lernt sich auf diesem traurigen Wege endlich orientiren und der zu Kühne, der Verwegne, Vermessene, der Böse selbst muß mit uns und seinen Leidenschaften politisch rechnen lernen, wenn er sich nicht früher an den Gränzen, welche die Gesetze aufgestellt haben, das Haupt zerstößt. Wenigstens läßt er auf seinem gefährlichen Wege, auf dem Er zu seiner Erfahrung läuft, Zeichen der Warnung für die Zuschauer zurück.

---

765. Die schönste Weisheit selbst wird in dem Munde eines erfahrnen Alten lästig, wenn er bei seinen Sprüchen, Ermahnungen und Urtheilen vergißt, wie vielen Antheil sein Alter daran hat.

---

766. Nie hat man mehr Gelegenheit, das ganze Heer von Vorurtheilen, die Verblendung, den Blödsinn, die

Thorheit, den Wahn, die Dummheit und Bosheit, die Selbstsucht, den Hochmuth und Stolz, kurz alles Schlechte und das Allerschlechteste in dem Menschen kennen zu lernen, als wenn man in einem Staate lebt, den der Regent, sey es auch durch die weisesten, menschlichsten und schonendsten Mittel, durch Erziehung, Bildung, verbesserte Industrie, weise Gesetze zu verjüngern — das heißt, seine moralische und politische Kraft zum Glück des Ganzen zu entwickeln strebt. Ich rede hier nicht vom Volke, das Wohlthaten eben so gut erkennt, als es selbiger bedarf, und ich würde ein zu schwarzes Gemälde entwerfen, wenn ich die Gründe gewisser Leute dagegen aufstellte. In dieser Lage nun tröstet den denkenden und fühlenden Mann nichts, als der Blick auf eben diesen Regenten, der reines Geistes und Herzens, des schwarzen Undanks nicht achtend und nur der Zukunft eingedenk, muthig und weise das Erhabenste leistet, was Menschen an einen Menschen fordern können.

---

767. Männer, die gern die dunkle Leitung der Menschen Andern erklären möchten, sagen auch wohl, wenn sie von der Vorsehung reden: sie sehe nur auf das Ganze, kümmere sich nicht um das Kleine, es möge auch dem Einzelnen ergehen, wie es wolle, wenn nur der Hauptzweck erreicht würde. So ketzerisch nun dieser Satz Manchem im moralischen und religiösen Sinne auch scheinen mag, so könnte er doch, von Regenten und Staatsleuten angenommen und ausgeführt, Wunder thun, vorausgesetzt, sie machten sich nicht selbst, als das vorzüglich Einzelne, zum Hauptzweck dieser Vorsehung.

---

768. Das Widernatürliche und Gewaltsame unsers Zustandes in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt sich nirgends stärker, als in der Unterjochung des Geschlechtstriebes, die uns religiöse und politische Gesetze auflegen und aus Wahn und noch mehr aus Noth zur Tugend machen mußten. Wenn diese Tugend eine besondre, vorzügliche Auszeichnung unsrer Religion ist, so ist sie auch diejenige Gewalt, die wir am stärksten fühlen, der wir uns mit Gefahr der wichtigsten gesellschaftlichen Vortheile entgegensetzen und die so oft schon in den frühsten Jahren in dem Herzen des Kühnen, Kräftigen den Samen zur Feindschaft gegen eben diese Gesellschaft legt. Ich wage zu sagen, daß aus diesem, der Gesellschaft, wie sie ist, so nöthigen Zwange, der größte Theil der Thorheiten, Schwärmereien, Tollheiten, Zerrüttungen in den Familien — und selbst der sich besonders auszeichnenden und empörenden Verbrechen entsteht. Und wenn das volle Erwachen eben dieses Triebes Tugenden, Talente und Genie erzeugt, erhöht und beflügelt, so gibt ihnen auch die gewaltsame Unterdrückung desselben sehr oft eine düstre, falsche, gefährliche Richtung. So rächt sich die Natur an der Gesellschaft durch ihre Opfer und diese muß hier, um ihrer Ruhe und Erhaltung — oder des durch Religion und Gesetz einmal angenommenen Geistes willen — den Verlust und Schaden tragen, oder das abbüßen, was sie an der Natur verschuldet hat oder verschulden mußte. Die Schädlichsten und Gefährlichsten aber für sich selbst und diese Gesellschaft werden meistens diejenigen, die den Muth und die Kraft nicht haben, dieses Joch abzuschütteln und die Forderung der Natur durch Mittel befriedigen, die das Gehirn

vertrocknen, die Nerven schwächen und jene trockne, heiße, krampfhafte Spannung der Schwäche hervorbringen, die man hypochondrischen Zustand nennt. Belege zu diesem kann man in der Liste der fanatischen, schwärmerischen, enthusiastischen Thoren und Verbrecher finden, von welcher Art sie auch seyn mögen. — Hier spielt der unterdrückte oder so befriedigte Geschlechtstrieb immer die Hauptrolle, verschlingt oder umwölkt den Willen.

---

769. Die französischen Denkschriften (Mémoires) sind eine so reizende als unterhaltende Lektüre, aber der Deutsche muß sich hüten, sie zu seiner eignen und seines Volks Beurtheilung für eine Schule der Menschenkenntniß unbedingt zu nehmen. Was sie auch im Einzelnen seyn mögen, im Ganzen, im Allgemeinen dienen sie doch nur zum Maßstabe und zur Kenntniß der Franzosen, und der deutsche Leser, der sie für allgemein geltend annimmt, verpfuscht nicht allein seine eigne Moralität, er thut auch seinen Landsleuten Unrecht, wenn er sie darnach beurtheilt.

---

770. In der Jugend sind Feenmährchen, Romane, Dichter unsre Lieblingslektüre; im männlichen Alter liest man Geschichte, Moral, Philosophie, in den Jahren der Reife Reisebeschreibungen. So geht es von dem Idealischen bis zur gröbsten Wirklichkeit herunter. Fügen wir nun die Menschenkenntniß aus den Reisebeschreibungen zu unsrer durch das praktische Leben erworbenen, so läßt sich leicht denken, mit welchen Gedanken und Empfindungen mancher Greis in das Grab wandert.

---

771. Die Menschen fürchten sich vor nichts mehr, als vor Ihresgleichen. So wahr, aufrichtig und naiv nun auch dieses Kompliment ist, das sie hier einander machen, so logisch richtig ist auch der Schluß, den sie zugleich instinktmäßig daraus ziehen. Nach dem Grade dieser Furcht ließe sich wohl auch der moralische Werth gar Vieler bestimmen. Wenn ich daher einen wohlgebildeten Knaben sehe, dessen offne Stirne, heller Blick Geist und Muth versprechen, so weiß ich ihm nichts Bessers zu wünschen, als: Gott bewahre dich vor Menschenfurcht!

---

772. Der Mensch ist nie natürlich beredter, als wenn er von sich selbst spricht — nur dann wird seine Beredtsamkeit Werk der Kunst, wenn er über sich spricht oder sprechen muß. Nichts ist natürlicher. Im ersten Fall will er nur Andre täuschen, im zweiten muß er während des Redens sich selbst oder einen innern Beobachter täuschen und so bezwingen, daß er ihn durch das Aeußere nicht verrathe.

---

773. Könnte man recht aufrichtige Gespräche zwischen Herz und Verstand des Menschen belauern, oder eben so aufrichtig niedergeschrieben lesen, so würde man zwar sehen, daß das erste oft ein Thor und Schwächling, der andere aber noch öfter etwas viel Schlimmeres gewesen sey.

---

774. Das Volk faßt die abstrakte Idee von Staat nur dann auf, interessirt sich für dessen Heil, Ruhm und Ehre und gründet sein eignes Heil, seinen Ruhm und seine Ehre nur dann darauf, wenn der Regent durch seine Regierung

den Staat der Theilnahme recht werth und würdig macht. Da dieses das offenbarste aller Geheimnisse ist, so ist es wirklich zu verwundern, daß man nicht überall und immer Gebrauch davon macht; aber noch mehr ist es zu verwundern, wenn man bei dem Nichtgebrauch dieses Geheimnisses über die Kälte, Gleichgültigkeit oder das unpatriotische Benehmen des Volks klagt. Wer an der Wahrheit dieser Aeußerung zweifelt, dem wünsche ich, wenn er das Unglück hat, unter einer trägen, schlechten Regierung zu leben, er möge bald das Glück erleben, daß ein weiser, edler Mann diesem nachfolge; die politische und moralische Auferstehung, von der ich rede, sieht er dann gewiß.

---

775. Wenn die Glücksjäger den Großen und Mächtigen niederträchtig schmeicheln und dienen, so sind die Kleinen, Geringen ihr Zweck. Könnte es ihnen gelingen, wenn die Großen und Mächtigen in ihrer Täuschung daran dächten, daß sie nur Mittel zum Zweck dieser Elenden sind?

---

776. Man sieht in reifern Jahren die Romane voll hohen Gefühls, erhabner Gesinnungen, hochedler Charaktere, schwärmerischer Tugend mit Kälte oder gar Verachtung an und findet es unbegreiflich, wie junge Leute solche unwahrscheinliche Träumereien lesen und bewundern können. Noch unbegreiflicher findet es Mancher, wie er das selbst einst thun konnte. Aber der reife Mann, der dem Grunde dieser Kälte oder Verachtung ehrlich nachsinnt, wird bei dieser Veranlassung Entdeckungen über sich und die Welt machen, die

ihm seine Kälte oder Verachtung bis zu seinem Verdruß erklären werden. Vielleicht entdeckt er gar, daß die Tugend selbst etwas Romantisches ist, und hält er nun dieses für Wahrheit, so untersuche er ernsthaft, wie, auf welchem Wege er um diesen romantischen Sinn gekommen ist; wahrscheinlich wird seine letzte Entdeckung dann mehr zu seinem Nachtheil, als zum Nachtheil des romantischen Sinns ausfallen.

777. Auf dem großen Weltmarkte muß freilich alles Große, Edle, Kühne und Heroische romantisch scheinen — aber man bedenke doch, was für ein scheußliches Schauspiel dieser Markt darstellen würde, wenn es nie aufträte.

778. Der kultivirte Mensch sieht mit Stolz auf die Kluft, die ihn von den Thieren der Erde trennt. Aber mit welchem Gefühl sollte er auf den geistigen, moralischen und politischen, von den Menschen selbst geschaffenen Unterschied sehen, der den Menschen mehr von dem Menschen, als die Menschen von den Thieren trennt; der sie so von einander scheidet und reißt, daß man kaum einen allgemeinen Schöpfer und Vater des gesammten Geschlechts in der kultivirten Gesellschaft erkennen kann; man müßte sich denn, wegen der Verwandtschaft oder des allgemeinen Ursprungs, mit Hülfe des Glaubens an das künftige Leben halten; eines Glaubens, den man noch so gefällig ist, aufrecht zu erhalten, aber man sollte sich auch desselben mehr in dem Verkehr des Lebens erinnern. Dann würde auch die Nothwendigkeit dieser künstlichen Abstufung dem letzten begreiflicher und erträglicher werden.

779. Es gibt, außer den vielen großen Qualen, welche doch den Menschenverderber und Geistesunterdrücker martern, eine der peinlichsten, an die man kaum denkt und an die ich darum hier erinnern will. Wenn nämlich ein benachbarter Regent aus hohem moralischen Gefühl und aus Achtung für Menschenwerth mit aller Kraft seines Geistes und Herzens strebt, sein Volk zu veredeln und der ächten, gesetzlichen, bürgerlichen Freiheit durch Aufklärung und Geistesentwicklung würdig zu machen. Und trieben auch erstere die dicke Finsterniß des Mittelalters zusammen, so könnten sie doch nicht hindern, daß die Menschen, mit denen sie dieses versuchen, nicht nach dem Lichte blickten, nach welchem sie seufzen — und leuchtete es auch im fernen Norden.

---

780. Der einzelne Mensch kann für seines Gleichen ein erfreulicher, angenehmer, entzückender Gegenstand seyn; aber um so etwas Aehnliches beim Ueberblick des ganzen Geschlechts zu fühlen, müßte man ein Gott seyn, es geschaffen haben, den Zweck desselben wissen, die sonderbaren Mittel dazu begreifen und auch ausgleichen können.

---

781. Das Herz des Deutschen hebt sich beim Lesen des Buchs von Villers über unsern großen Luther, und aus dem Einfluß Deutschlands auf einen Mann und Denker, wie Villers, erkennt man des Vaterlandes wahren Geist — den Geist seiner Literatur. Auch aus der Vorrede zu dem Buche zeigt sich der Deutsche zu seiner Ehre. Wie edel haben sich nicht einige unserer besten Köpfe gegen ihn benommen! Da

nun unser Vaterland einen solchen Einfluß auf einen wackern Mann — einen Franzosen — hat, was für erbärmliche Menschen müssen die sogenannten Philosophen und poetischen Poeten unter uns seyn, die auf deutschem Boden, in deutscher Sprache eben diese Reformation verlästern, und das aus dem elenden, niederträchtigen Bewegungsgrunde, weil die Deutschen durch diese Reformation ihrem tollen Unsinn, ihrem düstern Aberglauben, ihren mystischen Schwärmereien (einer scheußlichen Mischung von Katholicismus und Atheismus oder Aberglauben und Unglauben) entgangen sind.

---

782. Wie kühne, starke Geister — größer und mächtiger, als sie es im vollsten Rausch der Ehre und Herrschsucht träumen konnten — durch die Schwäche und Erbärmlichkeit Anderer werden, wird wohl heute kein Verständiger fragen, da es sich der Pöbel selbst beantworten kann.

---

783. Es gibt Leute, welche sich darüber wundern, daß ein so elender Schwärmer, wie Doktor Jung, in unsern Tagen, eine so unsinnige Sekte zusammentollen kann, wie wir sie in der Schweiz und einigen Theilen Deutschlands rasen sehen. Diese Leute bedenken nicht, daß unsere Tage zu solchem Unsinn recht gemacht sind, daß das Volk, gebildet wie es ist durch die Politiker und die Klerisei, eben in unsern Tagen einen Ausweg suchen mußte, um noch an Gott und seine Vorsehung, nach allen Erscheinungen und Erschütterungen, unter denen es gelitten, glauben zu können. Denn entweder mußten sie glauben, der Gott, den sie anbeten, sey

nicht, kümmere sich wenigstens nicht um seine Gläubige, oder sie mußten, gedrängt durch die gewaltigen Umwälzungen und Erscheinungen, ihre, in den Schulen und Kirchen aufgefaßten Lehren nach diesen Umwälzungen modeln, und endlich, um an Gott zu glauben, dafür halten, diejenigen, welchen Alles gelang, seyen seine Werkzeuge, und ihnen habe seine Vorsehung Alles vorbereitet. Welches nun das Bessere für die Welt sey, dieser Unsinn oder völliger Unglaube — darüber mögen die Menschenführer entscheiden.* Ehemals rechtfertigten Regenten, Staatsleute und die Klerisei all ihr Thun und Wirken durch diese Lehren, und zeigten gern bei Erscheinungen, die sie in der politischen und religiösen Welt bewirkten, auf diesen Gott und seine Vorsehung. Jetzt sind freilich gewaltigere menschliche Arme sicht- und fühlbar; aber dazu sucht eben das erstaunte Volk einen Leiter, Beweger. Es ist demnach ganz natürlich, daß es ihn da sucht, wohin man es immer hin verwiesen hat; und man wundert sich jetzt, daß es dieses nach seiner Art, nach seiner religiösen Bildung thut? Verfolgung allein könnte diesen Unsinn gefährlich machen; aber was wäre auch heute gefährlich? Wir

* Sind die Völker Europa's seit 16 Jahren, durch ihren Glauben an Gott und die Erscheinungen in seiner Welt, nicht gewaltig in die Enge getrieben worden? Schien die Vorsehung nicht alle diese Erscheinungen gegen die sich Widersetzenden zu begünstigen? Wenn die Verständigen in den sich Widersetzenden die Ursache finden, konnte das nur in Schulen und Kirchen gebildete Volk mit ihnen das Geheimniß durchblicken? Auch der Roheste wirft eine Frage auf, wenn Alles um ihn her zerfällt und erliegt, und da der Verständige sich hütet, ihm zu antworten, so fällt die Antwort nach den Begriffen des Haufens aus. Daß ich mit Obigem dem gefährlichen und thörichten Schwärmer Jung nicht das Wort reden will, glaubt man mir wohl.

leben ja in so glücklichen Zeiten, daß weder politische, noch religiöse Schwärmerei etwas vermögen.

---

784. Männer von Geist, Kraft und Herz sterben schon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für sie unmöglich ist, sich über die Welt und ihre Bewohner bis an den wirklichen Tod zu täuschen. Es war wohl immer so; und die Ereignisse, deren Zeugen wir waren und noch sind, scheinen mir nicht geeignet, Leute dieser Art vor einem so frühen Verblühen zu bewahren. Dieses frühere oder spätere Absterben hängt von dem Grade des Enthusiasmus ab, der diese Edlen beseelt — aber endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreusten geblieben, der am längsten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochenem Herzen und verhülltem Geiste. Der Kühne, Starke verläßt gewöhnlich im Gefühl des Unwillens, des Ingrimms eine Welt, die er so lange in seinem Herzen trug. Der, dem es endlich durch seinen Verstand gelungen, das Herz zum Schweigen zu bringen, seinen Kummer durch Witz, Spott und Lachen zu verjagen, lebt und stirbt mit Sarkasmen über sich selbst und über höhere Gegenstände, als die Welt und ihre Bewohner. Ist dieses nun wahr, so sterben nur diejenigen ruhig und gleichgültig über das Schicksal ihrer Mitbrüder, die sich selbst gelebt haben.

Lebensskizze F. M. Klingers.

F. M. Klingers Leben.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge wird von einem Freunde Klingers eine ausführliche Biographie des merkwürdigen Mannes vorbereitet, zu welcher demselben von der Wittwe und den in Rußland befindlichen Freunden und Bekannten Klingers alle noch aufzubringenden Papiere und Notizen werden geliefert werden. Da es überflüssig und anmaßend wäre, einer mit solchen Hülfsmitteln ausgerüsteten Lebensbeschreibung vorgreifen zu wollen, möge hier nur eine kurze Skizze von Klingers Lebensverhältnissen ihre Stelle finden, welche, nur das Allgemeinste berührend, dem Leser die Hauptzüge von Klingers Lebensgang und vielleicht schon hiemit einen Beitrag zum Verständniß mancher Eigenthümlichkeiten seiner Schriften an die Hand gibt, dagegen aber die Gefahr, durch das Bestreben nach strengem Zusammenhang, nach Erklärung und Motivirung der einzelnen Entschlüsse, Schritte und Werke Klingers in Irrthümer zu verfallen, in anspruchsloser Kürze vermeiden wird. Hoffentlich wird die Ergänzung, vielleicht wohl auch in einigen Punkten die Berichtigung dieses kurzen Lebensabrisses durch das vorbereitete ausführliche Werk nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Friedrich Maximilian Klinger wurde den 18. Februar 1752 (nach andern Angaben 1753) in Frankfurt am Main

geboren, mithin nur wenige Jahre nach Goethe, dem Sohn derselben freien Reichsstadt. Aber während Goethe den aristokratischeren Kreisen der Republik, den rathsherrlichen und bürgermeisterlichen Familien angehörte, über welchen freilich noch die reichen Kaufherrn und die Patrizier standen, und sich in ihm unter frühe schon begünstigenden und freundlichen Umständen ein behagliches Freiheitsgefühl entwickelte, bekam Klinger, als der Sohn dürftiger Eltern, von den Annehmlichkeiten und Vortheilen des republikanischen Lebens wenig zu kosten, da sein Vater in ganz untergeordneten Diensten bei der freien Stadt oder dem Bürgermeister stand. Ueberdieß starb er, als sein Sohn nur sechs bis sieben Jahre alt war, und nur durch rastlose Energie und Thätigkeit konnte die wackere, verständige Mutter sich und ihren Kindern, außer dem Sohne zwei Töchtern, ohne fremde Unterstützung den Unterhalt verschaffen. Bei dieser Ungleichheit der Lage und des Alters wurden die Knaben nicht mit einander bekannt, welche später, als junge Männer, durch Talent und Streben zusammengeführt und sich befreundet wurden.

Eine glückliche Fügung war es, daß der 10—12jährige Knabe ganz zufällig einem Lehrer am Gymnasium in Frankfurt, welcher ihn bei einer Handarbeit auf der Straße beschäftigt sah, äußerst vortheilhaft auffiel, und er in Folge hievon in das Gymnasium unentgeldlich aufgenommen wurde. Bald machte er bei seinem unermüdlichen Fleiße und seinen großen Anlagen — besonders besaß er eine ausgezeichnete Gabe für Erlernung der Sprachen — bedeutende Fortschritte und studirte neben den alten Klassikern die besten englischen

und französischen Autoren; seine auf seine spätere Autorthätigkeit so einflußreichen Lieblingsschriftsteller waren Shakespeare und Rousseau. Durch Ertheilung von Unterricht und durch Uebernahme einer, mit einer kleinen Remuneration verbundenen Funktion am Gymnasium ward er bald in Stand gesetzt, seine Mutter zu unterstützen; aber die Erfahrungen, welche er in seiner dürftigen Lage schon auf der Schule zu machen hatte, mochten wohl zum Theil von der Art seyn, daß sie einen bittern Eindruck in seinem Gemüthe zurückließen; wenn jedoch seine Jugend ziemlich freudlos und mit manchen Entbehrungen der diesem Alter zukommenden Genüsse verbunden war, so befestigte und stählte sie auch schon frühe jenen strengen Unabhängigkeitsgeist, welcher Klinger während seines ganzen Lebens auszeichnete. Er offenbarte sich bei ihm in der charakteristischen Gestalt, daß er Viel erdulden, sich in Vieles schicken konnte, was er einmal als eine Nothwendigkeit erkannte, aber dabei den innern Kern seiner Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit standhaft bewahrte und das Opfer seiner Ueberzeugungen, seines Gewissens zu bringen, immer fest verweigerte. Dieß, daß sein Unabhängigkeitsgeist mehr defensiv als offensiv, mehr eine durch große Resignation gemäßigte moralische Festigkeit, als kecke Opposition war, erklärt auch zum Theil, wie er sich auf einem schwierigen Boden so glücklich und würdig hielt. — Im „Weltmann und Dichter" scheint Klinger eine herbe Erfahrung seines Schullebens in Frankfurt zu berühren; noch deutlicher und bitterer aber spricht sich wohl eine lebhafte Verstimmung gegen seine Vaterstadt, zunächst gegen deren

Regiment, in seinem „Faust" aus, denn daß unter der dortigen Reichsstadt Frankfurt zu verstehen, dürfte kaum zweifelhaft seyn. „Aengstlich fühlt der Reichsstädter und ängstlich fährt er zur Hölle; hier ist keine Ernte für den Mann von Geist," sagt zwar der Teufel zu Faust, aber nach Klingers Sinn mit Recht. Die Gründe dieser Verstimmung und Erbitterung bringt vielleicht die zu hoffende Biographie; bezeichnend ist es für Klingers Charakter, daß er in einem despotischen Staate den größten Theil seines Lebens zubrachte und es daselbst schloß; ihm war, scheint es, ein entschiedener, durchgreifender Despotismus im Großen, von Einem, fast unumschränkten Willen ausgeübt, leidlicher, als die unter dem Schein und den Formen der Freiheit kümmerlich sich bewegende, die wahre Freiheit und Männlichkeit in sich und in Andern ertödtende Engherzigkeit des Spießbürgerthums. Interessant ist es, mit Klingers leidenschaftlichen Sarkasmen die mild ironische und dabei doch liebevolle Schilderung Goethe's von dem Frankfurter Leben zu vergleichen.

Auf der Universität Gießen studirte er die Rechtsgelehrsamkeit als sein Fach, mit größerem Eifer jedoch warf er sich auf die Literatur. Schon auf dem Gymnasium hatte er sich in der Produktion versucht, und soll daselbst „Otto" und „das leidende Weib" (von L. Tieck unter Lenz's Werke aufgenommen) angefangen, in Gießen sie vollendet haben. In jener Zeit schloß er dauernde Freundschaft mit dem nachmaligen Geheimenrath Schleiermacher in Darmstadt, und auf einem Besuche von Gießen aus in Frankfurt soll er Goethe's Bekanntschaft gemacht haben. „Man liebt an dem Jüngling,

was er ankündigt," schreibt Göthe, „und so war ich Klingers Freund, sobald ich ihn kennen lernte." Denn als einnehmend und vielversprechend schildert er Klingers Erscheinung. „Sein Aeußeres war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt." Vermuthlich lernte er schon damals auch Georg Schlosser kennen, den er später in Emmendingen besuchte und dem er ein so ehrendes Denkmal gesetzt hat. Eine Bewerbung um eine Anstellung in seiner Vaterstadt, wozu er sich um seiner Mutter willen entschlossen haben soll, hatte keinen Erfolg; dafür aber trug er mit seinen „Zwillingen" den von Schröder auf das beste Stück, dessen Gegenstand ein Brudermord seyn sollte, ausgesetzten Preis davon. Dieser Erfolg spornte ihn zur lebhaftesten Thätigkeit im dramatischen Fache, so daß er im Jahr 1775 fünf Dramen dichtete. In dieß Jahr fällt eine Reise nach Zürich, zu seinem Freund Kayser, wo er auch mit Lavater bekannt geworden seyn soll; in seinem Faust jedoch ist dem physiognomischen Schwärmer arg mitgespielt, so wie er in den Gedanken und Betrachtungen mit dessen Geistesverwandtem Jung-Stilling nicht glimpflicher verfährt. Im Jahr 1776 war Klinger einige Zeit in Weimar; ein Unterkommen aber (wenn dieß seine Absicht oder seine Hoffnung gewesen) fand er dort, wohin sich alle „Genies" drängten, nicht; Wieland und Merck fanden an seinen

überkräftigen Produktionen wenig Geschmack; auch Goethe scheint sich einigermaßen durch ihn genirt gefunden zu haben. Zwar schrieb Klinger zuerst ganz trunken von Freude über den herzlichen Empfang, den er bei Goethe fand, und voll Liebe und Bewunderung für Wieland an einen Freund: „Hier sind die Götter! Hier ist der Sitz alles Großen!" rief er aus. Aber bald schrieb Göthe an Merck: „Klinger kann nicht mit mir wandeln; er drückt mich. Ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und es nicht verstand und ich's nicht erklären konnte, noch mochte." Und: „Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch; seine harte Heterogeneität schwüret mit uns, er wird sich herausschwüren." In spätern Jahren jedoch sang Göthe dem Landsmann freundlich zu:

„Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verschied'ne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben,
Drum auf frohes Wiedersehn!"

Die Unähnlichkeit von Goethe's und Klingers Natur und Art kann hier nicht weiter beleuchtet werden. Die Weimaraner klagen in ihren Briefen über Klingers unmäßige und ungeregelte Produktivität, über sein „Tollen," daß er aus seinen Materialien Nichts zu machen wisse, — daß er sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer andern Welt betrage und zwar gegen Jedermann; man sagte ihm nach, daß er Löwenblut saufe und rohes Fleisch esse, — indem man Ausdrücke aus seinen Dramen (dem Simsone Grisaldo) auf ihn selbst anwendete. Noch sollte Klinger, nachdem er die Hochschule

hinter sich hatte, eine gedoppelte Schule durchmachen, wo er allerdings die menschliche Natur von sehr mannigfachen Seiten kennen lernte, ehe er auf die Bühne der großen Welt überging. Von der Seiler'schen Schauspielertruppe, welche längere Zeit in Weimar gespielt hatte und von Goethe mit großem Lobe genannt wird, aber nachdem das dortige Schloß abgebrannt war, wegzog, wurde Klinger als Schauspieldichter gewonnen und sah von ihr mehrere seiner Stücke mit Beifall aufgeführt. Bis ins Jahr 1778 blieb er bei dieser Truppe und zwar, wie sein Briefwechsel mit seinem „Bruder" Heinse beweist, in recht gutem und vertraulichem Vernehmen mit Seiler und andern Mitgliedern. In diesem Briefwechsel, der sich viel mit dem Schachspiel beschäftigt, wird Klinger als „Löwe" und „König der Thiere" titulirt; er hatte diesen Namen in jenem Kreise. Auch „Amor" war ein Beiname, den man ihm gab. Von der Schauspieltruppe ging Klinger 1778 zu den österreichischen Truppen über, wo er in ein Freikorps eintrat und unter Vermittlung eines Herzogs von Würtemberg Lieutenant wurde. Nach dem kurzen bayerischen Erbfolgekrieg, 1778, verließ Klinger wieder den österreichischen Dienst und begab sich, von dem oben erwähnten Herzoge mit Geld und Empfehlungen unterstützt, 1780 nach Petersburg, wo er bald als Vorleser bei dem Großfürsten Paul angestellt wurde. In dieser Eigenschaft machte er, höchst bequem und unabhängig, mit diesem Fürsten eine vierzehnmonatliche Reise nach der Schweiz, Italien, Frankreich, reich an Belehrung und Genuß, deren schöne Erinnerungen, besonders die italienischen, in manchen seiner Werke erfreulich durchklingen.

In Italien hat er empfunden, „wie Musik und Künste beseligen können.“ In Folge der militärischen Organisation Rußlands war Klinger bei seinem friedlichen Berufe als Vorleser dennoch dem Flottebataillon als Lieutenant zugetheilt gewesen; nach Rußland zurückgekehrt wollte er auch einen wirklichen Kriegszug gegen die Türken mitmachen, aber da der Krieg unterblieb, nahm er nur an einem Zuge nach Polen Theil. Im Jahr 1785 erhielt er eine Anstellung bei dem Land-Cadettenkorps, dessen Direktor er 1801 wurde; auch zum Direktor des Pagenkorps und zum Curator der Universität Dorpat wurde er ernannt, so wie zum Vorsteher oder Inspektor einer Töchterschule. Er erhielt den Titel eines Generallieutenant und viele Orden. Allgemein wurde seine Strenge und Konsequenz anerkannt, so wie seine Redlichkeit und Gerechtigkeit gerühmt. Vielfach am Hofe beschäftigt und durch seine Aemter mit verschiedenen Klassen der Gesellschaft in Berührung kommend, lebte Klinger in der Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, vorzüglich seinen Studien, seinen schriftstellerischen Arbeiten — (mehrere Dramen und die Erzählungen fast alle fallen in die Zeit seiner Anstellung in Rußland) und seiner Familie. Er war mit einer russischen Dame von höherem Stande vermählt. Von drei Kindern war ihnen nur ein Sohn geblieben, welcher im zwanzigsten Jahre als Garde-Capitän und Adjutant des Generals Barclay de Tolly in der Schlacht an der Moskwa 1812 tödtlich verwundet wurde und starb. Die Mutter weinte sich im buchstäblichen Sinne beinahe blind; Klinger, der ihr von nun an eine doppelte Aufmerksamkeit

und Zärtlichkeit widmete, hielt sich äußerlich aufrecht; aber der Mann, der als Jüngling einem Freunde geschrieben hatte: „Es ging arg mit mir . . . Jeden Andern müßte es niederschmeißen und daß ich steh', weiß ich nicht, wem ich's zuschreiben kann und soll;" mußte jetzt doch seiner Schwester das Bekenntniß ablegen: „Ich fühle mit jedem Pulsschlag, daß mein Leben Nichts mehr ist." Auch ward er seit diesem Verlust auffallend milder und weicher. Im Jahr 1822 legte er, alters- und kränklichkeitshalber seine meisten Aemter nieder und behielt nur die Mitwirkung an den Erziehungsanstalten der Kaiserin Mutter bei. Unter allen auf einander folgenden Regierungen genoß Klinger während seiner mehr als vierzigjährigen Dienstlaufbahn immer das größte Vertrauen und Gunst, die er durch seine Talente und Kenntnisse, durch die Festigkeit und Ehrenhaftigkeit seines Charakters, durch seine Entfernung von aller Intrike und Glücksjägerei sich erwarb und behauptete. Wenn Klinger mit erhebendem Selbstgefühl, seiner Verdienste eben so wie seiner Reinheit freudig bewußt, auf diese seine Laufbahn zurückschaute, so kann man nicht anders, als ein solches Selbstgefühl gerecht finden; man kann aus seiner eignen Verwunderung über den von ihm glücklich durchlaufenen, schwierigen und schlüpfrigen Weg Manches errathen, was er ausdrücklich zu sagen nicht nöthig fand; man kann sich der in seinen Dramen vorkommenden Worte erinnern: „Am Hof habe ich die Menschen so kennen lernen, daß ich ohne Verzerrung nicht mehr lächeln kann;" und: „Einen König oder Höfling ganz kennen, hieße die Flecken des wilden Tigers auf seinem Felle

zählen;" doch muß man auch erwägen, daß Klinger durch die Zurückgezogenheit seines Lebens der Aufmerksamkeit, dem Haß und Neid weniger bloß gestellt, daß er durch seine Vermählung Angehöriger einer angesehenen Familie war, und daß seine Aemter, wie wichtig sie auch ihrer Aufgabe und Wirksamkeit nach seyn mochten, doch eigentlich außerhalb der Bahn des politischen Ehrgeizes, außerhalb des Tummelplatzes der Intrike lagen und daß die russischen Herrscher das günstigste Vorurtheil für die Treue der Deutschen zu hegen alle Ursache haben. Auch noch von Kaiser Nikolaus erhielt Klinger Beweise der Huld und Achtung, bis er 1831 während der Vorbereitung des polnischen Krieges starb. Nur mit zwei Zeilen berichtete die Augsburger Allgemeine Zeitung: F. M. Klinger, der berühmte deutsche Dichter, sey am 25. Februar 1831 in Petersburg als verabschiedeter Generallieutenant im 77sten Jahre gestorben. Die großen Ereignisse riefen damals die Aufmerksamkeit ab von dem Individuum, dessen Feder seit vielen Jahren ruhte. Im Jahr 1812 hatte er selbst noch eine Sammlung (oder Auswahl) seiner Werke besorgt.

Klinger blieb seiner Mutter und Schwester mit der zärtlichsten Pietät immerdar ergeben und unterstützte Jene reichlicher, als sie es bedurfte und annehmen wollte, auch schämte er sich nie seiner niedern Herkunft und nahm selbst in sein Wappen Merkmale seiner frühesten Zeiten mit auf — ein umgekehrter, doch wohl nicht zu tadelnder Adelstolz! Die Anhänglichkeit an Deutschland bewährte er dadurch, daß er Deutschen, die sich an ihn wandten, freundlich und hülfreich entgegenkam; dieß gilt namentlich von Seume, einem ihm

an Charakterstärke verwandten Manne, der aber ganz andere Schicksale erlebte. Die lutherische Konfession hat Klinger in Rußland — nicht mit der griechischen, sondern mit der reformirten vertauscht.

Die Grundzüge von Klingers persönlichem Charakter sind, so weit sie in eine solche Skizze gehören, im Bisherigen schon angedeutet. Energie, Festigkeit, Beharrlichkeit, Selbstständigkeit zeichneten ihn nach der Seite des Willens, Geradheit, Gerechtigkeit, Strenge gegen sich selbst und Andere zeichneten ihn in moralischer Hinsicht, sofern man diese Unterscheidung machen darf, aus. Ohne Zweifel war er mehr eine zum Handeln, zur Thätigkeit, als zur Beschaulichkeit, zur Spekulation geschaffene und gebildete Natur. Doch konnte ihm bei seinen großen geistigen Anlagen auch das Gebiet der Literatur, welches ihm sein Schicksal eröffnete, genügende Aufgaben für eine rastlose Thätigkeit und schöne Preise des Ehrgeizes zu versprechen scheinen; in den Zeiten, wo er jung war, und zumal in seinen Verhältnissen, war es natürlich, daß ihn die Literatur am meisten anzog. Es waren damals — nach dem siebenjährigen Kriege — in Deutschland friedliche Zeiten und nur erst in den Geistern der Denker und Dichter bereitete sich ein großer Umschwung vor oder kam in den Erstlingswerken eines Goethe, so wie in den mehr oder minder gelungenen Versuchen und Bestrebungen Anderer zu Tag. Dieser zunächst geistigen Bewegung und Aufregung schloß sich Klinger an, und seine aufs Handeln gerichtete Natur bewährte sich darin, daß er mit gewaltiger Energie sich aufs Drama warf, auf diejenige Gattung der Poesie,

welche vom Handeln und Thun den Namen hat. Von Gedichten, von Versen spricht er in einigen Briefen aus früher Zeit, aber in seine Werke sind keine aufgenommen, so daß man schon behauptet hat, er habe nie einen Vers gemacht. In seinen Dramen sind es nun auch wirklich die glühendsten Leidenschaften, die gewaltsamsten Kämpfe und Collisionen, Revolutionen, „Sturm und Drang," die gewaltigsten, übermenschlichen Charaktere, die er am meisten und mit der größten Vorliebe behandelt. Die Begeisterung durch und für Shakespeare verband sich mit seinem natürlichen Trieb und Drang. Mit der ihm eignen Energie ergab er sich nun ganz dem Theater. Aber die Bretter, welche die Welt bedeuten, sind nicht die Welt. Vielleicht war es zum Theil auch dieß Gefühl, was Klinger zum Kriegsleben hinzog, und ihn später eine praktische Laufbahn einschlagen ließ. Gewiß aber ist, daß tiefer als selbst Shakespeare ihn Rousseau ansprach und ergriff. Beschäftigte und entzündete der große englische Dichter seine Imagination, so fesselte der berühmte Genfer sein innerstes, tiefstes Bewußtseyn, erweckte seinen Durst nach Wahrheit, seine Sehnsucht nach Realisirung der Ideale der Philosophen im Leben, statt auf der Bühne, und zog ihn mit sich hinein in das Grübeln über die Bestimmung und Entartung der Menschheit. Soll der wahre Dichter leidenschaftlos seyn, oder doch sich über die Leidenschaft frei erheben können, so war Klinger, welcher seine individuelle Stimmung oder Verstimmung nicht verleugnen konnte oder wollte, nicht eigentlich zum rein objektiven Dichter geboren; weit gemäßer war ihm eine Form, welche den subjektiven Ansichten und

Stimmungen des Autors freieren Spielraum läßt, wie der philosophische oder satyrische Roman. Er stand der Rousseau-schen Melancholie viel näher, als der Shakespeare'schen (tief-sinnigen) Heiterkeit. Goethe sagt hierüber: „Weil in des Jünglings Lage dieser Kampf (mit der Welt des Herkom-mens) oft schwer und sauer ward, so fühlte er sich gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er sich durchstürmen, durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat." Bei einem ursprünglich schon lebhaften moralischen Gefühl, das durch eigne frühe bittre Erfahrungen nur noch geschärft werden mußte und bei einem thatkräftigen Geist, mußte Klinger, dessen Beobachtung und Gefühl die Mißstände der sittlichen, geselligen und politischen Welt sich sehr deutlich aufdrangen, einer radikalen Veränderung und Heilung die-ser Mißstände in der wirklichen Welt im Großen mit Be-gierde und Hoffnung entgegensehen, und wie er dem kühnen, begeisterten Ankläger der Entartung der Einzelnen sowohl als der Nationen, der Gesellschaft, von ganzem Herzen zujauchzte, so mußten ihn auch die Bewegungen, welche die Wünsche und Entwürfe Rousseau's zum Theil wenigstens zur Wahrheit zu machen versprachen, mit theilnehmender Hoffnung erfüllen. Aber als die französische Staatsumwälzung begann, da war der Bürger der freien Reichsstadt lange schon in russischen Diensten; und wenn er Anfangs vielleicht bedauren konnte, so fern außer dem Bereich jener großen Ereignisse zu stehen,

so wurde er doch durch den späteren Verlauf der Revolution aufs bitterste enttäuscht, und auch dazu, daß er von seinem Vaterland ferne war, hatte er sich in vielen Beziehungen nur Glück zu wünschen, bei der von ihm aufs schmerzlichste empfundenen und scharf gegeißelten politischen Kopf-, Muth- und Rathlosigkeit, in welcher die Revolution Deutschland traf. Die Verwirrung der Meinungen, das Mißtrauen der Fürsten, den engherzigen Egoismus des Adels, die Urtheilslosigkeit und Blindheit des Volkes hat Klinger in seinem Ernst von Falkenberg dargestellt. Ein Ereigniß, von dem er Besserung und Heilung vieler Uebelstände erwartet hätte, sah er jetzt nur zur Schmach der Menschheit und zum Unheil seines Vaterlandes insbesondere ausschlagen und mochte sich glücklich preisen, daß er bei jenen, theils unglücklichen, theils schmählichen Ereignissen in seinem Heimathland keine Rolle zu spielen hatte. Leicht aber mochte seine Verbitterung über die Verwirrung, Entartung und Gesunkenheit der Menschheit, der Gesellschaft, durch diese großen geschichtlichen Erfahrungen befestigt werden und sich immer tiefer in sein Gemüth einfressen, der Skepticismus immer tiefere Wurzeln in ihm schlagen. Seine traurigen Beobachtungen von Hof und Höflingen, vom Despotismus der Herrschenden und von der Bosheit ihrer Werkzeuge und Rathgeber legte er in seinen morgenländischen Erzählungen nieder, wie er seine noch der eignen Anschauung ermangelnden Ahnungen und Gedanken hierüber in seinen Dramen dargestellt hatte. Aber so mächtig rang immer noch in ihm, und wohl bis ans Ende, sein Glaube an die ursprüngliche, moralische Natur und Bestimmung

des Menschen mit seinen schwermüthigen, auf unwidersprechliche Erfahrungen gegründeten Zweifeln, daß er, nachdem seine Hoffnung vereitelt war, in dem civilisirtesten Land Europas die Uebel der Gesellschaft durch eine Umwälzung von unten geheilt zu sehen, doch aufs Neue bei der Thronbesteigung Alexanders, nach Pauls gewaltsamem Tode, mit begeistertem Entzücken die Aussicht ergriff, durch den wohlwollenden und weisen Willen des unumschränkten Herrschers in einem noch barbarischen Lande den Samen der ächten Humanität ausstreuen und eine schöne Ernte reifen zu sehen. So schwang sich unter dem lastenden Drucke des Skepticismus immer wieder, wenn auch nur zu kurzem Fluge, der Enthusiasmus empor. Es war eine letzte Aufwallung des Dichterherzens; denn der Verstand des Weltmannes — Klingers „Weltmann und Dichter" erschien früher, im Jahr 1798 — war im Grunde schon fest gegen solche Ueberraschungen des Gefühls; er war schon bei einem System der Resignation angekommen, welches durch konsequentes Handeln und leidenschaftlosen Egoismus des Willens, über Furcht und Hoffnung, über fast alle Gefühle triumphirt oder zu triumphiren glaubt. Der wirkliche, ganze Klinger jedoch, als dessen Hälften der Weltmann und der Dichter gelten mögen, gelangte nie bis zu jener völligen Isolirung von berechnendem, konsequentem Verstand, und von Herz und Phantasie, zu jener eisigen Erstarrung des Politikers, dessen Rolle ihm auch in der Wirklichkeit nicht zugefallen war; aber allerdings haben sich auch nie in ihm Enthusiasmus und Begriff ganz versöhnt; versöhnen konnten sich die zwei Personen seines Dialogs, indem Jeder den Andern

in seiner Eigenthümlichkeit gelten ließ, aber versöhnen und verschmelzen konnten sich nicht in dem Einen Manne die sein Wesen spaltenden und freilich auch es ausmachenden Gegensätze.

Ueber vierzig Jahre, weit den größten Theil seines selbstständigen Lebens, brachte Klinger in Rußland zu. Man kann wohl sagen: als Schriftsteller gehörte er ja doch immer Deutschland an, so wie er mit seiner Theilnahme, seiner Pietät immer in seinem Vaterlande wurzelte. Dieß ist freilich wahr; dennoch aber darf man es wohl für Deutschland eben so, wie für Klinger bedauern, daß ihn sein Geschick aus dem Vaterland führte oder wegtrieb. Für Deutschland — denn wenn es auch für ein Volk in gewissem Sinn ehrend ist, wenn ausgezeichnete Männer aus seiner Mitte in fremden Ländern für es zeugen, so ist es doch gewiß ehrenvoller und naturgemäßer, daß es solche Männer für sich behalte und ihre Kräfte und Talente in einer ihnen angemessenen Sphäre übe und benütze; und es ist eine Art Anklage und Vorwurf für ein Land, wenn es große Talente auf mittelbare Weise, durch Mangel an passender Thätigkeit, verbannt. Ein Mann von Klingers Energie und Charakterfestigkeit wäre gewiß in jener wechsel- und schicksalvollen Zeit in Deutschland gar wohl zu brauchen und am Platze gewesen; der Mann, der im despotischen Rußland der tüchtige, treue, streng rechtliche, unbestechliche, energische Diener und Vollstrecker eines absoluten Herrscherwillens war, und als solcher den Versuchungen der Intrike, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und aller Leidenschaften widerstand, hätte vielleicht in Deutschland, in wichtigen Zeitpunkten, mit größerer Freithätigkeit, mit einer mehr positiven Selbstständigkeit

schöpferisch und anregend wirken, hätte vielleicht organisiren und beseelen können, statt nur zu dressiren und zu dirigiren. Ob er freilich in diesem Falle einen gleichen äußern Lohn gefunden hätte? — dieß mag bezweifelt werden. Für ihn selbst aber kann man es darum bedauren, weil es für einen Dichter und Autor doch immer ein Nachtheil und eine Entbehrung ist, bleibend von seiner Heimath, von dem Boden seiner Sprache getrennt, aus der geistigen Atmosphäre seines Volkes, seiner Literatur herausgerissen zu seyn. Diese lebendige, unmittelbare Gemeinschaft läßt sich schwerlich durch die ausgebreitetsten literarischen Hülfsmittel ersetzen. Was die feinen, geistigen Organe unbemerkt, unbewußt, im täglichen geistigen Verkehr einsaugen, läßt sich nicht durch Sendungen von Büchern, Journalen und Nachrichten ausgleichen. Allerdings wurde Klingern durch diese Trennung die Sprache seiner Heimath in gewisser Art nur werther, fast möchte man sagen geheiligter, er schien um so besorgter und treuer über ihrer Reinheit zu wachen, wenn er in ihr seine Werke schrieb; aber vielleicht eben daher bekam sie auch einen kleinen Anstrich von Abgemessenheit und Förmlichkeit, was jedoch mit vielen Tugenden derselben zusammenhängt. Ob und in welchem Maße Klingern eine Sehnsucht zu seinem Vaterlande hingezogen? diese Frage zu beantworten, müssen Nachrichten abgewartet werden, welche vielleicht die Beschreibung seines Lebens bringt. Daß sie ihn nicht sollte angewandelt haben, zumal nachdem ihn keine Rücksichten für Kinder mehr an Rußland banden, ist kaum glaublich; aber auch ganz seinem Charakter gemäß ist es, daß er, wenn es der Fall war, sie nicht Meister

über sich werden ließ; und er hätte der strenge, beharrliche, stolze Mann von antikem Guß und Gepräge nicht seyn müssen, der er war, wenn er den Entschluß, welcher über den Gang seines äußern Lebens entschied, je hätte bereuen können. Daß der Mensch selbst Schöpfer seines Schicksals, daß „wahre Männer Meister dieses Undings" seyen — war einer der Lieblingssätze des titanischen Dichters; Reue über eine das Leben entscheidende That wäre ihm beinahe Selbstvernichtung gewesen.

Klingers schriftstellerischer Charakter.

Noch hat sich in Deutschland das Urtheil über manche bedeutende, einflußreiche Schriftsteller auch nicht einmal in allgemeinen Zügen festgestellt, und unter diese Autoren, welche in der Literatur noch keine ihnen mit Bestimmtheit angewiesene Stelle einnehmen, ist namentlich auch Friedrich Maximilian Klinger zu zählen. Der Grund jener Erscheinung ist zum Theil darin zu suchen, daß bei uns kein den Ton angebendes, entscheidendes, diktatorisches Gericht in der Literatur, keine Akademie sich findet, auch keine Hauptstadt, welche die Mehrzahl der ausgezeichnetsten Geister in sich vereinigte und dem Urtheil des gesammten Volkes die Bahn vorzeichnete; zum Theil auch darin, daß, eben auch wieder in Folge jener Verhältnisse, die deutschen Schriftsteller sich viel ungezwungener gehen ließen, als die anderer Völker, weil sie nicht dem Urtheil einer geschlossenen Korporation entgegen sahen, nicht an die geheiligten Grundsätze und Regeln einer anerkannten Schule oder Akademie, nicht an den tonangebenden, unüberwindlichen Geschmack einer Hauptstadt sich banden, sondern meist zufrieden waren, wenn sie nur irgendwo, bei einem intelligenten und achtbaren Theile des großen, zerstreuten Publikums Anerkennung fanden. Und Anerkennung, Beifall, selbst Bewunderung fanden und finden noch

deutsche Schriftsteller und Dichter mit Werken, die bei all ihrem Gehalt und Talent anderswo wegen ihrer Formlosigkeit wären verurtheilt oder übersehen worden; das billige, auch in unscheinbarer Gestalt den innern Werth gern anerkennende deutsche Publikum verwöhnte, verzog seine Schriftsteller, und nicht jeder junge Poet oder Autor, dessen ungeschlachtes Erstlingswerk wie ein vollkommenes Meisterstück aufgenommen wurde, besaß die Einsicht, die Beharrlichkeit und Selbstverleugnung, die Nachsicht des Publikums durch eigne Strenge gegen sich unschädlich zu machen; hinwieder konnten dann die verwöhnten, gegen sich allzu nachsichtigen Schriftsteller den Geschmack des Publikums nicht zur höchsten Reinheit emporheben. So kam es, daß, während bei Engländern, Franzosen, Spaniern und Italienern gar manche Poeten und Autoren von eben nicht ungemeinen Talenten doch durch edle, korrekte, gebildete Form in gewissem Sinne zu klassischen Schriftstellern sich emporgearbeitet haben, in Deutschland nicht wenige Männer von ungemeiner Begabung entweder entschieden u n t e r der Linie der klassischen Schriftsteller ihrer Nation blieben, oder doch ihre Ansprüche nicht über alle Anfechtung erhaben sind, daß der Gehalt, das Talent für die mangelnde Vollendung der Form gerechnet werden muß. Klein ist bei uns die Zahl der durchaus klassischen Namen, groß die Zahl der bedeutenden Talente, welche unbestreitbar die Kraft und Anlage in sich trugen, zu jener Höhe sich emporzuschwingen, die aber, wegen Vernachlässigung der formellen Ausbildung und wegen Einseitigkeit, Eigensinns und Gleichgültigkeit gegen objektive Gesetze, von strengeren Richtern der höchsten Ehren

der Literatur nicht würdig geachtet werden, während einzelne ihnen durch Talent, Neigung oder Vorurtheil Verwandte und Zugethane sie unmäßig erheben und vergöttern und mittelst einer nicht leicht ausbleibenden Gegenwirkung ihre Geltung nicht selten unter das richtige Maß herabsinken machen, statt sie zu erhöhen. Diese Verhältnisse bringen ihre Vortheile wie ihre Nachtheile mit sich; es ist ohne Zweifel ein Gewinn, daß die Talente nicht nach einem einförmigen Typus geschult und gezwängt werden, daß die Freiheit der Entwicklung die Mannigfaltigkeit der Anlagen, die Eigenthümlichkeit der Charaktere gewähren läßt, daß nicht ein akademisches Maß oder der Despotismus einiger Salons den Gestaltungen des Geistes schwer zu sprengende Fesseln anlegt: aber eben so unleugbar bleibt der Mißstand, daß gar manche Talente bei der bequemen Freiheit ganz stehen bleiben und die Licenz, die Ungezwungenheit, die als Mittel und als Durchgangspunkt ihr Gutes hat, als Zweck und Ziel, als das Vorrecht und den Stempel des Genies betrachten, daß sie aus dem genialen, anregenden, ungehemmten Spiel der freien Kraft nicht bis zur Selbstgesetzgebung der Kunst hindurchdringen.

Diese Bemerkungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden; das Gesagte genügt, Manches daran anzuknüpfen, was sich bei der Betrachtung von Klingers Schriften aufdrängt. Keine Amphiktyonen der deutschen Literatur sind zusammengetreten, um über seine Stellung und Geltung einen allgemein gültigen Beschluß zu fassen; die einzelnen Stimmführer früherer und neuerer Zeit treten sich mit ihren Urtheilen über ihn zum Theil schroff entgegen; dem größeren Publikum ist

er nicht in dem Maße bekannt geworden, daß sich ein Urtheil der Nation über ihn gebildet hätte; es kommt darauf an, ob eine, die allgemeinere Verbreitung von Klingers Werken fördernde und erleichternde Ausgabe den längst aus seinem Vaterlande geschiedenen, in einer nordischen Hauptstadt gestorbenen und vielleicht auch dadurch der Heimath etwas entfremdeten Schriftsteller in einem größern Kreise von Lesern heimisch machen, ihm ihre Anerkennung und Gunst gewinnen und von neuem, für jetzt und künftig, das Wort Goethe's bestätigen wird, der ihn „einen einflußreichen, in weiterem und näherem Kreise in gutem Andenken und Ansehen stehenden Schriftsteller" nannte. Eine solche Autorität ist immerhin schon bedeutend und wenn die folgenden Blätter sich die Aufgabe setzen, den Werth und die Bedeutung Klingers als Schriftstellers etwas genauer zu begründen und zu beleuchten und der zu erwartenden neuen Theilnahme des deutschen Publikums an dem ausgezeichneten Mann einige Anhaltspunkte, für Beistimmung oder Widerspruch, zu geben: so müßte es nur an der Ausführung, nicht am Gegenstande liegen, wenn es nicht gelänge, ein lebendigeres Interesse für diese, als Mensch und Schriftsteller in ihrer Wechselbeziehung und Wirkung so merkwürdige Individualität zu erwecken und Klingers Schriften der ernsten Prüfung und Beherzigung der Denkenden zu empfehlen, wenn auch der flüchtigere Leser sich nicht davon sollte fesseln lassen wollen und der bloßen Genuß Suchende sie verschmähte. Denn allerdings darf man bloße gefällige, leichte Unterhaltung, ganz reinen Genuß nicht bei diesem Autor suchen, der bei seiner streng praktischen und sittlichen Richtung die handelnde

und die poetisch-produktive Thätigkeit nicht getrennt wissen wollte, ächte Moralität und ächte Poesie für identisch erklärte, und den doch der Flügel der Phantasie nicht so mächtig über die herbe und bittre Wirklichkeit emportrug, daß die ideale Behandlung das Schmerzliche und Peinliche des kühn aus der Wirklichkeit gegriffenen Stoffes ausgelöscht oder doch gemildert hätte; der nicht den Stoff, wenn er sich nicht befriedigend abschließen, sich nicht ideell und versöhnend bewältigen lassen wollte, als unpoetisch verwarf, sondern es sich gleichsam zum Ruhm oder zur Pflicht rechnete, auch die Poesie an der Schwäche und Beschränktheit des denkenden und moralischen Menschen Antheil nehmen zu lassen, sie dadurch aus einer Kunst des schönen aber täuschenden Scheines zu einer Verkündigerin und Dienerin der Wahrheit zu machen. Die Poesie soll den Geist stärken, nicht ihn durch süße Schmeicheleien vergiften und schwächen. So schön und wahr in gewissem Sinne diese Grundsätze sind, so lassen sie sich doch leicht mißdeuten und mißbrauchen, sie lassen sich in einer Einseitigkeit verfolgen, in welcher sie am Ende das Wesen der Poesie ganz aufheben. Ob und wie weit Klinger auf diesem Abwege war, wird sich später ergeben. Hier möge vorläufig, gewissermaßen als das Thema der weiteren Erörterungen, das Wesentliche von Goethe's Urtheil über Klinger seine Stelle finden. „In seinen Produktionen,“ sagt er im vierzehnten Buche seines Lebens, „insofern sie mir gegenwärtig sind, zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit und eine charakteristische

Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen und Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer schlicht und verständig, die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen und der Genuß würde noch reiner seyn, wenn er sich und uns den heitern, bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hier und da verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden so mannigfaltig, daß ein Jeder theoretisch zwischen Erkennen und Irren, praktisch zwischen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt."

Es soll hier nicht untersucht werden, was Alles aus diesen Worten heraus oder hinein gelesen werden könnte; das zwischen den Zeilen Lesen ist eine mißliche Sache. Daß Goethe in seinem veröffentlichten Urtheil über einen noch lebenden und angesehenen Freund mit Vorsicht und Schonung sich aussprach, ist sehr natürlich; daß sein Lob nicht enthusiastisch klingt, ist anzuerkennen; daß Klingers Individualität und Poesie Goethen nicht eben besonders anmuthen konnte, ist sehr begreiflich; Unrecht aber würde man gewiß haben, deßwegen die Anerkennung, die er ihm zollt, auf ein Minimum herabzudrücken und zu deuten, und sie als durch die Ausstellungen und den Tadel sofort wieder aufgezehrt zu betrachten. Der Mensch war ihm, so scheint es, mehr gegenwärtig, als der Schriftsteller, dessen Leistungen er gar nicht in einer erschöpfenden

Kritik zu beurtheilen gemeint ist, sondern nur gleichsam gesprächsweise berührt; der Mensch im Schriftsteller aber sprach seine poetische Natur nothwendig weniger an; Klinger, einst ein Mit- oder Nachstrebender, war mit seinen Ansichten und Tendenzen, abgesehen von der Begabung, weit hinter Goethe zurück, war auf einem Standpunkt stehen geblieben, auf welchen Goethe von der Höhe seiner idealen Poesie als einen längst überschrittenen Durchgangspunkt siegreich zurückschaute. Mit dem Dichter der Räuber und des Fiesko sich zu befreunden, kostete den Dichter Tasso's und der Iphigenie schon einige Selbstüberwindung, bis er erkannte, daß auch Schiller der reinen Kunstgestaltung mit gleichem Eifer wie er selbst entgegenschreite; mit Klinger war er durch frühe Bekanntschaft und Freundschaft verbunden, sie hatten mit einander die Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur und ihre eigene, durchgemacht, — sonst hätte ohne Zweifel Goethe Klingers excentrische Produktionen noch mehr als die Schillers sich fern gehalten, — denn Klinger war, möchte man beinahe sagen, ein Schiller ohne dessen poetisch-ideale Weihe. In mancher Beziehung steht Schiller in der Mitte zwischen Goethe und Klinger (abgesehen von dem Maß der poetischen Begabung) und es ließen sich interessante Parallelen ziehen zwischen Klingers und Göthe's, zwischen Klingers und Schillers Entwicklungs- und Lebensgang. Nur einige Jahre nach Goethe, in derselben freien Reichsstadt Frankfurt geboren, aber unter weit minder günstigen und freundlichen Verhältnissen aufgewachsen, als der Enkel des Bürgermeisters, nahm er, in seinen Jünglingsjahren mit Göthe bekannt geworden, mit

diesem und Andern Theil an der Revolutionsperiode der deutschen Literatur, an der viel berufenen Geniezeit, er trat, wie Goethe, zuerst als dramatischer Dichter auf, begeistert von Shakespeare; wie Goethe ging er dann ins größere Hof- und Weltleben über, wo er sich zu einer bedeutenden Stufe emporschwang, und ist, wie dieser, einer der wenigen deutschen Schriftsteller auf ästhetischem Gebiete, die den literarischen Charakter mit dem des angesehenen, in höhern Sphären der Gesellschaft sich bewegenden Weltmanns verbanden, das, wenigstens in Deutschland spuckende Vorurtheil, daß der Dichter, der Schriftsteller seine Heimath im Reich der Schatten, der Träume und Ideale habe, in der wirklichen, thätigen Welt nothwendig ein Fremdling, ein unbeholfener Blinder sey, thatsächlich widerlegten und die Poesie, die Literatur auch in den Augen der Weltkinder und Weltmänner gewissermaßen adelten, nachdem Klopstock früher schon den Grund zur unabhängigen Würde des Dichtergenies gelegt, dem Poeten an sich eine höhere Geltung und Achtung in der Gesellschaft zu erkämpfen angefangen hatte. * Indessen ist bei dieser Aehnlichkeit in dem Lebensgang beider Männer ein wichtiger Unterschied nicht zu übersehen. Goethe stieg zu hohen Aemtern und Würden am Hofe zu Weimar empor, als poetischer Freund des Herzogs, der dem geliebten und geehrten Dichter auch eine äußerlich bequeme und würdige Existenz zu schaffen bedacht war, und Goethe fand sich, bei der Vielseitigkeit seines Genius und seiner Empfänglichkeit, leicht in die Geschäfte und

* Goethe's Leben. Zehntes Buch.

Formen, welche mit seinen Aemtern und Würden verbunden waren. Lag nun aber auch in späteren Zeiten viel in seiner Hand, leitete er manche der wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten: so war doch ein Hof, wie der von Weimar, nicht der Schauplatz einer bedeutenden, eigentlich politischen, sondern nur einer administrativen Thätigkeit, und der persönliche Freund und Vertraute des dortigen geistvollen Fürsten hatte weder Parteien, wenn solche vorhanden gewesen wären, zu fürchten, noch auch viele Kunst aufzuwenden, um seinen Fürsten richtig zu behandeln; man führte dort vorzugsweise ein ästhetisch-gemüthliches, gesellig-geistreiches Leben und bekümmerte sich mehr um die Streitigkeiten der poetischen und wissenschaftlichen Parteien, als um die Welthändel, so daß man, plötzlich in eine traurige Katastrophe hineingezogen, davon nicht wenig überrascht und aus dem schönen, friedlichen, poetischen Leben herausgeschreckt wurde. Klinger bekleidete ein weit nicht so hohes, aber doch immer ansehnliches Amt an dem großen russischen Hofe; auf einem Boden, wo Kabalen und Intriken jeder Art beständig Minen und Gegenminen gruben, stand er in einer hinlänglich vorgerückten Linie, um nicht übersehen, nicht durch Unbedeutenheit vor Gefahren und Stürmen geschützt zu werden — nicht als „schöner Geist" war er durch die mächtige Hand fürstlicher Freundschaft rasch emporgehoben worden, sondern als Mann von Muth und Herz, von Talent, Tüchtigkeit, Kenntnissen, Charakter hatte er seine, durch günstige Verhältnisse allerdings geförderte Laufbahn in Rußland gemacht. Auf diesem glatten und gefährlichen Boden vorwärts zu

schreiten und sich zu behaupten, erforderte schon eine nicht gemeine Klugheit, Umsicht, Kraft, neben der Gunst des Glückes, und der Hof, an welchem und von welchem Paul I. ermordet wurde, mochte wohl, neben dem Frankreich der Revolution, einer der gefährlichsten aber auch interessantesten Schauplätze menschlicher Bestrebungen, Kämpfe, Ränke und Leidenschaften in ganz Europa seyn. Wenn daher in Weimar der Geschäfts- und Staatsmann eigentlich nur dem Dichter die Existenz bereitete und sicherte, wobei zu Zeiten die Poesie freilich nur zu sehr zurückgedrängt blieb, am Ende aber doch immer wieder auftauchte, so verschlang in Petersburg nach und nach ganz der Geschäfts-, Staats- und Weltmann, der Zeuge und Beobachter seltsamer und grauenvoller Ereignisse, den producirenden, darstellenden Schriftsteller, der ernste Denker den Dichter, und schon dreißig Jahre vor seinem Tode schrieb er in den „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur," sein literarisches Testament, wenn man so sagen darf; er legt in dieser Schrift die poetische Form, welche er bisher zur Einkleidung seiner Gedanken gewählt hatte, ganz ab; er geht vom Dialog, welcher im „Weltmann und Dichter" so kunstvoll gehandhabt wird, zum ernsten, oft düstern Monolog des nackten Raisonnements über. — Andrerseits zeigt auch eine Parallele mit Schiller manche Aehnlichkeiten in dem Entwicklungsgang und im Geiste dieser zwei Männer. Wie Schiller mußte sich Klinger in seiner Jugend mühsam durchkämpfen, wodurch sich frühe sein Charakter bildete; wie Schiller, aber vor diesem, warf er sich als junger Mann mit brennendem Eifer, mit

kühnen Hoffnungen auf das Drama, und schloß sich als Theaterdichter förmlich an eine Schauspielertruppe an, wie Schiller auf das Theater in Mannheim seine ganze Thätigkeit zu verwenden gesonnen war; wenn Schiller in militärischer Zucht und Zwang heranwuchs und selbst nach vollendeten Studien dieser Fesseln nicht los wurde, bis er sie selbst durch ein kühnes Wagniß brach, so suchte dagegen Klinger freiwillig, obwohl schwerlich mit leichtem Herzen, die Fahnen auf, und unterwarf sich mit seinem freiheitsdurstigen, unabhängig stolzen Geiste der militärischen Disciplin — anscheinend ein Widerspruch, den er durch das Paradoxon in seinen „Betrachtungen und Gedanken" zu lösen sucht: „Ich halte dafür, daß in der jetzigen bürgerlichen Verfassung der freieste Stand — der nämlich, in welchem man seinen natürlichen Charakter und eine bestimmte Denkungsart am meisten beibehalten, folglich von Seiten des Geistes am unabhängigsten leben kann, der Soldatenstand ist. Wenn man rechts, links, vorwärts marschirt, den Befehlen gehorcht, zu befehlen versteht, so kann man im übrigen (vorausgesetzt, man wolle nicht durch Schleichwege sein Glück machen) so frei, gerade und kühn verbleiben, als es die Natur mit einem gemeint hat." In ihren Jugendwerken selbst, in den Dramen, haben beide Männer viele Aehnlichkeiten, und offenbar übte der jüngere Schiller auf einige der späteren Klinger'schen Dramen einen ebenso großen Einfluß, wie auf frühere Goethe's Götz von Berlichingen. Beide schöpften ihre Ideen und Vorwürfe aus der geistig bewegten, gährenden, die Revolution weissagenden Zeit, die Behandlungsweise und Form — oder Unform

— aus dem damals erst recht in Deutschland eindringenden, aber noch nicht recht begriffenen und beleuchteten, mehr in seinen kecken Excentricitäten und den regellosen Fulgurationen seines Humors, als in dem tiefen Verstand, der anscheinend kunstlosen, aber so schönen Organisation seiner Dramen, in der ächten Menschlichkeit und großartigen Idealität seiner Poesie bewunderten, oft nur karikaturartig nachgeahmten Shakespeare. Sie berühren sich mit ihrem Sinne für die Geschichte, für die großen Zeiterscheinungen, für den moralischen Menschen, für Recht und Freiheit, in ihrem Haß gegen Unterdrückung, Despotismus, Verfinsterung — in ihrem Interesse namentlich an der französischen Revolution. Doch thut sich hier gerade auch ein wichtiger Unterschied auf. Schiller, als Poet und Philosoph idealistisch gesinnt, suchte zwar mit lebhaftem Interesse den Stoff für seine Poesie und Philosophie in der mannichfaltigen, bewegten Wirklichkeit und empfand in warmem Herzen die Freuden und Schmerzen der gesammten Menschheit, aber er trat aus seiner idealen Welt, zumal in spätern Jahren, nie mehr so weit heraus, daß er den Rückweg in sie hätte verlieren können; er gab sich der zerstreuenden und betäubenden Wirklichkeit nur mit umsichtiger Zurückhaltung hin; er betrachtete die großen, erschütternden Weltereignisse so zu sagen durch ein philosophisch-poetisches Medium, wodurch sich ihr Eindruck auf sein Gemüth schwächte, über die nackte Gräßlichkeit der Ereignisse, die ihm wohl gelegentlich einen Ruf der Mißbilligung und des Abscheus entlockten, zog er den mildernden, verhüllenden Schleier philosophischer Ideen. Anders Klinger. Mehr Mann des praktischen

Lebens, des Handelns, der Unmittelbarkeit, als Schiller, verwarf er mit seinem scharfen, grübelnden, zweifelnden und zerfressenden Verstand zu Zeiten alle Ideen, an welche eine Philosophie der Menschheit oder der Geschichte eine Teleologie anknüpft, als nichtige Vorurtheile und grundlose Hypothesen, durch welche die Wahrheit nur gefälscht, ein nur eingebildeter, an sich nichtiger Zusammenhang in die Dinge und Ereignisse gebracht werde; die Wahrheit erforderte ihm, die Ereignisse, die Menschen mit scharfer, unbestechlicher Betrachtung in der möglichsten Nähe und Nacktheit zu nehmen, wie sie sich geben und sind, und dann ohne Einmischung vorgefaßter Ansichten und Systeme ein Resultat zu ziehen. Mit diesem Realismus betrachtete er die französische Revolution, und sie zerriß sein Herz, seinen Glauben, oder richtiger, bestärkte ihn in seinem Unglauben an die Ideen, mit welchen philosophische und theologische Optimisten sich halfen. Diese Ansicht spricht sich z. B. in folgendem Satze höhnisch und bitter genug aus: „Um orthodox zu reden, so hat auch die Vorsehung die französische Revolution, wie alles, herbeigeführt. Das heißt, sie fand die Voraussendung aller der uns empörenden und erschreckenden Gräuel nöthig, um endlich das zu bewirken, was wir nun wirklich sehen. Man muß ein Theolog seyn, und ein recht orthodoxer, um diese Angel zu verschlucken, an der sich auch ein Wallfisch verbluten könnte." Es ist wahr, nicht überall faßt Klinger die Revolution von dieser trostlosen Seite auf, er findet sonst auch in ihr die Bestätigung der Lehren ächter Moral und Politik, er erkennt in ihr die nothwendige, die rächende Strafe der

Thorheiten und Verbrechen derjenigen, die sie zuerst traf, er erscheint so gewissermaßen als ihr Anwalt und Vertheidiger, aber man wird doch kaum irren, wenn man behauptet, die Betrachtung ihrer grauenvollen Ereignisse und Thaten, verbunden mit den Auftritten in Rußland, deren Augenzeuge er war, und mit andern Vorgängen in Europa, habe sein Gemüth, seine Weltanschauung verdüstert und vergiftet. Oder spricht sich nicht eine desperate Stimmung in folgenden Worten aus: „daß etwas Teuflisches (ein dunkles Wort, aber es bezeichnet) in der menschlichen Natur ist und sich der Oberherrschaft bemächtigt, sobald es nur kann, haben wir während der französischen Revolution anschaulich genug gesehen; und es hat beinahe das Ansehen, als sey es nur dieses Teuflische, das den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt. Mit guten Absichten wird immer angefangen, aber ... die scheußlichen und wilden Leidenschaften sollen, müssen zum Ziele führen, und nur wann sie ein Ungeheuer, das alle verschlingt und alle noch übrigen zu verschlingen droht, ausgebrütet haben, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Absichten angedeutet haben. So schien auch dieses Werk ohne Teufeleien nicht gelingen zu können, und prägte sich zur Beschämung des Menschengeschlechts dadurch recht zum scheußlichen Menschenwerk. Gelungen ist es nun einmal, wir mögen es anstaunen, verfluchen, bewundern, oder uns davor kreuzigen und segnen. Es ist doch nur Menschenwerk, und leider ganz natürlich zugegangen, so teuflisch es auch aussieht. Da habt ihr eine allgemeine Weltgeschichte zur Lehre und Warnung in einem Athemzug, wie

freilich noch kein deutscher Professor seinen Zuhörern eine zum Leitfaden zugeschnitten hat.“ So nahm allerdings Klinger die geschichtlichen Ereignisse seiner Zeit mehr zu Herzen, er versenkte sich tiefer, ohne Schonung und Weichlichkeit und Selbsttäuschung, in die unmittelbare, nackte Wirklichkeit; die Eindrücke, die er erhielt, waren gewaltiger und tiefer — aber war deßwegen der Gesammteindruck und sein Gesammturtheil über diese Periode, über die Geschichte überhaupt und über den Menschen als Gattung und Individuum wahrer? War seine Verallgemeinerung richtiger, wenn er, empört von einzelnen Gräueln, in allen Menschen aller Zeiten Teufel sah, die nur durch Zwang gehindert werden, ihre wahre Natur zu offenbaren, als die poetische und philosophische, dem nächsten Zuschauer oder dem Leidenden selbst freilich nicht zuzumuthende Ansicht, die in jenen Katastrophen eine nothwendige Krisis des Völkerlebens und eine freilich erschütternde, aber nicht entmuthigende Nemesis fand? Nicht minder einseitig und unvollkommen dürfte wenigstens die aus der Betrachtung der einzelnen Thatsachen abgezogene Wahrheit seyn, als eine, aus einem umfassenderen Gebiet von Erfahrungen, Schicksalen und Ueberzeugungen ihre Begriffe und Gesetze mit Umsicht abstrahirende, und sie mit Mäßigung auf das Gegebene anwendende Betrachtungsweise. Die Leidenschaft, die entkettete, tobende Kraft macht wohl manche Regel, manches System zu Schanden, aber das System, das die Leidenschaft aufstellt, ist darum nicht das wahre. Zwischen Goethe, welcher das Ungeheure, nicht zu Bewältigende ignorirte, und Klinger, welcher darüber, zu Zeiten, verzweifelte, steht der

philosophische Dichter Schiller in der Mitte, der wenigstens in seinem Geiste die Gesetze und Ideen trug, die über jenes anscheinende Chaos Licht verbreiten konnten, wenn er sie auch zunächst nicht auf die Gegenwart anwandte. Die Geschichte hatte ihn gelehrt, daß nach der Nacht der Gräuel und des Jammers immer wieder der Tag der Erlösung anbreche; er hatte unverzagt die Darstellung des dreißigjährigen und des niederländischen Krieges und der bürgerlichen und Religionskriege in Frankreich unternommen; welche schauerliche Nachtgemälde würde daraus Klinger gemacht haben, dem sich, nach seinem Faust oder seinem Raphael de Aquilas zu urtheilen, die Geschichte so leicht in eine mit Blut und Thränen erfüllte Folterkammer verwandelte? Verwandt ist nun Klinger mit Schiller insofern, als auch bei ihm die moralische Kraft, die Tugend, meist in Einem Repräsentanten unerschüttert den Kampf und die Probe, wenn auch physisch erliegend, besteht; er glaubt an Ein Wunder, denn, sagt er, „ich sehe täglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht, daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen an einem einzigen dünnen Haar aufwärts gezogen und sogar etwas emporgehalten. Und das noch größere Wunder ist dieses: daß die ungeheure Masse, seit so viel tausend und tausend Jahren, dieses einzige dünne Haar nicht zerreißen kann.“ Dieß „dünne Haar“ ist die unzerreißbare sittliche Kraft einzelner Menschen, der wenigen großen, stoischen Seelen, welche der Welt und dem Schicksale Trotz bieten, zu welchen zu gehören Klinger selbst sich bewußt seyn mochte; bei Schiller dagegen bleibt nicht nur die Idee moralisch, in einem einzelnen

Individuum, unüberwunden, sondern sie trägt immer am Ende auch in der Wirklichkeit den Sieg davon; nicht bloß der einzelne Stoiker sieht den Himmel mit ungebeugter Seele über sich zusammenstürzen, sondern der Genius der Menschheit selbst schwingt sich triumphirend über Trümmern und Tod empor. Und an diesem Genius der Menschheit verzweifelt Klinger. Er hat ein Bruchstück erscheinen lassen: „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," worin er seine Ideen über die jüngste Geschichte, über die Revolution und dann über die Menschheit und ihre Bestimmung allegorisch ausspricht. Der Genius der Menschheit, welcher lange geschlummert, wähnt, endlich erwacht, seine Stunde zu wirken, zu triumphiren, zu beglücken sey gekommen, nachdem in einem Lande Europas der Tag der Freiheit und des Rechts angebrochen. Er begibt sich, von dem Chor der Tugenden begleitet, dahin, wird aber aufs schrecklichste enttäuscht; er muß fliehen, und das Fragment schließt mit seinen jammervollen Klagen, mit seinen verzweifelnden, unbeantworteten Fragen an den „verhüllten Ewigen." Der Prolog dieses Bruchstücks enthält merkwürdige Andeutungen davon, wie Klinger die Geschichte, die Poesie und seine eigne Natur und Bestimmung ansah. In diesem Prologe bespricht sich der Dichter mit dem Dämon, welcher einerseits als sein eigner objektivirter Genius, andrerseits als der Geist der Wahrheit und Poesie erscheint. Der Dämon, in düstrer Gestalt, fordert den scheu in die Einsamkeit sich zurückziehenden Dichter auf, in die Wirklichkeit, in das Reich des Schreckens und der Finsterniß hinunterzusteigen, dort unten die schwankenden

Strahlen der Wahrheit aufzufangen, von den Geistern der Finsterniß kühne und ungeschminkte Wahrheiten zu vernehmen. Der ächte Dichter, der nicht nur Dichter durch die Phantasie sey, der sich ihm geweiht habe, dürfe nicht schlummern und träumen, während die moralische Welt in ihrem Mittelpunkt erbebe. Er fragt den Dichter, ob er allein nichts von Thaten höre, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht sammt seiner Leitung und Bestimmung zum qualvollen Räthsel machen — er ladet ihn auf den Schauplatz, dessen Handelnde verwegene, schreckliche, verblendete und große Sterbliche — angstvolle und jauchzende Teufel — schweigende Götter seyen; er verheißt ihm, sein Geist werde sich über den empörenden Schauplatz der argen Thaten erheben, unter seinen Fittigen könne er nicht altern; immer jung, immer blühend und stark erhalte er den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen diene. Einst enthülle er ihm die wunderbaren erhabenen Bilder, womit seine Fittige ausgeschmückt seyen. Von ferne wolle er ihm den erhabenen Tempel der Wahrheit zeigen, dessen Inschrift jedoch blendende Wolken verhüllen. Löste sich ihm das Räthsel ganz, so verschwände seine, aller Menschen Täuschung und damit ihr Werth und ihre Kraft. Der Dichter, anfangs widerstrebend, weil sein Geist sich im Lichte, in der Quelle des Schönen, Wahren und Guten gefalle, ergibt sich endlich dem gewaltigen Dämon, denn, sagt er, „ich lebe nur in der Kraft, die du in mir erweckt hast. Dir allein hast du mich erzogen, dir allein gehöre ich zu.“ Die Zusagen des Dämons lauten nun zwar nicht hoffnungslos, aber um so düsterer

ist der Schluß des Fragments, welches selbst das letzte von zehn auf einmal projektirten Werken Klingers ist. Vor dem Throne nämlich des Ewigen, von geheimnißvollem, schaudern-dem, dem Blicke der reinen Geister selbst undurchdringlichen Dunkel verhüllt, kniet bebend und anbetend der über das jüngst Geschaute und Erlebte entsetzte Genius der Menschheit. Mit heftiger Inbrunst fleht er um Aufklärung seiner Zweifel über die Bestimmung der Menschheit, um Enthüllung der dunkeln Räthsel, um Trost, „daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zurückkehre und die trauernden Weisen, die be-täubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit thränenvollen Augen, mit zerrissenem Herzen und verdunkeltem Geiste nach dir blicken — die mein Daseyn für einen Traum halten, da ihrem Herzen dein Daseyn nur durch mich klar wird. . . . Alles ist schaudernder, empörender Widerspruch unter den Menschen. . . . Herr, laß mich Klagenden deine Stimme vernehmen — das ganze Menschengeschlecht — seine Edelsten und Weisen schreien durch mich zu dir auf! Brich dein Schweigen!“ u. s. w. Aber „es herrschte ein tiefes, schau-dervolles, zermalmendes Schweigen.“ Lange noch wiederholte der Genius stärker, kühner, angstvoller seine Fragen; aber das schaudervolle, zermalmende Schweigen herrschte fort durch alle Himmel. Der Genius der Menschheit lag jetzt so er-starrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grausenden Schweigen sank der Genius der Menschheit von dem Gewölke, das selbst die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die finstere

Erde. — Mit diesen Worten schließt das Bruchstück — eine allegorische Phantasie in der Art Jean Pauls, in welcher zwar die mythische Einkleidung das Bezweifelte und Verneinte selbst noch in einer wesenhaften Gestalt auftreten läßt, worin aber jeder die Oberfläche durchdringende Blick die bodenlose Skepsis erkennt. Anklänge einer ähnlichen Stimmung kann man in Schillers Resignation und das verschleierte Bild zu Sais finden; doch erhob sich darüber später sein gesammeltes Gemüth, weniger durch ein positives philosophisches System oder eine religiöse Ueberzeugung, als durch ein freies, einem in sich versöhnten, geläuterten, geadelten Selbstbewußtseyn entsprungenes Vertrauen zur Menschheit, deren verklärten Inbegriff er in sich, in seinem Dichtergeist empfand, an deren Werth ihn einzelne traurige Erfahrungen nicht irre machen konnten, an deren hohe Bestimmung, deren siegreichen Fortschritt der prophetische Dichter um so zuversichtlicher glaubte, als der philosophische Historiker die Bürgschaft hiefür in der Vergangenheit fand. Immer mehr gestaltet sich ihm Alles zur Einheit, zur philosophischen und poetischen, wahrend Klinger seine Ideen in den aphoristischen, zersplitterten „Betrachtungen und Gedanken" niederlegte, womit er aus dem Kreise der gestaltenden Dichter in die Klasse der in Deutschland seltneren „Moralisten" hinübertrat — eine Gattung von Schriftstellern, deren berühmteste Muster England und Frankreich an einem La Rochefoucauld, Montaigne, La Bruyere, Pascal, Chesterfield aufzuweisen haben. Man kann in diesem letzten veröffentlichten Werke Klingers auch einen weitern Gegensatz zu Goethe erkennen; Dieser faßte

in vorgerückteren Jahren sein Leben in einem harmonischen Ueberblick zusammen und stellte es in epischer Milde und Behaglichkeit dar; Jener zog in skeptischen, didaktischen, satyrischen und sarkastischen Reflexionen die Summe seiner Lebenserfahrungen.

Gerade in den Betrachtungen und Gedanken ist, hinsichtlich der Form, Klinger vielleicht am eigenthümlichsten und bedeutendsten, am klassischsten. Es sey daher gestattet, etwas länger dabei zu verweilen. Diese Gattung der Literatur hat ihre Bedeutung darin, daß sie so zu sagen die Brücke macht zwischen ästhetischer und Weltbildung, zwischen der Literatur und dem Leben in der Mitte steht, und nur Männer sich ihr erfolgreich widmen können, welche mit dem Talent der Darstellung einen reichen und geübten Weltverstand, eine fruchtbare Erfahrung verbinden. In Deutschland, wo die Literatur fast ausschließlich gelehrt oder ästhetisch ist, zwischen den Extremen strenger und schwerfälliger Wissenschaftlichkeit und seichter Popularität schwankt, wo die Weltleute, die gesellig Hochstehenden in der Regel nicht schreiben, und die Schriftsteller die Welt wenig aus eigener Anschauung und vielseitiger Erfahrung kennen, mußte und muß noch jenes Feld ziemlich brach liegen, dessen Anbau weniger geniale Eigenschaften, als eine bei uns seltenere gemischte, theoretische und praktische Bildung erfordert. Die Trockenheit der Schule, die Starrheit eines Systems, die Breite und Gründlichkeit der wissenschaftlichen Erörterung — dieß sind Klippen, welche der elegante Moralist im Sinne der Franzosen und Engländer zu vermeiden hat, oder vielmehr die Neigung zu all

diesem darf gar nicht in ihm liegen; dafür aber muß die Frische des Lebens, die Beweglichkeit der Anschauung, die Sicherheit und Zuversicht des raschen, gesunden Verstandes bei ihm walten, und wenn seine Produktionen des heitern, bunten Schmuckes der Phantasie am besten entbehren, und sich gerade durch eine gewisse Nüchternheit und Strenge empfehlen: so bietet dennoch auch die Form Gelegenheit genug, das ästhetische, künstlerische Talent zu bewähren. In der Einkleidung, in der Wahl der Form schon bleibt dem Schriftsteller eine gewisse Freiheit; so schrieb La Bruyere Charaktere, Pascal Gedanken, La Rochefoucauld Maximen, Chesterfield Briefe, — welche Form aber gewählt werden mag, immer gilt das Gesetz der Klarheit, der Kürze, der Prägnanz, der Abwechslung, der Neuheit des Inhalts — oder der Darstellung. Denn wohl mit Recht sagt Klinger: „Sonst guten, aber gemein gewordenen Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darstellung geben. Das heißt: Münzen, die sich durch langen Umlauf so abgeschliffen haben, daß keiner sie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild ausprägen.“ So kann allerdings die Darstellung Viel thun; ein treffendes Bild, ein scharfzeichnender Witz, ein ergreifender Contrast können mehr als die gründlichsten Beweisführungen wirken, einen lebendigeren, bleibenderen Eindruck zurücklassen; aber diese Eigenschaften der Form sind häufig auch bedingt durch die auf Erfahrung gegründete Lebhaftigkeit der Anschauung und Sicherheit des Urtheils und in hundert Fällen wird der verständige, kenntnißreiche und witzige

Empiriker Wahrheiten oder Meinungen anziehender und lebensvoller aussprechen, als der tiefsinnige und gelehrte, aus Büchern abstrahirende und mit seinem eigenen Bewußtseyn experimentirende Denker. Wie Vieles in dieser Hinsicht den Deutschen fehlt, deutet Klinger in seinen „Gedanken und Betrachtungen" mit folgendem an: „Wie sehr bedauert man nicht, wenn man Garve's vortreffliche Versuche, voller Weisheit, politischer Klugheit und schöner Moral liest, daß der edle Mann so schwer einherzieht — so gar dogmatisch ist und gar so sehr den Professor zeigt. Wann werden die Grazien die Sohlen unsrer Prosaisten beflügeln, wie sie es den französischen Prosaisten so gefällig thun? Wieland selbst, dem doch die Grazien bei seinen Gedichten so oft zur Seite stehen, scheint, wenn er Prosa schreibt, Blei an den Füßen zu haben. Und die Weitschweifigkeit — die uns nichts erläßt — die uns alles auskramt — die uns für gar zu dumm hält!" Und anderswo: „Unsere Literatur wird nicht von Weltleuten geachtet, selbst von den feinkultivirten deutschen höhern Ständen nicht. Unsere Dichter schweben zu hoch, dringen zu tief, wollen nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. Unsere Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und bestimmt . . . Unsre Werke über die Moral sind entweder Compendien oder in ihrem Geist geschrieben. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in anderer Form und Gestalt, und die Engländer besitzen Werke mit so vielem Geschmack, Anmuth und Geist geschrieben, daß sie sogar dem feinsten Weltmann Grundsätze

lesbar machen, die er kaum mehr ahnet.“ Und §. 180: „Es ist doch wirklich auffallend, daß es meistens Gelehrte von Handwerk sind, die für uns die Moral schreiben. Haben Staats- und Geschäftsleute denn gar keine Zeit dazu? Glauben sie gar nicht daran?“ Wir haben in Deutschland in der Prosa die Sprache, den Styl der Bücher, aber selten die veredelte, durch Kunst zusammengedrängte Sprache des Lebens; darauf weist Klinger wiederholt hin; er rügt, daß die deutschen Schriftsteller (von den Genies abgesehen, welche ihren eigenthümlichen Charakter an sich tragen) sich nicht im geringsten an eignen Ton und Farbe halten, daß sie keinen nationalen Charakter haben, während selbst mittelmäßige französische oder englische Werke die vaterländischen Sitten und Gebräuche abspiegeln. Er preist Diderots klare Erörterung ästhetischer Gegenstände gegenüber dem „deutschen, schwerfälligen, systematischen, mit Terminologie beladenen, auf Stelzen gehenden, philosophisch ästhetischen Gewäsche;“ er findet es sehr erklärlich, daß es in Deutschland wenige oder keine ächte Satyriker gebe, da diese Gattung ausser einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten und geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft u. s. w. — auch einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß der Menschen in allen Ständen und Verhältnissen erfordere.

Diese Lücke in der deutschen Literatur, den Mangel nämlich an eleganten, geistvollen Moralisten, an seinem Theile auszufüllen, mochte sich Klinger wohl berufen glauben. Wenn er sich auch nicht zutraute, jenes Ideal eines Buches,

„eines ebenso wahren als nützlichen moralischen Werkes“ zu erreichen, das er irgendwo in den „Gedanken“ aufstellt (§. 540.) als das Produkt hoher Poesie im Herzen, und kalter, philosophischer, selbstgemachter Erfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe, so hat er doch bei seinem Buche den großen, praktischen Zweck: „Kraft zu erwecken!“ Wenigstens, sagt er, erhalte er durch diese Gedanken seine eigene Kraft wach und muthig. In jenem Sinne widmet er auch ausdrücklich diese Schrift „den Deutschen, seinen Landsleuten, als dem Volke, das so hoch in der Cultur steht, daß man mit Kraft und Wahrheit, im biedern deutschen Sinn, zu seinem Nutzen und seiner Unterhaltung schreiben kann.“ Soll nun zunächst der formelle, ästhetische Charakter dieses Werkes bezeichnet werden, so muß man die großen stylistischen Vorzüge desselben rühmend anerkennen. Hier ist eine reine, natürliche, körnigte, männliche deutsche Prosa, weder durch den Einfluß alter noch moderner Sprachen gefärbt und entstellt, eine schöne Mitte haltend zwischen Weitschweifigkeit und gesuchter Kürze. Glückliche und kräftige Bezeichnungen, Bilder, Vergleichungen unterbrechen in geeignetem Maße und mit sicherer Wirkung die schmucklose Sprache des einfachen, gesunden Verstandes; ermüdender Einförmigkeit ist ebenso durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände als durch den Wechsel des Tons vorgebeugt; Ironie, Satyre und Sarkasmus wechseln mit ernsten, pathetischen, melancholischen Ergießungen, mit dem Aufschwung eines hohen moralischen Selbstgefühls und einer hoffnungsvollen Begeisterung (namentlich aus Veranlassung der Thronbesteigung Alexanders). Nur die Töne der reinen

Freude und Zufriedenheit, der harmlosen, gutmüthigen Schalkheit dürfte man vergeblich in dem Buche suchen. Auch in der Form ist einige Mannigfaltigkeit; es finden sich ein paar Dialoge und einige Charakterzeichnungen unter den freilich weit überwiegenden Sentenzen und Maximen. Der Inhalt ist äußerst reichhaltig und bunt. Da es das in den reifsten Jahren geschriebene Werk Klingers ist, so darf vielleicht am ehesten daran eine Erörterung seiner Denkweise, seines Charakters, seiner Weltanschauung angeknüpft werden, zumal da er hier in eigner Person spricht, und man nicht die bedenkliche Aufgabe hat, wie in den Erzählungen, die Ansichten und Grundsätze des Autors von denen der Helden, welche er aus seiner innersten Seele ausstattet, welchen er aber doch auch noch einen eigenen Charakter zu leihen als Dichter beflissen ist, zu sondern. Er tritt hier mit seinem Ich frei und kühn hervor, er spricht sich über seinen Charakter, sein Streben, sein Schicksal mit Offenheit aus, und dieß mag es rechtfertigen, daß hier zuerst von seiner Persönlichkeit, seinem Charakter geredet werden soll.

Klinger spricht sich in den „Gedanken und Betrachtungen" über sich selbst und sein Buch offen und anziehend aus. „Ich habe," sagt er §. 589, „alles was Griechen, Römer, Italiäner, Engländer, Franzosen und Deutsche gedacht, gefaselt und gedichtet haben, gelesen. . . Ich habe alle große und kleine, thörichte und vernünftige Weltbegebenheiten bemerkt, die Menschheit und ihren Geist durch seine Höhe und Tiefe, so weit ich vermochte, beobachtet und verfolgt. Ich habe, was und wie ich bin, aus mir selbst gemacht, meinen

Charakter und mein Inneres nach Kräften und Anlagen entwickelt, und da ich dieses so ernstlich als ehrlich that, so kam, was man Glück nennt, von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser beobachtet und behandelt, als andere, durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, durch meine Lage die höhern und die höchsten kennen. Ich habe nie eine Rolle gespielt, nie die Neigung dazu in mir empfunden und immer den erworbenen und festgehaltenen Charakter ohne Furcht dargestellt, und so, daß ich die Möglichkeit gar nicht mehr fürchte, anders seyn oder handeln zu können. . . Ich habe in einem sehr großen Reiche von der Zeit an gelebt, da ich dem männlichen Alter entgegentrat; viele Geschäfte sind mir aufgetragen worden . . . aber nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit. Ich war Zeitgenosse Friedrichs II. — die französische Revolution ist vor meinem Geiste vorübergegangen (wäre sie nur an dem Geist allein vorübergegangen!) ich lebe unter Alexander I. — dem Edelsten der Menschen — Höheres weiß ich nichts zu sagen — und das zu der Zeit, da meine Tage sich gegen den Abend des Lebens neigen — und diesem — dem glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens im moralischen Sinn, verdanke ich den mildern Anstrich, der das düstere Gemälde voriger Erfahrung an der Welt und ihren Bewohnern aufheitert.

Wer es nun der Mühe werth hält, das eben Gesagte, und das ich nur aus diesem Grunde sage, mit dieser Schrift und meinen übrigen Schriften zu vergleichen, der wird hierin den Schlüssel zu vielem oder allem finden, es betrübe oder

erfreue ihn. Ein Schriftsteller, der sich selber malt, ist eine solche Mittheilung dem Leser schuldig.“ Diese gedrängte Confession (kürzer freilich als die des von ihm hoch verehrten und gepriesenen Rousseau) wird durch manche Aeusserungen näher beleuchtet und ergänzt. So beantwortet er §. 560 die Frage: „Ist es möglich, mit einem wahren, freien, ganz natürlichen, oft auch kühnen Charakter, ohne irgend Jemanden absichtlich die Cour gemacht zu haben, ohne alle Intrigue, Furcht vor ihr und Streben gegen sie, selbst im Kampfe mit schlechten Menschen für das Gute, Wahre und Nützliche durch die Welt zu kommen, darin emporzukommen, sich aufrecht zu erhalten — und das wohl auch am Hofe?“ mit einem sich fühlenden Ja! aus eigner, persönlicher Erfahrung, und gibt die Erfordernisse an, um dieß freilich seltne Resultat zu erreichen: man dürfe nicht ans Glückmachen denken, streng, kräftig, offen, ohne Furcht und Rücksicht auf sich seine Pflicht erfüllen, rein von jedem Flecken des Eigennutzes bleiben, frei von der Sucht zu glänzen, von schaler Eitelkeit, von unruhiger Ruhm- und Herrschsucht, nur auf dem Theater der Welt erscheinen, wenn es die Pflicht fordert, sonst als Eremit leben. Man müsse sich vor allem Reformationsgeist und seinen Zeichen hüten, nie mit Leuten, die nur Meinungen haben, über Meinungen streiten, von sich selbst nur im Stillen, mit sich allein reden. Von der Erhaltung und Gesundheit seines innern Menschen spricht er §. 102. Es gehöre hohe moralische Kraft dazu, den Verstand durch Welterfahrung, durch thätiges Geschäftsleben und in dem Umgang mit höhern Ständen aufzuklären, ohne daß das Herz

in dieser Schule auftrockne. Er kenne nichts Interessanteres, als einen welterfahrnen Mann mit grauen Haaren, der nach ehrenvollem, thätigem Leben zu seinen Verwandten und Jugendfreunden zurückkehre, und den alle an seinem gesunden Herzen, seinem Geist, Sinn und seiner Denkungsart wieder erkennen. „Dieses," fährt er fort, „nenne ich den Kern im Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt, daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nie trennen. Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen; ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder, und der Geist sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben." Und unverkennbar hat er auch wieder sich im Auge, wenn er im nächsten Abschnitt schreibt: „Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unsrer Geisteskräfte ist die der hohen, dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele." Dem fügt er bei: „Was mich ärgert, ist, daß ich um gewisser Leute willen sagen muß, daß darum ein solcher Mann weder Verse, noch poetische Prosa zu machen braucht, um Dichter zu seyn." Der Weltmann, in dem sich die dichterische Einbildungskraft mit der Vernunft vermählt, ist offenbar Klinger selbst; es erinnert diese Vermählung an die Art, wie Goethe in dem Gedicht: Meine Göttin das Verhältniß zwischen Phantasie und Vernunft

mit einem ähnlichen Bilde, aber in ganz anderm Geist bezeichnete; er singt:

„Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige!“

womit Klinger schwerlich einverstanden gewesen wäre. Aber ob nicht Goethe unter der Phantasie sich etwas ganz Anderes dachte, als Klinger unter der Einbildungskraft? Und ob die genannte Vermählung wirklich so beglückend sey, oder ob sie bei Klinger in rechter Art stattgefunden habe, daran kann man wohl zweifeln, wenn man im letzten Abschnitt des Buches liest: „Männer von Geist, Kraft und Herz sterben schon vor ihrem wirklichen Tod der Welt und ihren Bewohnern ab, weil es für sie unmöglich ist, sich über die Welt und ihre Bewohner bis an ihren wirklichen Tod zu täuschen. Dieses frühere oder spätere Absterben hängt von dem Grade des Enthusiasmus ab, der diese Edlen beseelt — aber endlich verschwindet auch dem Edelsten die Hoffnung und der Glaube, und selbst der, welcher sich selbst am getreusten geblieben, der am längsten ausgehalten und bis ans Ende gekämpft hat, stirbt mit gebrochnem Herzen und verhülltem Geiste.“ Aus dem Widerspruche dieser Aeusserung mit der obigen erhellt gerade aufs deutlichste, daß Klinger nicht ein System, sondern seine Empfindungen und Ueberzeugungen geben wollte; ein einziger Geist und Sinn laufe, sagt er selbst, durch diese Gedanken hindurch, welche gar kein regelmäßiges Buch seyn

sollen, und den möge der Leser selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheine. Es ist dieß, dürfte man mit Recht sagen, der Geist der unbestechlichen Wahrheitsliebe, der kühnsten Unabhängigkeit im philosophischen und moralischen Sinne, der zuversichtlichsten Selbstständigkeit. Das stolze Bewußtseyn, durch eigne Kraft, durch sich selbst Alles geworden zu seyn, sich selbst Alles zu verdanken, seinen Charakter jederzeit behauptet zu haben, übte, wie es seine moralische Haltung bestimmte, so auch auf seine Ansichten einen bedeutenden Einfluß. Ein rechter Mensch, meinte er, der gelebt, genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts — und als einen Solchen fühlte er sich. War er gleich weit entfernt von Fichte's sich selbst setzendem Ich, erkannte er auch in der Verbindung der Seelen mit den Leibern ein Hazardspiel, eine große Lotterie, und sprach er sich hin und wieder für die Idee einer ursprünglichen Verschiedenheit der präexistirenden Seelen, freilich wohl mehr platonisch träumend und spielend, als im Ernst, aus: so fühlt er sich doch durch die Erfahrung, daß man es so weit bringen könne, sich durch seinen Geist, seine moralische Kraft zu beherrschen, sein und der Menschen Streben und Wirken und die Gründe dazu hell und ruhig zu durchblicken, zum Glauben an ein höheres, von der Materie ganz verschiednes, freilich unbegreifliches und unerweisliches Wesen in sich gedrungen, und zu der Behauptung versucht: „daß der sich nach und nach durch Herz und Verstand ausbildende Mensch durch die Uebung, die Anwendung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte, das Bewußtseyn eines höhern Wesens

in sich erweckt, und selbst das Geistige, Unsterbliche in sich auferzieht; wenn er also auch seine Seele nicht selbst erschafft, so macht er doch das schlummernde, dunkel träumende, wähnende, unstäte Ding in sich zu einem wachen, bestimmten, sich ganz bewußten Wesen." Dieser Gedanke bezeichnet ganz den Mann, der mit titanischer Kühnheit gegen die Anerkennung jeder äussern Macht, des Schicksals selbst, sich sträubte, und wenn er eine solche vom Willen und der eignen Kraft unabhängige Macht anerkennen mußte, sie auf ein Kleinstes zurückzuführen strebte; und es korrespondirt dieser Hypothese, die seinem starken Selbstgefühl schmeichelte, die andere, worauf ihn die Erbärmlichkeit so vieler Menschen führte, von einem durch keine Macht und in keiner Zeit zu erhebenden und zu adelnden Geisterpöbel. Frei von allen Vorurtheilen, unabhängig sowohl von den Traditionen des religiösen Glaubens, der Offenbarung, wie von den Autoritäten der Schulen, der Philosophen, wollte er sich das Gebäude seiner Ueberzeugungen ganz aus eignen Mitteln, durch Anschauung, Erfahrung und Nachdenken, durch Uebung und Entwicklung eines gesunden Verstandes und Herzens — den Bund von beiden hielt er bei einem tiefen Denker für unerläßlich — auf ganz geebnetem Boden reinster Unparteilichkeit und Unbefangenheit aufführen. Strenge Selbstbeobachtung und Aufrichtigkeit waren ihm Bürgen seiner Wahrheitsliebe; die Leichtigkeit, womit er viele Vorurtheile und Gemeinsprüche in ihrer Nichtigkeit durchschaute und aufdeckte, steigerten sein Selbstvertrauen ungemein; in seinem starken moralischen Bewußtseyn konnte er glauben das Δος μοι, που στω gefunden zu haben,

um die Welt zwar nicht zu bewegen, aber doch zu begreifen. Ein Halt, ein fester Punkt zum Stehen war es für ihn nun wohl; aber ein harmonisches Ganze von Ueberzeugungen wollte sich ihm von diesem Standpunkt aus nicht gestalten; eine Zuflucht war es für ihn, aber kein beherrschender Punkt. Seine philosophischen Ansichten waren, im Ganzen genommen, skeptisch, verneinend, oft fast verzweifelnd, und doch fühlte er, daß dieß Resultat ein höchst unbefriedigendes sey; sein Herz widerstrebte immer wieder den Resultaten seines Verstandes, und sein Verstand war unermüdlich, die Illusionen und Ahnungen des Herzens wieder zu zerstören. Dieser Antagonismus beginnt immer wieder, sobald er über den Kreis seines eignen moralischen Bewußtseyns hinaustritt, innerhalb dieses Kreises scheinen Verstand und Herz ausgesöhnt und einig. Aber in diesem Kreise konnte sich sein rastloser Geist nicht halten; sein Mitgefühl für die Menschheit, oft in der Form der Bitterkeit sich aussprechend, und sein Forschungstrieb rissen ihn immer wieder darüber hinaus, den Problemen der Philosophen und der Religiosen: Schicksal, Weltregierung, Vorsehung, Gott, Bestimmung und Wesen der Menschheit, entgegen. Weder mit den Philosophen noch mit den Theologen mochte er gehen; jene kannte er wohl, er schätzte sie als Entdecker der wichtigsten Ideen, er pries einen Kant und einen Plato, aber wie ihm das Systematische und Scholastische zuwider war, verwarf und verspottete er bei Plato das dialektische Element als eitle Sophisterei. Er besaß nicht die Geduld oder den Tiefsinn, in die abstrakteren, die transscendentalen Ideen der Philosophen einzugehen, er hielt sich mehr

an die Resultate, welche er einer scharfsinnigen und oft treffenden, aber nicht immer tief genug gehenden und hinlänglich umfassenden, einer nicht selten einseitigen und willkürlichen Verstandeskritik unterwarf — ausgehend von der ihm nicht zweifelhaften Voraussetzung, daß der gesunde Menschenverstand ein ganz vorurtheilsfreier, allgemein anzuerkennender Richter sey. Er übersah nur, daß der gesunde Menschenverstand (der reine bon sens, den er in den Schriften der Deutschen vermißt) in seiner allgemein gültigen Integrität mehr ein Postulat als ein in der Wirklichkeit aufzuweisendes Vermögen ist, daß dieser vermeintlich ganz unparteiische und unbefangene Richter doch nie ganz frei sich machen kann von den Einflüssen der Zeit, des Volks, der gegebenen Sprache. Treffend bemerkt er von den Philosophen, denen übrigens die Menschheit das wenige Wahre, das sie erkenne, allein schuldig sey, daß auch die Kaltvernünftigsten unter ihnen im bürgerlichen Leben auf Krücken einher hinken, denn sie müßten sonst in der Luft gehen. Nur in Büchern und auf Kathedern werfe man überhaupt in unsern blendend hellen Zeiten eine Krücke nach der andern weg, wie z. B. die von den Philosophen so sehr verschrienen Endursachen, im wirklichen Leben könne man sie nicht entbehren; er rühmt ebendaselbst Fr. Jakobi als einen Baumeister, der mit Materialien auftrete, um uns zu einer geistigen Welt sicher zu führen: aber er scheint zu verkennen, daß der angeblich reine, gesunde Verstand ebenso wenig auf sich selbst stehen kann, oder wenn er dieß versucht, sich in Widersprüche verwickelt und gänzlich verarmt. Oder richtiger: er vergißt dieß zu Zeiten; denn er

erkennt es hin und wieder ausdrücklich an; er sagt §. 444: „Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir beide nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran, — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen: die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumenden zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwei Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu erkennen, zu Wesen schuf, an die sich die Phantasie der Träumenden knüpfen ließ." Wenn der Verstand diese Wörter, selbst als in der Sprache aller gebildeten Völker gegebene, für unbegreiflich erklärt, so hat er sie noch viel weniger schaffen oder entdecken können; und doch erkennt er an, daß ohne diese Wörter, oder Begriffe, Alles zusammenstürzen müßte, Alles unbegreiflich würde; gibt er damit nicht nothwendig zu, entweder, daß der sogenannte Verstand nicht das Höchste im Menschen, sondern eine höhere Thätigkeit, nenne man nun diese Gemüth oder Phantasie, ihm übergeordnet sey, oder daß jene Begriffe aus einer höhern Mittheilung an den Menschen, einer Offenbarung, stammen, oder endlich, daß der Verstand, falls es ihm gelingt, die Nichtigkeit jener unbegreiflichen Wörter nachzuweisen, zur Vernichtung der menschlichen Erkenntniß, statt zu ihrer Begründung führe? Den zweiten Satz dieses Dilemmas läugnet Klinger entschieden genug; von Offenbarung und positiver Religion will er nichts wissen, spricht davon wenig, oder nur mit Bitterkeit gegen die sie mißbrauchenden und entstellenden Priester, Schwärmer, Pfaffen, Fanatiker. Die christliche Religion war ihm als Dogmatik zuwider, als wunderbar

eingeführt eine Beleidigung des Verstandes, als historisches Faktum ein Mährchen, und als herrschende, als Staatsreligion und Kirche ein Gräuel, eine Plage und Schmach der Menschheit. Päbste, Jesuiten, Inquisitionsrichter, heuchlerische Pfaffen und Mönche, engherzige Zeloten, Geistesdruck und Verfolgung — diese Vorstellungen verbanden sich ihm beinahe unabänderlich mit der Idee des Christenthums. Es mag dahin gestellt bleiben, ob er vom Muhamedanismus wirklich günstiger dachte, oder ob die Anerkennung, die dem Koran in seinen morgenländischen Erzählungen, in den Reisen vor der Sündfluth, im Faust der Morgenländer, und in der Geschichte Giaffars des Barmeciden gezollt wird, nur auf Rechnung der poetischen Einkleidung kommt. Doch scheint die reichliche Anführung von schönen Stellen aus dem Koran, motivirt allerdings durch die Persönlichkeit dessen, dem sie in den Mund gelegt werden, eine wirkliche Vorliebe für den Koran anzudeuten, so wie er auch in seinem Raphael de Aquilas die muhamedanischen Mauren in einem entschieden vortheilhaften Contrast gegen die mit schärfster Bitterkeit gezeichneten verfolgenden, herzlosen Christen Spaniens darstellt. Diese Vorliebe, falls sie begründet wäre, ließe sich erklären daraus, daß Klinger von dem poetischen Schwunge des Korans sich angezogen fühlen mochte, vielleicht auch von der größeren Freiheit, die er in manchen Punkten seinen Bekennern zuläßt, noch mehr aber vielleicht daraus, daß er bei den Muhamedanern nicht die dogmatische Ausbildung oder Entstellung ihres Glaubens, nicht die priesterlichen Anmaßungen, nicht das Sektenwesen und den Verfolgungsgeist fand, wie bei den

Christen. Dabei müßte er jedoch die Erbitterung und die Kämpfe der Schiiten und Sunniten gegen einander ausser Acht gelassen haben. Im Stifter der christlichen Religion anerkannte er den sittlich reinsten Menschen, den Weisen, den Märtyrer der Wahrheit, den Verkündiger der rein moralischen Religion; den großen Reformator Luther hält er hoch in Ehren: „Meinen Landsleuten, die es vergessen haben, rufe ich aus weiter Ferne zu: Was ihr seyd — seyn dürft, oder was man euch zu seyn erlauben muß, dankt ihr Luthern." — „Luther war wirklich ein kühner und durch seinen energischen Charakter oft ein großer Mann .... Um seine Größe darzuthun, ist es gleichgültig, wie er sein Werk angefangen; das Entscheidende liegt mehr darin, wie er es durchgesetzt hat; es erhob sich und steht noch ... Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Pabst und seinem ungeheuern Heer herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben." Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Klinger an Luther mehr die historische Größe und Wirksamkeit, die Energie des Charakters und den formellen reformatorischen Geist, als den positiven Inhalt seiner religiösen Ueberzeugungen schätzt und bewundert, — eine Sonderung und Auseinanderhaltung, zu deren Rechtfertigung er sich nur auf die Verschiedenheit des Geists der Zeiten berufen kann, die er doch sonst weniger zu beachten scheint. Klinger will nur von der moralischen Religion wissen, „die Moral ist die Stütze der Religion," S. 214, und anderwo, S. 276, läßt er seinen Vertreter in einem Gespräche sagen: „Meine Schultern tragen mich,

meine eigne moralische Kraft, die ich für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken (der Religion) nicht." Erklärt er hier die Religion für ziemlich entbehrlich, so stimmt dieß doch wieder mit andern Aeusserungen nicht zusammen, z. B.: „Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus ebenso verschieden, wie dieser von der wahren Religion." Meint man nun aber, diese falle mit der Moral zusammen, gründe sich, wie bei Kant, auf die Postulate der praktischen Vernunft, so spricht hingegen §. 617: „die Philosophen, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, vergessen nur den kleinen Umstand: daß sie das dann zerstören würden oder müßten, woraus jene eigentlich entspringt — die Einbildungskraft. Vielleicht vergessen sie auch dabei, daß der Mensch sich nur durch den religiösen Sinn von allen geschaffenen Wesen unterscheidet, daß er durch diesen Sinn nur das aus sich entwickeln konnte, was er aus sich entwickelt hat, sie vergessen vielleicht sogar, daß ohne diesen Sinn von der Philosophie selbst nie die Rede unter Menschen gewesen wäre." Hierin liegt dieß: wenn Klinger keine positive Religion als eine höhere, von Aussen an den Menschen gekommene Mittheilung oder Offenbarung betrachtet, so sieht er doch ebenso wenig die Religion überhaupt für eine Erfindung des schlauen, oder für ein Produkt des reinen Verstandes an; er erkennt in ihr ein nothwendiges, wesentliches Element der Menschennatur,

und damit ist wohl der erste Satz des obigen Dilemmas zugegeben.

Klinger kann nicht umhin, zuzugestehen, daß im menschlichen Wesen etwas Höheres oder Tieferes liege, als der Verstand oder die Vernunft, zwischen welchen er nicht, wie die Philosophen, streng unterscheidet, sondern mit beiden Wörtern die Fähigkeit des Urtheilens, Begreifens, Schließens, des abstrahirenden und kombinirenden Denkens, also immer eine vorzugsweise formelle Thätigkeit bezeichnet. Deutlicher kann dieß nicht ausgesprochen werden, als in den Worten: „Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles was sie denkt, allen Stoff, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen." Beachtenswerth ist ferner der Satz: „Wer sich rühmt, daß er seine Einbildungskraft durch die Vernunft ganz getödtet habe, daß er durch die Stärke dieser Vernunft vor jeder Schwärmerei sicher sey, der hat weder das Wahre der Vernunft, noch das hohe Geistige der Einbildungskraft benutzt, sie gewiß nicht im reinen Verhältniß in sich empfunden und gedacht. Er weiß wenigstens nicht, daß eben die Vernunft die Schöpferin der erhabensten Schwärmerei für gewisse Ideen ist." Entgegentretend sowohl dem französischen Sensualismus und Materialismus, welcher den Verstand oder die Vernunft Alles aus den Sinnen schöpfen läßt, wie dem deutschen Rationalismus und Idealismus, nach welchem die Vernunft, der Gedanke alles aus sich selbst herausspinnt, erkennt Klinger im Menschen

etwas Schöpferisches, vom Verstand, vom reinen Denken Verschiedenes, was man Herz, Gemüth oder Phantasie nennen kann und was Quelle der Religion, hiemit aber mittelbar auch der Philosophie selbst sey. Er gibt die Geistigkeit der Einbildungskraft oder Phantasie zu, erklärt es für thöricht, sie durch die Vernunft unterdrücken zu wollen, da diese ja ihren Stoff und Gehalt von ihr bekomme, und stellt somit nothwendig der Vernunft die Aufgabe, das in der Phantasie Liegende richtig zu fassen, es von etwaigen unreinen Beimischungen zu läutern und so die wahre Religion und Philosophie herzustellen. Aber hier drängen sich nun sehr schwierige Fragen auf. Der Verstand, als formelle Thätigkeit, tritt mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auf; die Logik muß von jedem wohlorganisirten Menschen gleichmäßig anerkannt werden; ganz anders verhält es sich, laut der Erfahrung, mit der Einbildungskraft, der Phantasie, welche, gestaltend und schöpferisch, in jedem Individuum sich verschieden modifizirt und eine allgemeine Norm und Gesetzgebung, wie es die Logik für den Verstand ist, nicht duldet. Wenn nun einerseits die Phantasie (die Mutter der Religion und Poesie, sie, die den Menschen mit dem Uebersinnlichen, mit der Idealwelt in Verbindung setzt) höher stehen soll als der Verstand, andererseits aber dieser in seiner formellen Funktion und in seiner kritischen Thätigkeit für seine Gesetze und Aussprüche allgemeine Zustimmung fordert, welche den Ideen der Phantasie nie wird, so wird sich beinahe nothwendig der Uebelstand ergeben, daß der Niedrigere die Höhere vor sein Gericht zieht, und verwirft und zerstört, was ihm nicht

bewiesen und deutlich gemacht werden kann. Abstrakt genommen gilt die Phantasie für das Höhere, aber in jedem einzelnen Falle setzt sich doch der Verstand über sie hinauf — und dieß ist der Zustand des Zweifels, es ist der Fall Klingers. Weder die Phantasie soll herabgewürdigt, noch dem Verstand soll etwas vergeben werden — ist die allgemein ausgesprochene Forderung, die aber meist nur nach der einen Seite hin erfüllt wird. Ein Skeptiker ist Klinger nicht nur, sofern er an positiven Sätzen zweifelt, sondern er ist es im umfassenden Sinne, sofern er die Erkennbarkeit der Wahrheit überhaupt in Abrede zieht. Klingers Skepticismus tritt in sehr verschiedenen Gestalten auf, bald trauernd und bitter, bald starkgeistig kühn, bald alle höhere Wahrheit für einen Traum erklärend, bald hinter dem Schein und der Täuschung doch eine feste, nur dem Menschen nicht zugängliche Wahrheit ahnend. Wenn er sagt: „da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen; warum sind wir es nicht mit der zweiten, die uns wohl noch nöthiger ist?“ so setzt er, eben indem er den Menschen als zum Irrthum, zur Täuschung bestimmt ansieht, doch eine auch hier nach Zweckbegriffen wirkende, vernünftige, über ihm waltende Macht voraus. Wie schwer es überhaupt ist, in der Skepsis konsequent zu bleiben, dafür liefert Klinger vielfache Beweise. Der vollendete Skeptiker müßte eigentlich im Theoretischen

das absolute Nicht- oder Nichtswissen, im Praktischen die Indifferenz von Gut und Böse und die absolute Herrschaft des Zufalls, als des nie zu berechnenden, gesetz- und vernunftlosen, behaupten. Scheint er sich hin und wieder diesen Höhepunkten zu nähern, so verweilt er doch nicht lange „auf der höchsten und dünnsten Stufe der skeptischen Leiter." So sagt er zwar, wenn er gewisse wunderbare Thatsachen der physischen und geistigen Welt begriffe, so wollte er kein Buch mehr lesen und als Menschenlehrer auftreten; „so aber kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln wie jeder andere, wenn ich etwas mehr thun will;" und anderswo: „Wer recht zur Erkenntniß seiner Unwissenheit gelangen will, muß Metaphysik, Physik und was dazu gehört, studiren; hier erfährt er immer, was das Ding nicht ist, das er wissen will; und so liest und studirt er die Geschichte des menschlichen Geistes, wozu ihm weiter nichts fehlt, als die in dem unzugänglichen Archiv verschlossenen Dokumente;" aber der absolute Zweifler an jeder Wahrheit wird doch immer wieder zum Zweifler nur an der absoluten Wahrheit, worin er beinahe alle Menschen, die spekulativen Philosophen ausgenommen, zu Genossen hat, die nur freilich nicht alle so weit gehen, wie Klinger. Dahin gehört, wenn er meint: die Masse der möglichen Ideen, deren die Menschen fähig, scheine beisammen zu seyn; — Verlangen und Streben nach Wahrheit sey für den Menschen genug; die Wahrheit selbst wäre zu viel für ihn (was an ein Wort Lessings erinnert); man komme mit allen wichtigen Entdeckungen in der physischen und politisch-moralischen Welt nicht weiter, nicht

hinter die Geheimnisse beider. Aber wenn er sagt, der Zweifel mache aus dem moralisch-todtgebornen Menschen ein lebendiges thätiges Wesen; wenn er eher aus unsrer Beschränktheit auf einen Gott schließen möchte, als aus unsrer Unbeschränktheit, wenn er uns diese letztere verliehen hätte; und wenn er aus der Weisheit des Wesens der Wesen zu erklären sucht, daß uns so viele Räthsel und Geheimnisse ungelöst und verhüllt bleiben: so tritt er damit eher dem Skepticismus entgegen. Dieß hindert jedoch nicht, daß er sich über die einzelnen Probleme des Wissens — oder Glaubens höchst skeptisch ausspricht; wenn er von dem „Ewigen", dem „Vater der Lebendigen" oder „der Geister", dem „Wesen der Wesen" oft in hohen Ausdrücken, mit schwungvoller Beredtsamkeit spricht, so ist er ihm doch eben nur der problematische Träger aller höchsten Attribute, welche der menschliche Geist zu ersinnen und zusammenzuhäufen vermag, eine nicht zu beweisende, vielmehr an innern Widersprüchen leidende Voraussetzung; er schwankt unentschieden zwischen der Annahme, daß die Idee Gottes ein Erzeugniß des menschlichen Geistes und daher immer auch noch mit dessen Beschränktheit und Unvollkommenheit behaftet, und der, daß sie die in das menschliche Gemüth als einen Spiegel fallende Ahnung einer höhern und der höchsten Wirklichkeit sey: und wenn er den positiven Dogmen über Gott und sein Wesen nicht hold ist, so erklärt er andrerseits den Gottesleugner für einen anmaßenden, dogmatischen Thoren. Entschiedener, schärfer, schneidender zeigt sich Klingers Skepticismus da, wo es sich von der angewandten Theologie, wenn man so sagen darf, von der Vorsehung, Schicksal,

moralischer Weltordnung handelt; dieß ist der Tummelplatz seiner bittersten und schwermüthigsten Ergießungen. Zwischen dem Optimismus und Pessimismus, die er für unzertrennliche Zwillingsbrüder erklärt, schwankt er so, daß man wohl sieht, er hält es weit weniger mit dem ersten, als mit dem zweiten; er schreibt: „der Mann, welcher zum erstenmal das Wort Vorsehung ausgesprochen hat und dem es genügte, hat für Millionen den verworrensten aller Knoten mit einem Athemzuge zerhauen. Er war, ohne es zu wissen, der konsequenteste Politiker und Priester, der je gelebt hat." Ferner: „In der Geschichte ist nichts orthodox, da ist leider alles Ketzerei — Ketzerei gegen die Bibel, die Moral, das Natur- und Völkerrecht und die Politik selbst. Wäre die Geschichte nur keine Satyre auf die Menschen und Menschheit überhaupt und könnten nur diese sich dagegen rechtfertigen, die Vorsehung selbst wird sich schon, ohne unsere Vermittlung und unsern Beistand, aus dem verworrenen Handel herausziehen. Wir verstehen dieses Wort so wenig, wie viele andre Wörter, an deren Schall die Menschen ihr Heil hängen, und befinden uns in der peinlichsten Verwirrung, sobald wir den vermeinten Sinn davon mit dem Gang der Welt ausgleichen wollen. Ist die Geschichte eine Satyre auf die Menschen, so seh' ich noch nicht ein, wie es eine auf das seyn kann, was man Vorsehung nennt. Die Vorsehung in einem solchen theologischen Sinn in die Geschichte zu mischen, dieses ist Ketzerei und recht grobe Ketzerei." Mit einigem Triumph scheint Klinger die Bemerkung zu machen, daß „die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Kultur

bis zum Niedrigsten, die Idee des blinden Zufalls ist. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick drüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beide Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignete, das sie nicht erwarteten, dessen Zusammenhang sie nicht begreifen.“ Wirft nun aber hier Klinger den Menschen spöttisch diese weitverbreitete, unentfliehbare Herrschaft der Idee des blinden Zufalls vor, und scheint er sie gewissermaßen als ein Erbtheil der schwachen, der ganzen Wahrheit unfähigen Menschennatur zu betrachten: so huldigt doch er für seine Person ihr keineswegs, er bekämpft sie vielmehr mit zwei, unter sich selbst zwieträchtigen Begriffen oder Ideen, nämlich der Nothwendigkeit und der moralischen Freiheit. „Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit,“ schreibt er S. 540 „an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweideutigen, helldunklen Farbe übergeben ward. Doch diese hat sich der Obermeister vorbehalten.“ Klinger meint, eine vorurtheilslose, klare Auffassung aller in der Menschheit wirkenden Kräfte und Triebe müßte zeigen, „daß oft aus dem Erhabenen, Großen und Guten Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörichtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste und umgekehrt entstehe — oder doch sich so unter einander vermischt und unter einander läuft, daß man gar nicht begreift, wie Gift zur wohlthätigen Arznei und wohlthätige Arznei zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es und der Zweck wird befördert, an dem wir alle,

Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit guten und schlechten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun." Hier verficht er ganz eifrig die Hypothese einer vernünftigen, zweckmäßigen Nothwendigkeit des Weltganzen; in andern Stimmungen aber rettet er sich aus der unbegreiflichen Verwirrung und Dämmerung der Welt, alle Hypothesen abschüttelnd, zu der Thatsache der moralischen Kraft des Willens, womit der Einzelne der Welt entgegentritt, sich über sie erhebt. „Der Mann von Kraft, Charakter, der aus selbst geschaffenen Grundsätzen handelt, verstattet keinem Luftbilde, keiner Macht außer ihm Gewalt über sich. Er handelt aus sich selbst, er weiß, daß er das Schicksal in sich beherrscht — weil er den Keim zu allem, was ihm widerfahren mag, in sich selbst gelegt hat. So sieht er sich als Schöpfer der Ereignisse an, die ihm von andern zugespielt werden und führt folglich ein jedes gerade auf den wahren Grund zurück, aus dem er selbst, vermöge seines Charakters und seiner Kraft handelte und handeln mußte. Was er nun so übersieht, dessen Herr und Meister wird er auch in seinem Innern. Braucht's da des Zufalls und des Schicksals, wo Menschen so handgreiflich menschlich handeln? Hier waltet eine Nothwendigkeit, durch die Bildung des menschlichen Herzens, die Stimmung, Verstimmung und Verkünstelung des menschlichen Geistes, die eben so gewaltig und unüberwindlich ist, wie die physische. Der Mann von Charakter, welcher nach Pflichten handelt, beweist wenigstens,

wenn er sich noch über das Schicksal beklagt, daß er nicht so konsequent denkt, als er handelt.“ Sonderbar! gerade während er davon redet, daß der Mensch sich durch seine geistige und sittliche Kraft über das Schicksal, über den Zufall erheben könne, verfällt er in die Behauptung einer zwar natürlichen, aber unentrinnbaren Nothwendigkeit, gegen welche keine Kraft etwas vermag, die, wenn sie auch als natürlich bedingt erkannt, darum doch als Notbwendigkeit empfunden wird, zu deren Herrn und Meister der Einzelne sich nur durch Sophistereien macht oder vielmehr träumt, und über welche zu klagen nutzlos, aber darum nicht inkonsequent ist. Wenn er den Glauben, daß über den Menschen ein Schicksal walte, meint bestreiten zu können mit der Behauptung, daß die Menschen selbst für einander zum Schicksal werden (was übrigens jenes noch nicht ausschließt), so hat er damit noch keineswegs bewiesen, daß der Einzelne Herr seines Schicksals oder des Schicksals sey, und die höchste Aufgabe der moralischen Kraft des Einzelnen kann nur seyn, von dem Schicksal sich nicht unterjochen zu lassen, in der Idee, aber nicht in der Wirklichkeit, sich darüber zu erheben. Klinger kann es sich auch nicht verhehlen, wie weit die Macht des Schicksals geht; Alles kann es dem Menschen rauben, vergiften — selbst sein Herz kann es zermalmen und nur der moralische Muth, die sittliche Idee, der hohe und reine Wille ist ihm bei den Edelsten unzugänglich. Dieß wird bei den Erzählungen weiter zur Sprache kommen. Eine weitere Erörterung von Klingers Philosophie ist hier wohl nicht am Platz, am richtigsten faßt man sie vielleicht in seinen eigenen Worten

so auf: „Wenn man durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat und eines jeden großen Mannes System sich vorerzählen kann, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem Skepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns ... die Vorstellung des zweiten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns, ein Spiel, wobei weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keiner der Parteien von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will. Was aber den dritten betrifft, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten."

Auf einen etwas festeren Boden kommt man bei Klinger, wenn man nach seinen Ansichten von der moralischen Natur des Menschen und was damit zusammenhängt, fragt, obgleich es auch hier nicht an schwer zu vereinigenden Sätzen und an Paradoxen fehlt. Manchmal nimmt er, wirklich oder nur scheinbar, einen spezifischen Unterschied der Menschenseelen an — wie eben bemerkt wurde — aber damit stehen Behauptungen über den Menschen überhaupt in Widerspruch, z. B. man könne sich unwidersprechlich überzeugen, daß zwei sich ganz entgegengesetzte Dinge in dem Menschen hausen, ein Gott und ein Thier, die sich wechselsweise ausspannen und ablösen — was noch etwas stärker und derber lautet, als der schöne platonische Mythus von dem ungleichen Gespann der Seele. So ist ihm auch der Ausdruck: Menschenthier, ganz geläufig. Von einem Göttlichen oder Gott im Menschen zu sprechen,

streitet eigentlich mit andern Aeußerungen Klingers: er erröthe jedesmal, wenn er einen Menschen, von Seinesgleichen redend, die Beiwörter: heilig und göttlich gebrauchen höre. Seine eigne Thierheit erinnere ihn sogleich an die Thierheit der in Rede stehenden Person. „Von Menschen kann man nichts Besseres sagen, als daß er ein Mensch im rechten und natürlich guten Sinn des Worts ist. Heilig! Göttlich! was für Worte! wie leer in Beziehung auf das Menschenthier!" Dieß scheint jedenfalls anzudeuten, daß sich ihm die Wage des Menschlichen, wenn er es aus jenen entgegengesetzten Elementen zusammengesetzt denkt, weit mehr auf die Seite des Unedleren neigt, daß eher Bitterkeit und Menschenverachtung, als idealisirende Ueberschätzung der menschlichen Natur bei ihm zu erwarten ist. Vielleicht darf man sagen: die bittere oder trüb und bitter aufgefaßte Erfahrung lag in ihm mit einer höheren Idee von der Natur des Menschen in einem Streite, der nie geschlichtet und versöhnt wurde. In gedrückten Verhältnissen aufgewachsen, mochte Klinger frühe schon gar manche, für seinen kühnaufstrebenden Geist kränkende und traurige Erfahrungen von dem Hochmuth, der Engherzigkeit und kleinlichen Selbstsucht der Menschen gemacht haben, und sein Faust scheint starke Andeutungen zu enthalten, daß seine Landsleute, die Frankfurter, nicht im besten Andenken bei ihm standen. Frankreich, während der Revolutionsperiode, zeigte ihm die Brutalisirung der menschlichen Natur, Deutschland die aus Mangel an Selbstachtung, an Kraft hervorgehende Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit, Rußland, wo er den größern Theil seines

Lebens zubrachte, eine Mischung der Sitten der Ueberfeinerung und der Barbarei, „le despotisme, tempéré par l'assassinat!" und sein Auge schien auch ganz eigens organisirt, um überall die traurigsten und schrecklichsten Erscheinungen herauszufinden. Es wäre nicht zu verwundern, wenn er hiebei ein Menschenhasser und Verächter geworden wäre; wirklich erscheint er auch hin und wieder als solcher, aber doch sträubt er sich dagegen; mißbilligend spricht er von „Delatoren der moralischen Welt;" und von denen, „die durch Erfahrung gar zu klug geworden, den Grund der moralischen Handlungen der Menschen so lange zergliedern, bis sie alles Wirken für unnöthig und verdächtig halten;" den Satz: „man müsse die Menschen, wegen des in ihnen eingewurzelten Bösen, mit einem eisernen Scepter beherrschen, und zum Guten, das heißt zum Gehorsam peitschen," legt er dem ganz hassenswerth dargestellten und am Ende entlarvten und beschämten Großvezir in den Mund, so daß das eingewurzelte Böse wohl nicht seine eigne Ansicht seyn konnte; und doch anatomirt er selbst gelegentlich den moralischen Menschen mit einer Schärfe, einer Bitterkeit, einem Unglauben, bei welchem nichts Probehaltiges, nichts der Anerkennung Werthes scheint übrig bleiben zu können. In der Mitte stehen indeß gemäßigtere Ansichten: „alle Systeme der Moral, von Sokrates, Plato, Epikur, Seneka u. s. w. bis zu Mandeville, La Mettrie und Helvetius schildern eine wahre Seite des Menschen; auch alle künftige Systemschöpfer, sie mögen den Menschen noch erhabener oder niedriger als alle Verstorbenen und Lebenden vorstellen, werden eine richtige Seite

von ihm treffen. Ein so sonderbares Wesen ist der Mensch in seinem praktischen Thun." Er gesteht ebendaselbst zwar zu, daß Helvetius und seine Anhänger eine große Wahrheit keck ausgesprochen, wenn sie die Selbstsucht als Prinzip des menschlichen Handels genannt, tadelt sie aber darum, daß sie nicht gefühlt, wie dennoch durch dieß selbst das Wahrhafte einer höhern Moralität bewiesen und deren Bedürfniß immer wieder geweckt werde. „Der in eines jeden Brust gelegte Talisman muß ursprünglich mit einem edleren Stoffe gemischt gewesen seyn." In milder Stimmung war Klinger wohl auch, als er das Lob der Eitelkeit schrieb, die er die Erweckerin der Thätigkeit der meisten Menschen, die wahre Königin der Welt, die große Wunderthäterin nennt, die man zu erschaffen suchen müßte, wenn sie noch nicht da wäre, eine mehr liebenswürdige als schädliche Närrin; es lebe Keiner auf Erden, auf den nicht die Eitelkeit zu Zeiten ihre Rechte ausgeübt hätte. „Der reine Mensch," fährt er daselbst fort, „ist eine bloße Null, die die Gesellschaft erst durch Entwicklung zweckmäßiger, sinnlicher Triebe, die ihm der Moralist zum Vorwurf machen muß, um sie zu zügeln, zur Zahl macht." Den Menschen mit seiner vielfachen gemischten Natur im Auge, spottet daher Klinger öfters über Kants reinen, praktischen Vernunftmenschen, namentlich in Sahir, und über den „ehernen Koloß," den kategorischen Imperativ, von welchem in der genannten Erzählung ein Bild aus Pappe gemacht wird, „eine menschliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüsen, Herz, Blut u. s. w. das Gesicht so leer von allem sinnlichen, irdischen, thierischen, leidenschaftlichen

Ausdrucke, daß auch nicht die geringste Spur von Lust, Unlust, Furcht und Hoffnung auf demselben zu sehen war." Uebrigens spricht Klinger von Kant sonst mit hoher Achtung, und war im Grund, wie sich zeigen wird, auch von seiner Moral nicht so sehr entfernt. Verwirft er nun das Dogma von der Erbsünde, so wie auch die Hypothese vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur, so entsteht die Frage: sah er die Entwicklung des seiner Anschauungsweise nach so sehr überwiegenden Bösen als eine nothwendige Entwicklung an, und wodurch bedingt? die erste Frage ist wohl mit Entschiedenheit zu bejahen; bezüglich der zweiten Frage könnte es scheinen, Klinger trete hierin ganz Rousseau bei, wenn man in seiner Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit die Worte Rousseau's: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt; alles artet unter den Händen des Menschen aus .... Er verkehrt, entstellt alles; er liebt die Mißgestalten, die Ungeheuer, und will nichts, wie die Natur es gemacht hat, selbst den Menschen nicht" u. s. w., wie ein Evangelium ausgehoben findet; wenn der Emil, woraus jene Worte genommen sind, das „erste Buch unsers Jahrhunderts, das erste Buch der neuern Zeit" heißt, und er von dem Verfasser ebendaselbst sagt: „Er faßte den erhabenen Gedanken, die durch Ueppigkeit, Selbstigkeit, Witz, überfeinerte Ausbildung, durch eine Philosophie voller Sophismen ... erwürgte moralische Kraft in seinen Zeitgenossen wieder aufzuwecken ... So tief wie er, sah Keiner die Gebrechen der Gesellschaft, fühlte Keiner, daß wahre Menschen in derselben keine Stelle mehr finden können, auf

welcher sie es ohne Gefahr verbleiben dürfen.“ Bekanntlich leitete Rousseau die meisten Uebel und das meiste Böse aus der Steigerung der Kultur in Künsten, Wissenschaften, Geselligkeit und Gesellschaft ab, erklärte die ganze Civilisation des Menschengeschlechts für eine Entartung desselben, und erwartete das mögliche Heil von einem Zurückkehren zum Naturzustand — wenn diese Rückkehr, oder auch nur die richtige Anschauung eines solchen Naturzustandes möglich war. Diese Ideen begegnen uns häufig in Klingers Schriften, ja sie bilden gewissermaßen das Grundthema von einigen derselben, z. B. von den Reisen vor der Sündfluth und vom Sahir. So sagt im ersten Werke Mahal: „Ich habe die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns gefunden; es ist das Wissen;“ und: „das Wissen ist Gift, ein Gift, das man dafür erkennt und doch verschlingt.“ Ebendaselbst wird erzählt: „Kain legte zuerst den Grund zur Gesellschaft und zum Bösen, indem er das Eigenthum einführte. Durch das Mein und Dein weihte der Brudermörder die Erde der Gewaltthätigkeit, dem Raube, und ihre Besitzer dem wechselseitigen Morde.“ In diesem Sinne werden dann die Fortschritte der Kultur geschildert, und dann heißt es: „Den Künsten, deren Mutter das Bedürfniß war, folgten schnell Erfindungen der Ueppigkeit, und bald erschuf sich der zu gekünstelte Verstand ein Spielwerk für die Phantasie, und dieses Spielwerk nannten sie Wissenschaft.“ Seths Nachkommen wurden davon angelockt, sie vermischten sich mit den Nachkommen des Brudermörders Kain, und aus der Vermischung der Kinder Gottes mit den Kindern des Fleisches,

oder der Einfalt und Unschuld mit der Aufklärung und Ueppigkeit, entsprangen die Gewaltigen der Erde, ihre Tyrannen und ihre Verwüster. So verschlang in den ersten Tagen der Welt die Kultur die Unschuld." In den Gedanken und Betrachtungen stellt Klinger den Satz auf: „Der Mensch fängt nur dann an unglücklich oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt aufgeht;" und an einem andern Orte: „Das Geistige im Menschen scheint beinahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkranke." So entschieden Rousseauisch die ersten Sätze lauten, so deuten doch die letzten, in späteren Jahren niedergeschrieben, ein Einlenken an; obgleich Klinger nicht aufhört, die Vorzüge der unverkünstelten, gesunden Natur sehr hoch zu halten, und höher sogar, als die Vorzüge der Kultur, kann er doch letztere nicht mehr als ganz zufällige Luxuserzeugnisse betrachten, er erkennt die Nothwendigkeit dieser Entwicklung, wenn auch mit ironischer Bitterkeit gegen die Organisation der Menschheit und gegen diesen Fortschritt, diese Perfektibilität, an; ja er sieht sich sogar veranlaßt, gegen seinen verehrten Rousseau Opposition zu machen: „Ich werde mit den Philosophen von Rousseau's Geistesart alle moralischen Uebel und alle Laster, womit sich die Menschen besudeln, der Gesellschaft allein zuschreiben, wenn ich keine Tugend — oder den Schein davon nicht mehr sehen werde. Hat sie diese Laster und Erbarmlichkeiten hervorgebracht, worüber die Edeln sich beklagen, so hat sie auch die Tugenden entwickelt, und selbst diese Edeln verdanken ihr die ihrigen, nebst dem Bewußtseyn und dem

Werth derselben." Die Unschuld nämlich des ursprünglichen oder nur erträumten Naturzustandes, dem sich die einfachen Landleute einigermaßen nähern, denn: „das Leben auf dieser unsrer Mutter Erde ist nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen," ist, obwohl beglückend durch harmlose Unwissenheit, und insofern höchst beneidens- und begehrenswerth, doch verdienstlos, und steht deßwegen minder hoch, als die bewußte, durch feste Grundsätze und Kampf errungene und bewährte Tugend. Durch das nothwendige Verderben der Kultur und die daraus hervorgehenden Uebel und Laster selbst wird eine Krisis herbeigeführt, das Gute der menschlichen Natur geweckt und zu einer Reaktion gezwungen; es wird dadurch eine höhere Humanität geboren, gestützt auf Bewußtseyn, Grundsätze, Willen; und insofern könnte man den Durchgang der Menschheit durch die Kultur segnen; aber während im idealen Naturzustand die ganze Masse der Menschheit (der Voraussetzung nach) die bewußtlosen Tugenden der Einfalt und Redlichkeit besaß und sie ohne Zwang übte, erwirbt dieselben im Kulturzustand nur noch der Einzelne als stärkende, Geist und Herz erhebende Gefährten; der großen Masse sind sie nur schöne Worte, Zwang und Noth bewirken eine äußere Achtung derselben, die Heuchelei versteckt sich hinter ihre Maske, und sie werden mehr Wesen der Kunst als der Natur. Die Kultur im Allgemeinen vertrocknet und verkümmert nach Klinger, durch einseitige Ausbildung und Pflege des Verstandes, der, mit dem natürlichen selbstischen Triebe sich verbindend, vorzüglich auf die Förderung des eigenen Interesses und Genusses

gerichtet ist, und je mehr er an Erkenntniß und Einsicht zunimmt, um so mehr den Kreis egoistischer Zwecke und Mittel erweitert, das Herz, den Sitz und Repräsentanten des Gemeingefühls der Menschheit, wodurch der Einzelne instinktmäßig durch Liebe und Anhänglichkeit mit seiner Gattung zusammenhängt. Harmonische Ausbildung von Verstand und Herz wäre die höchste Aufgabe des Menschen, aber sie wird von Wenigen gelöst, wenn sie überhaupt gelöst werden kann. Häufig zerstört der Verstand, im intellektuellen Sinne genommen, als Erkenntniß- und Wissenstrieb, als Einsicht und Erfahrung, durch die traurigen Resultate, auf welche er kommt, die schönen Illusionen, das Vertrauen, den Glauben, die Hoffnung des Herzens (sofern man darunter mehr Gemüth und Phantasie versteht), und noch häufiger vernichtet der egoistische Verstand, der ausschließlich selbstsüchtige Zwecke mit allen Mitteln verfolgt, das Herz im mehr moralischen Sinn, worin es das sittliche Bewußtseyn und Zartgefühl bedeutet. Dieser Kampf des Verstandes und Herzens ist das Thema mehrerer von Klingers Werken. Namentlich im „Faust der Morgenländer" wird die Idee durchgeführt, daß Erkenntniß der Wahrheit, zunächst die klare Einsicht und das Wissen um die Folgen seiner Handlungen dem Menschen nicht tauge, daß sie das Beste an ihm erkälten und lähmen müßte. Der Geist nämlich, den Abdallah in guter Absicht beschworen hat, um ihn bei allen seinen Thaten (als Vezir eines großen Reiches) zu berathen, indem er ihm ihre Folgen zeige, erklärt ihm beim Scheiden, nachdem er den edeln Mann unglücklich gemacht, ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht

hat: „Ich sollte dir den bunten Zauberschleier der Täuschung, in den euch das Schicksal einhüllt, um euch das Böse, das aus eurem Wirken entspringt, zu verbergen, und das ferne Gute schöner zu verklären, vor deinen Sinnen wegziehen; die Begeisterung, wodurch ihr allein aufhört, Söhne dieser drückenden, euch nie genügenden Erde zu seyn, in deiner Seele mit meinem kalten Athem verkälten.... Von dem Augenblick an, da du in mein Angesicht geblickt hast, mußte das Gefühl erkalten, das dich durch Liebe und Kummer an die durch Liebe und Kummer mit dir verwandten Sterblichen knüpfte. Dieses Gefühl allein reizt eure Kräfte, euren Brüdern diese zu erleichtern, und sie durch jene glücklicher zu machen. Verblendet von der kühnsten und glänzendsten Schwärmerei, wolltest du durch den kalten Verstand allein das zweideutige Spiel des menschlichen Lebens befördern.... wolltest die euch unsichtbaren Zügel mit den Händen des Fleisches fassen und die Sterblichen ohne alles Unheil leiten, da doch dieses nur ihre Kraft und ihren Werth entwickelt. Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor! was wäret ihr ohne diese Täuschung, der Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch euch geschehen ist! „In Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt" dagegen kann man unter andern auch die Durchführung und Veranschaulichung des Satzes finden, daß der angeblich nach der Erkenntniß der Geheimnisse der moralischen Welt und übermenschlicher

Einsicht dürstende, in der That aber ebenso sehr nach Genuß, nach Befriedigung selbstsüchtiger, irdischer und niedriger Begierden trachtende Verstand, allmälig das sich immer noch mit einem Wahne seiner Vortrefflichkeit und seines Adels schmeichelnde Herz völlig vergifte und tödte. In zwei andern Erzählungen, in der Geschichte Giaffars des Barmeciden, und in der Geschichte eines deutschen Edelmanns der neuesten Zeit trägt das Herz, das moralische Gefühl, das unmittelbare Bewußtseyn der Pflicht und der Tugend den Sieg über alle erschütternde Erfahrungen, über alle Lockungen der Selbstsucht und des verführerischen Verstandes davon. Man darf vielleicht behaupten, daß Klinger nach diesem Gegensatz von Verstand und Herz, und nach der Art, wie derselbe entschieden oder vermittelt war, die Menschen überhaupt eintheilte und beurtheilte. Die Menschen ohne (viel) Verstand und Herz sind ihm der „Geisterpöbel," der gemeine, große Haufen der „Menschenthiere;" die erträumten oder wirklichen Menschen von unverdorbenem, gesundem Herzen, ohne große Ansprüche auf Verstand, sind ihm die glücklichsten und beneidenswerthesten Sterblichen; die durch kalten, egoistischen Verstand das Herz, das Rechtsgefühl und die Tugend, in sich erstickt haben, sind ihm interessante Phänomene, und in ihrer Consequenz sogar bis auf einen gewissen Grad achtbar; die nur die schönen Illusionen des Herzens, Hoffnung und Glauben, durch den Verstand verloren, aber den moralischen Sinn bewahrt haben, betrachtet er als Solche, die die harte und trübe Schule des Lebens mit dem zwar unerfreulichen Gewinn der Wahrheit durchgemacht haben;

Bewunderung zollt er denen, welche Glück und Leben dem Herzen, dem moralischen Sinne, zum Opfer gebracht haben — und auf der höchsten Stufe menschlicher Vollendung stehen ihm diejenigen, in welchen Verstand und Herz sich in ein solches Gleichgewicht gesetzt, sich so versöhnt haben, daß sie in den Versuchungen der Welt den moralischen Sinn, in den traurigen Erfahrungen des Lebens die Begeisterung des Herzens nicht verloren, über die Triebe der Selbstsucht durch die Kraft des sittlichen Willens, über die trübe Wirklichkeit durch die Schwingen der Phantasie sich empor gehoben haben. Neben und über den Helden und Märtyrern des Herzens stand ihm der Weise, der wahre Dichter, zu welchem er eine bestimmte moralische und gemüthliche Kraft noch mehr als die intellektuellen Anlagen forderte.

Dieß führt auf Klingers ästhetische Ansichten. Man darf hier weder ein ausgebildetes ästhetisches System, noch auch eine strenge, genaue Terminologie erwarten; beiden war Klinger abgeneigt, und spottete häufig über das ästhetische, unverständliche Schulgeschwätze, besonders der Deutschen. Zwar betraf sein Spott und Tadel zunächst die Form, die dunkeln, abstrusen Phrasen, aber es wäre sehr schwer, nach seinen Ansichten und Aeußerungen eine Linie zu ziehen, wie weit überhaupt ästhetische Untersuchungen nützlich und werthvoll seyen. Besonders zieht er gegen die zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufkommende romantische Schule zu Felde; so sagt er, „Gedanken und Betrachtungen“ §. 678. „Wenn der Dichter nur aus der Phantasie und für die Phantasie dichtet, und so, daß am Ende für den prosaischen Menschen gar keine hellen

Gedanken übrig bleiben, die eigentlich der Dichter dem Geist des Lesers durch die Bilder der Einbildungskraft recht lebendig und kräftig darstellen soll, so thut die Dichtkunst doch nur die Wirkung, welche Musik, auf einen Text gesetzt, hervorbringt, dessen Sprache und Inhalt der Zuhörer weder versteht noch weiß. Den Beweis kann Jeder in vielen neuen, besonders in den jetzigen mystischen Dichtern finden." Und §. 695 klagt er über die modernen Genie's und verzerrten Geister, die um uns für ihre erhabenen Produkte empfänglich zu machen und den Sinn für die poetische oder romantische Poesie in uns zu erwecken, in das fünfzehnte Jahrhundert uns zurücktreiben, und die Mittel zu dieser Geisteserhebung in der Verdunklung der Vernunft, in der Vertilgung des Protestantismus, in der Wiederherstellung der Magie, Astrologie, Alchymie u. s. w. finden; „die politische und moralische Welt ist nur um der politischen, romantischen Poesie willen da — in dieser liegt das Heil der Menschen." Ein ähnliches Verdammungsurtheil schleudert er gegen die (damals) neueste deutsche Philosophie, daß sie das Herz ganz austrockne. So tritt Klinger als entschiedener Gegner des ästhetischen und spekulativen Absolutismus auf, sofern beide den *ganzen* Menschen auflösen, ihn von der Wirklichkeit losreißen, und verficht die Ansprüche und Rechte eines verständigen und gemüthlichen Realismus. Seine Meinung ist nicht, das Ideale zu verwerfen; „ahnen sollen wir die intellektuelle, ideale oder Geisterwelt, aber nicht darin wohnen. Vermöge dieser Ahnung wird der Sohn der Erde zum hohen Dichter, Künstler, edlen Staatsbürger, und findet da, wo nichts Wirkliches zu seyn

scheint, den Grund zum Wirklichen." Der Narr und Phantast glaube da zu wohnen, wo der Weise nur Sekunden lang schwebe und wo dieser in den wenigen Sekunden einen Schwerpunkt für dieses unstäte, vergängliche Erdenleben finde, auf dem er durch eigene Kraft so fest stehe, daß ihn fremde Gewalt wohl bewegen, aber nicht verrücken könne. In seinem ästhetischen Realismus jedoch ist Klinger keineswegs engherzig, als wahrer Dichter verehrt er nicht bloß einen Homer, Shakspeare, Goethe, sondern auch den phantastischen Ariosto, den Sänger des verlorenen Paradieses und den des Messias; denn nicht gerade historische Wahrheit und Wirklichkeit, sondern nur menschliche, sittliche Wahrheit, Wahrheit der Empfindung und des Herzens verlangt er vom Dichter. In Bezug auf Klopstocks Messias äußert er: er glaube, daß Klopstock den Stoff seiner Messiade sinnlich dichterischer — er möchte sagen brünstiger — behandelt haben würde, wäre er ein rechtgläubiger Katholik gewesen." Und nachdem er die Glückseligkeit des wahren Dichters folgendermaßen geschildert: „Wenn er sich nach dem Gefühl seiner moralischen Kräfte und der Macht seines Genies, eines Gegenstandes bemächtigt hat, so ist die ganze Schöpfung seines Werks in seiner Gewalt. Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus seiner Seele ... Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen,

sie gehöre ihm so zu, sey so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?" fährt er fort: „Setze man zu allem obigen das, was dazu gehört, und ohne welches er nicht zu denken ist: eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edlen, großen Gedanken beschäftigten Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart, einfache Sitten, Gefallen an einer beschränkten Lebensweise, völlige Unkenntniß der Glücksjägerei, und ich habe genug gesagt — Nein! ich habe Klopstocks Genüsse und Leben beschrieben, ohne es zu ahnen." Daß gerade Klopstock als der wahre Dichter, im umfassendsten Sinne den dieß Wort für Klinger hatte, genannt wurde, der rechtgläubige, christliche Dichter des Messias, und nicht Andere, deren Poesie doch wohl Klingern mehr zusagen mußte, das hat man sich hauptsächlich zu erklären aus seiner eigenthümlichen Theorie von der wahren Verwandtschaft, ja, der Identität der höhern, moralischen Kraft und der Dichteranlage des aufs Ideale gerichteten Willens und der eben dahin strebenden, im Herzen wurzelnden Phantasie. Einige Sätze von ihm mögen diese Theorie ins Licht setzen: „Welch ein schönes moralisches Ganze stellt das Leben der Greise Klopstock und Gleim auf! Uebertreffen wir Deutschen die Franzosen in der wahren Poesie, so übertreffen wir sie auch in der Moralität, und beide sind so eng verbunden, daß keins ohne das andere bestehen kann." — „Wenn die wahre Dichterei ein Beweis von höherer Moralität (wie ich glaube) in dem Menschen ist; so ist es die veredelte Liebe zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaft auch. Aber ist nicht auch die Liebe Dichterei?"

Im Weltmann und Dichter spricht sich der Letztere über die „wahre Dichterei" so aus: „Ich erfuhr, was eigentlich wahre Dichterei seyn und sagen will: alle Verhältnisse sorgfältig zu vermeiden, wodurch die innere moralische Kraft Gefahr liefe, und diese moralische Kraft in meinem Busen in aller Reinheit zu erhalten. Davon überzeugt, fühlt' ich mich plötzlich mit schönen, kühnen und erhabenen Gesinnungen ausgestattet, auf denen ich so sicher ruhen konnte, wie die Geister auf ihren Fittigen." Und: „Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist unser Element. Diese Lebensart, diese Absonderung, dieses Entsagen sind — wo nicht die Quellen — doch die Ernäherinnen der moralischen Kraft, die ich in mir verspüre." Auch wo Klinger mehr das ästhetisch Genußreiche der Poesie hervorhebt und ihre Wirkungen in diesem Sinne schildert, z. B. „Von dem Werth der Dichtkunst, im edeln Sinne, weiß ich jetzt nichts Höheres zu sagen, als daß ein Dichter dieses Sinnes nie altert, daß seines Lebens Blüthe nie verwelkt, ja selbst der welterfahrene Mann verjüngt sich durch sie wieder und findet in ihrem Kreise den verlornen Faden des Lebens wieder;" und anderswo: „Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben .... Der Dichter macht den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, weil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der innern höhern Ahnung

in uns, an eben dieselben knüpft;" — auch da liegt immer die Voraussetzung der Einerleiheit des poetischen und moralischen Sinnes, der poetischen und moralischen Kraft zu Grunde. Die Poesie, im hohen Sinne, beweist ihm den moralischen Sinn im Menschen, und diese schaffende, erhebende, beseligende Kraft konnte nur aus ihm entspringen. „Alle Virtuosität, die Tugend selbst ist Poesie," und natürlich gilt auch der umgekehrte Satz; und zusammen und gleichgestellt sind sie auch in folgendem Satze: „Die hohe Dichtungsgabe, die edle Liebe, die Tugend selbst — Verwandte durch die Veredlung des Geistes und des Herzens — haben alle drei einen feinen Anstrich von Donquirotismus."

Da nicht eine rechtfertigende Begründung, sondern nur eine darstellende Skizzirung von Klingers Ansichten, Aufgabe dieser Blätter ist, mögen einige wenige Bemerkungen über seinen ästhetischen Standpunkt hier genügen. Die Identificirung der moralischen und der poetischen Kraft kann sich zunächst darauf berufen, daß beides K r ä f t e sind; aber der specifische Unterschied bleibt denn doch noch übrig, und nun kann man zwar wohl zugeben, daß, da höchste Sittlichkeit und Poesie, derselben Menschennatur angehörig und nach ihrem Maßstab zu bemessen, sich nicht widerstreiten dürfen und können, der Dichter nothwendig moralischen S i n n, ein ächt menschliches G e f ü h l besitzen müsse, aber nicht ebenso nothwendig ist, daß die moralische Gesinnung, die Tugend, das Pflichtgefühl in ihm h e r r s c h e, seine Handlungen leite; und wenn eine ursprünglich gemeine, unedle Natur auch zum Dichter unfähig seyn mag, so zeigt doch die Erfahrung, daß ausgezeichnete

Dichter nicht immer durch Charakterstärke und Tugend hervorleuchten, so wie auf der andern Seite, daß Männer von kräftigem Charakter und hoher Sittlichkeit oft gar nicht poetisch sind. Man kann zwar sagen: der Tugendhafte und der Dichter treffen zusammen im Glauben an eine ideale, über die gemeine Wirklichkeit erhabene Welt, von welcher Beide die Impulse ihres Handelns und Producirens empfangen, und welche Beide, der Eine sittlich wirkend, der Andere künstlerisch schaffend, zu realisiren und darzustellen suchen; aber diese ideale Welt bleibt doch immer dem Tugendhaften und dem Poeten, als Solchen, etwas ganz Verschiedenes. Klinger hat, seine eigne Natur zum Ausgangspunkt nehmend, moralischen und poetischen Sinn, sittliche Willens- und Dichterkraft für in der Wurzel Eins erklärt, weil er selbst sich dieses zweifachen Triebes bewußt war, und er, was in seiner Individualität Eins geworden, als auch an sich identisch ansehen zu dürfen glaubte.

Daß Klinger sich selbst als Dichter fühlte, daran darf man, wenn man seine „Gedanken und Betrachtungen" gelesen, so wenig zweifeln als daran, daß er sich seiner Charakterfestigkeit, seiner moralischen Kraft bewußt war. Hatte er in jenem eben so sehr Recht, wie in diesem? oder in welchem Sinne kommt ihm der Dichtername zu? In den sämmtlichen Werken Klingers finden wir keine Verse; aber er bemerkt auch einmal halb ärgerlich: „man brauche weder Verse noch poetische Prosa zu schreiben, um ein Dichter zu seyn." Ausführlicher entwickelt er seine Ansicht in der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit, wo man liest: „In tiefer Stille

betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie das Gefühl bis zur Ahnung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnen, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittige der hohen und ächten Begeistrung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem Augenblicke, da die moralische Kraft ihres Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Daseyn mit höhern Zwecken verknüpft. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums, und ward da zum Dichter für dieses Leben eingeweiht. Ungern setze ich zur Erläuterung dieses Wortes hinzu, daß er seine Gefühle weder in Versen noch in Prosa der Welt mitgetheilt hat, daß er Dichter in einem Sinne war, den ich nicht nöthig hätte, anzudeuten, wenn Dichter dieser Art so gemein wären, als es Diejenigen sind, die sich darum Dichter nennen, weil sie die Spiele ihres Witzes und ihrer Phantasie, in wohlklingenden Versen, zur Schau ausstellen. Die Spuren der Theorie der Dichtkunst, von welcher ich rede, findet man eben so selten in geistigen Darstellungen, als in Thaten und Handlungen; denn ich rede von der hohen moralischen Kraft, die allein den Helden und den Dichter macht, und ohne welche es zwar mancher durch Talente und glückliche Umstände scheinen, aber nie es wirklich in seinem Innern seyn kann." Aber wenn

man Bedenken tragen könnte, den Namen des Dichters ausschließlich an Schöpfungen in gebundener Sprache, in Versen zu knüpfen, wiewohl die anerkanntesten und größten Dichter aller Zeiten den Stoff ihres Genius in eine solche Form gegossen haben, oder diese Form zugleich mit den Ergießungen ihres Dichtergeistes entstand, und sie dadurch für die Unerläßlichkeit einer solchen Form für die Poesie Zeugniß abzulegen scheinen, so muß man doch für einen willkürlichen Gebrauch des Wortes erklären, wenn der ein Dichter heißen soll, der gar Nichts äußerlich producirt, der nur ein poetisch empfängliches, begeisterungsfähiges Gemüth besitzt. Doch Klinger selbst hat ja zwar nicht Verse, aber Dramen und Erzählungen in nicht geringer Anzahl zur Erweisung seiner Ansprüche auf den Dichternamen aufzuweisen, und es fragt sich: wiefern er sich darin als Dichter zeigt?

Wenn Klinger in einer Beurtheilung von Goethe's Werther, die er seinem Hadem in der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit in den Mund legt und die in mancher Hinsicht mit dem Urtheil Lessing's zusammenfällt, jedoch die Wirkungen des Buchs nicht dem Verfasser zur Schuld anrechnet, folgendes sagt: „Der Dichter denkt weder der Thoren noch der Schwachen, noch weniger will er ihnen Bilder zur Nachahmung in seinem Helden aufstellen; Ihn ergreift die Liebe zu einem Gegenstand; die Begeisterung übt ihre Gewalt an ihm aus. Sein entflammter Genius thut dasselbe an Euch, indem er Euch durch Angst, Staunen, Furcht, Grausen und alle menschliche Gefühle, in seinen magischen Kreis bannt, in welchem eine Gottheit ihn gefesselt hält und

aus dem er selbst nicht eher treten kann, als bis ihn seine mächtige Beherrscherin entläßt," so hat er wohl hiemit das zugleich freie und zugleich nothwendige Schaffen des Dichters im Gegensatz gegen ein berechnetes, absichtsvolles und willkürliches Hervorbringen, richtig bezeichnet. Jeder eigentliche, verständige Zweck, Belehrung, Ueberzeugung, Besserung, Warnung u. drgl. liegt außer der Sphäre des ächten Dichters und wenn er nebenbei auch solche Wirkungen erreicht, so lagen sie doch außer seiner Intention; und freilich wird das oft für Andere die ergreifendste und erschütterndste Belehrung, Warnung, Anregung, was im Dichter selbst als reine Anschauung, als unmittelbarstes Gefühl, als nach Ausdruck und Gestaltung sich sehnende Leidenschaft lebte. Bewußte Verständigkeit, Reflexion, Lehrhaftigkeit ist mit der wahren Poesie nicht verträglich. Und wenn Klinger, wie er in der Vorrede zu seinem Faust sagt, „den kühnen Entschluß faßte, auf einmal den Plan zu zehen ganz verschiedenen Werken zu entwerfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganze ausmachte, und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzweck vereinigten," (was er auch so ziemlich ausführte), so darf man wohl hierin ein Vorwalten des reflektirenden, absichtsvollen Verstandes erblicken, wie es dem eigentlichen Dichtergenius fremd ist. Denn bei diesem ist die frei gestaltende Phantasie doch immer das Erste und Vornehmste, wie viele Gedanken, Reflexionen, Ueberzeugungen, ja auch persönliche Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften sie in ihre Gebilde aufnehmen mag. Der Drang und die Lust des Schaffens bezeichnet den Dichter, die Tendenz und der Zweck den

Denker, den Moralisten oder Philosophen, wie man sich nun ausdrücken wolle. Poetischer Sinn und poetische Elemente sind damit natürlich aus den Produktionen des Letzteren gar nicht ausgeschlossen, aber die Poesie bildet nur etwa den Eintrag, nicht auch den Zeddel seiner Werke. Als Denker spricht er sich auch im Verlaufe dieser Vorrede aus: „Diese so sehr verschiednen Werke sollten meine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und verkünstelten Verhältnisse des Menschen enthalten, dessen ganzes moralisches Daseyn umfassen und alle wichtige Seiten desselben berühren. Gesellschaft, Regierung, Religion, Wissenschaften, hoher idealischer Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Daseyn über dieser Erde, sollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Mißbrauche aus den aufgestellten Gemälden hervorgehen." Den scheinbaren Widerspruch dieser Werke gegen einander gibt der Verfasser selbst zu; oft scheine das folgende Werk niederzureißen, was das vorhergehende so sorgfältig aufgebaut. „Beides aber ist hier Zweck; und da uns die moralische Welt in der Wirklichkeit so viele verschiedene, oft bis zur Empörung widersprechende Seiten zeigt, so mußte eine jede, weil jede in der gegebenen Lage die wahre ist, so und nicht anders aufgefaßt werden. Hier nun muß die Erfahrung und nicht die Theorie das Urtheil sprechen; denn die Widersprüche selbst zu vereinigen, oder das Räthsel selbst zu lösen, geht über unsere Kräfte. Auch dieses sollte hervorspringen." So spricht und so schafft nur der Beobachter, der Denker, aber nicht der Dichter; und

wenn das Endergebniß ein „tiefes, zermalmendes Schweigen" auf die aufgeworfenen Fragen ist, welche „Nichts beantworten kann, als unsre moralische Kraft und auch sie nur ganz (?) durch reines, thätiges Wirken," so ist hiemit auf die poetische Wirkung, die doch immer keine andere seyn soll, als Befriedigung, gänzlich verzichtet. Der Anspruch Klingers auf den Dichternamen muß sich daher wohl eher auf seine dramatischen Werke (die er früher schrieb), als auf seine Erzählungen stützen. Wenn gleich er auch hier die strengere, metrische Form verschmäht hat, (und zwar scheint sie sich ihm in mehreren seiner Dramen, in der Medea, im Konradin und sonst beinahe unabweislich angeboten und aufgedrängt zu haben und von ihm absichtlich und mit Mühe abgelehnt und zerrissen worden zu seyn, denn ganze Abschnitte lesen sich als Jamben, oder erkennt man leicht die geflissentliche Zerstörung dieser Form), so ist doch schon die Ordnung in Akte, Scenen und der Dialog eine Annäherung an die höhere Kunstform; und er gibt sich in den Dramen so sehr der Darstellung einzelner, ihn gerade erfüllender und hinreißender Anschauungen, Gefühle, Stimmungen, Leidenschaften oder Charaktere hin, daß man nicht selten eine eigentliche Idee vermißt. Er schöpfte zu unmittelbar aus der unmittelbaren Wirklichkeit, oder aus seinem eignen stürmischen Innern, ohne daß nach seiner eignen Forderung die Phantasie den Stoff durchglüht und geläutert hätte. Hart und scharf äußert Wieland im Jahr 1776, wo Klinger, in üppigster Produktivität, fünf Dramen machte, in einem Brief an Merk, ob man ihn denn so fort tollen lassen wolle? „Das ist wieder einmal Einer von den Leuten, die aus

ihren Materialien Nichts machen können." Dieß muß man wohl so nehmen: „welche ihre Materialien nicht poetisch verarbeiten können." Dieser Mangel an eigentlich poetischer Phantasie hing zusammen mit Klingers Realismus; bei ungemeiner Produktionslust und Kraft überwog in ihm das intellektuelle, moralische, auch wohl leidenschaftliche Interesse das rein ästhetische, wenn er auch ästhetischen Sinn genug hatte, die höchste wahre Poesie von der geringeren und unächten meist richtig zu unterscheiden und manche treffende Beobachtung zu machen. Die von ihm hauptsächlich geschätzten Dichter wurden oben genannt; ihnen sind Schiller und Lessing beizufügen; am höchsten aber stand ihm Shakespeare, der auch auf seine Dramen einen großen Einfluß übte; aber als Jüngling las er aus ihm hauptsächlich das Kühne, Wilde, den Humor und die Kontraste heraus, und seine Dramen spiegeln nirgends die großartige Komposition und den hohen, reinen Sinn des brittischen Dichters zurück. Daß es die Aufgabe des Dichters ist, den Geist durch ideale, ästhetische Anschauung des Aechtmenschlichen zu erheben, das erkennt Klinger an manchen Stellen wohl an; z. B. „Der Dichter allein ist es, dessen Geist Welten und Schöpfungen sieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnen würden; er beut uns durch seine Schöpfungen von andern Welten ein Glück dar, welches uns diese hier nie gewähren würde. Dank sey diesen Lieblingen der Gottheit gesagt, auf denen der Geist der Schöpfung so sichtbar und wirksam ruht, in denen sich die Schöpfung so faßlich und hinreißend für Andere abspiegelt. Sie erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung

ihres innern Sinnes den schlafenden Funken in unsrer Brust.“ Und so fordert auch in dem Faust der Morgenländer, der sehr richtig urtheilende und fühlende Chalife: „Des Erzählers (und somit wohl auch des Dichters) Pflicht ist es, ihn (den Bösewicht) besser zu machen, oder es sonst so einzurichten, daß man mit dem Ausgange zufrieden sey. Und der Erzähler, der seine Zuhörer durch Täuschung bis zur Qual lockt und sie dann sitzen läßt, muß ein Herz von Stein haben. Klinger sagt von gräßlichen Träumen oder Gesichten, die bloß von der Materie erzeugt zu werden scheinen: „Diese Gesichte werden so widrig gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich sie nicht besser, als mit allzuwahr scheußlichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken und eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabei nichts mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phantasie wahrnehmen.“ Aber er selbst traf nicht die ächt poetische Mitte zwischen dem materiell und grell Wahren und dem Phantastischen, zwischen der unkünstlerischen Kopie und dem abstrakten Ideal oder der Karikatur; ein innerer, melancholischer oder moralischer „Sturm und Drang“ ließ ihn nicht zur ruhigen Beschaulichkeit, zur poetischen Freiheit und Harmlosigkeit gelangen. Wie Vieles und Großes zum ächten Dichter, zum dramatischen namentlich, gehört, das erkennt man recht deutlich, wenn man die Schöpfungen eines Mannes von Klingers Geist und Gaben betrachtet und sich sagen muß, daß ihre vielfachen, zum Theil sehr großen Vorzüge doch noch nicht hinreichen, sie zu befriedigenden Dramen zu machen. Ein schönes Wort von Goethe darf wohl hier

angeführt werden. „Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Besiegen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen."

Klinger hat seine dramatischen Arbeiten selbst zu wiederholten Malen gesichtet; die letzte Ausgabe seiner Werke füllt mit den aufgenommenen nur zwei Bände, aber schon in der Ausgabe seines Theaters vom Jahre 1786 erklärt er in der Vorrede, daß er „was sich in dieser Sammlung befinde, anerkenne," mithin Anderes nicht. Zu den ausgeschlossenen, aber Klingern angehörenden Dramen, glauben neuere Kritiker aus triftigen Gründen „das leidende Weib" rechnen zu dürfen, welches Tieck in seiner Ausgabe von Lenz diesem unglücklichen Dichter zugeschrieben hat, dessen Gegenstand die materiell ergreifende, aber ganz unästhetische und unkünstlerische Schilderung des Schicksals einer in ihrer Ehe nicht befriedigten, unglücklich liebenden Frau ist. Was den Dramatikern jener Periode gemeinsam war und leicht zu Verwechslungen hinsichtlich der Autorschaft führen konnte, ist der kecke und rohe Naturalismus, gelegentlich auch mit einigem Cynismus versetzt, welcher den Straßburger- und den Frankfurt-Darmstadter poetischen Freunden und Genie's eigen, auch noch in Weimar eine Zeitlang sich behauptete, über welchen Lenz nicht hinauskam, welchen Klinger als Unterlage und Merkmal eines gesunden, kräftigen, unabhängigen, von der Gesellschaft

und Schule nicht unterjochten Geistes und eines unbestechlichen Wahrheitssinnes auch später, aber durch Strenge und moralischen Ernst aufgewogen, beibehielt, und welchen Goethe mit geläutertem Kunstsinn auf die ihm zukommende Sphäre beschränkte, am passenden Orte zum Humor erhob und poetisch veredelte. Der wilde Naturalismus und daneben das hohe moralische Selbstgefühl Klingers ist bezeichnet in einer Frage Wielands in einem Briefe an Merk: ob Klinger noch „Löwenblut saufe?" (der Ausdruck kommt im Simsone Grisaldo vor), während Merk, eine ganz andere Seite in Klingers Wesen, das überschwängliche Selbstgefühl hervorhebend, klagt: „Er beträgt sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer andern Welt und das zwar mit Jedermann. Der Teufel hole die ganze Poesie, die die Menschen von andern abzieht und sie inwendig mit der Betteltapezerei ihrer eignen Würde und Hoheit ausmeublirt." Klinger spricht sich in jenem Vorwort über einige der damals noch aufgenommenen, später weggebliebenen Stücke so aus: „gewisse Regeln und seine gegenwärtige Denkungsart möchten ihnen die Aufnahme mit Recht versagen. Es seyen individuelle Gemälde einer jugendlichen Phantasie, eines nach Thätigkeit und Bestimmung strebenden Geistes, die in das Reich der Träume gehören. Wer aber gar kein Licht in diesen Explosionen des jugendlichen Geistes und Unmuths sehe, sey nie in dem Fall gewesen, etwas davon in sich selbst zu fühlen. Er könne jetzt so gut darüber lachen, als Einer; aber so viel sey wahr, daß jeder junge Mann die Welt, mehr oder weniger, als Dichter und Träumer ansehe. Man sehe Alles höher, edler, vollkommner,

freilich verwirrter, wilder und übertriebener. Erfahrung, Uebung, Umgang, Kampf und Anstoßen heilen von diesen überspannten Idealen und Gesinnungen; sie lehren den Dichter, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seyen, womit man an das Herz der Menschen schlagen müsse, wenn es ertönen solle." Dabei bemerkte er: es gebe so glücklich organisirte Geister, die trotz aller Erfahrung eine gewisse idealische Erhebung beibehalten, welche ihre Besitzer durchs ganze Leben gegen den Druck des Schicksals stähle. Dieß sey freilich eine Art von Poesie, die weder Aristoteles noch Batteur definirt haben. — Es ist merkwürdig und charakteristisch, daß Klinger den Dichter zuerst mit dem Träumer und dann mit dem sittlichen Helden oder Enthusiasten identificirt, aber nichts weiß oder wissen will von „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!" Klinger entschuldigt dort auch die Wildheit nnd Regellosigkeit vieler neuern dramatischen Produkte, damit, daß man in Deutschland eine Form des Drama's erst suche, die man, wenn wir eine Nation ausmachten, gewiß längst gefunden hätte. So aber müsse man durch die Verzerrung hindurch gehen, denn nichts reife ohne Gährung. Weder die steife, leblose, galante Regelrechtigkeit der Franzosen, noch der englische Humor mit seinen Sprüngen sage dem deutschen Geschmack und Charakter zu. Die einfachste Form sey gewiß die beste; aber der Deutsche wolle mehr Leben, Handlung und That sehen, als schallende Deklamation hören. Freilich sey ein solches Stück schwerer zu schreiben, als zehn wilde Phantasien, und ihm selbst sey es bequemer gewesen, den phantastischen Grisaldo zu dramatisiren, als das Schicksal Konradins.

Das erste aufgenommene Stück, womit Klinger den Sieg über den Julius von Tarent von Leisewitz davontrug, in der von Schröder gestellten Preisaufgabe: eines Brudermords, die Zwillinge, vom Jahr 1774, in fünf Tagen, wie behauptet wird, geschrieben, (ungefähr in demselben Alter gedichtet, wie Goethe's Götz und Schillers Räuber) enthält eine sehr lebendige und leidenschaftliche Darstellung der Eifersucht eines kaum in Wahrheit jünger zu nennenden Bruders auf den für älter Geltenden, dem er in Vermögen und in der Liebe nachstehen muß. Diese Eifersucht steigt bis zum wahnsinnigen Zorn, in welchem Guelfo seinen Br der Fernando an dessen Hochzeittage erschlägt, und dafür von seinem Vater, als Blutrichter, mit dem Dolche erstochen wird und reuig stirbt. Der Kontrast der Charaktere beider Brüder enthalt viele schöne Züge, das Verhältniß des alten Guelfo zu dem ihm vielleicht ähnlicheren, trotzigen Sohne ist gut motivirt, und das der geängstigten Mutter zu dem störrischen und doch ihrer Liebe noch zugänglichen Jüngling ist ergreifend geschildert — Klinger schöpfte hier gewiß aus seiner eignen Brust — aber Grimaldi ist eine unheimliche und unsichre Gestalt, Guelfo's Eifersucht erscheint gleich von vorne herein fast wie fixe Idee und Wahnsinn, und der Eindruck des Ganzen ist allzu peinlich und grausenhaft; die Sprache aber ist äußerst markig und bei aller Einfachheit, reich genug. Nur verhindert oft die allzu große Leidenschaftlichkeit eine künstlerische Entwicklung des Dialogs, worin doch Klinger sonst Ausgezeichnetes leistete und sich nicht unwürdig an Lessing anschloß. Der Einfluß Lessings zeigt sich wohl unverkennbar, wenn

auch in einem nicht so wesentlichen Punkte, darin, daß die beiden Bewerber um den Preis, der für eine Brudermordtragödie ausgesetzt war, die Scene ihrer Tragödien, wie Lessing die seiner Emilia Galotti, nach Italien verlegten, als das klassische Land empörter, wilder Leidenschaftlichkeit. Auch sonst ist Italien und Spanien der Schauplatz von Klingers Dramen; z. B. des Günstlings, Rodericos, Simsone Grisaldo's, Stilpo's, der neuen Arria. Vergleicht man Klingers erstes Drama mit denen unsrer großen Dichter hinsichtlich des Gegenstandes, so fällt auf, daß sein Thema ein äußerlich aufgegebenes und sodann, daß es nicht eine in der Zeit liegende und die Zeit erregende, sociale oder politische Idee, sondern eine ganz subjektive und zufällige Leidenschaft war, daß mithin der Moralist und der Dichter in der Wahl ihres Stoffs so zu sagen die Rollen vertauscht haben. Die große Zahl der Klinger'schen Dramen im Einzelnen durchzugehen und zu würdigen, kann nicht die Aufgabe dieser Blätter seyn; eine summarische Classificirung und allgemeine Bemerkungen mögen genügen. Binnen zwölf bis fünfzehn Jahren dichtete Klinger, besonders von Anfang ungemein fruchtbar, folgende Stücke: Otto, das leidende Weib, die Zwillinge, 1774. Die neue Arria, Sturm und Drang, Simsone Grisaldo, 1775. Der neue Orpheus (1777?). Stilpo und seine Kinder 1777. Der Derwisch 1779. Elfride 1782. Konradin 1784. Der Günstling 1785. Medea in Korinth 1786. Medea auf dem Kaukasus 1790. Aristodemos 1787. Roderico (1787?). Damokles 1788. Die falschen Spieler. Die zwo Freundinnen, Oriantes. In diesem Verzeichniß fehlt vielleicht noch

ein oder das andere Drama, da Klinger früher Manches ohne seinen Namen drucken ließ und mehreres Frühere nicht aufnahm und anerkannte. Diese vielen Stücke zerfallen nicht eben von selbst in wenige einfache Classen oder Arten, vielmehr durchläuft der Dichter beinahe die ganze Skala der dramatischen Gattungen und so sehr man in allen denselben Autor erkennt, herrscht in ihnen doch mehr noch die Identität des Charakters, der Sprache, der Behandlung überhaupt, als die Einheit bestimmter, leitender, maßgebender Ideen. Ein gemeinsames, aber negatives Merkmal aller Dramen ist, daß sie, wie oben schon erwähnt wurde, in Prosa geschrieben sind, obgleich in einigen, z. B. in der Medea, im Aristodemus, der Jambus sich dem Dichter beinahe aufzudrängen scheint und manche Stellen sich fast so ausnehmen, als wären sie aus Versen in Prosa aufgelöst. Einem so verständigen Geist, wie Klinger, hätte die für manche dramatische Dichter, die sich leicht vom Fluß der poetisch klingenden Sprache hinreißen lassen, verführerische und verderbliche metrische Form gewiß nicht geschadet, sondern sie hätte ihn wohl eher gefördert und erhoben; aber gerade sein Verstand mochte es seyn, was ihn von dem schönen Spiel des Verses zurückhielt — vielleicht auch der Umstand, daß die deutschen Schauspieler — und Klinger schrieb seine frühern Stücke wenigstens für die Bühne — mit dem Vortrag des Verses noch nicht vertraut seyn mochten. Man findet unter Klingers Dramen phantastische und bürgerliche Lustspiele, dramatische Sittenschilderungen, phantastisch-humoristische Dramen, antikhistorische und mythologische Tragödien, Tragödien der Leidenschaft,

politische Tragödien mit fingirtem und mit wirklichem historischem Hintergrunde. Von Shakspeare, von Goethe und von seinem eignen Drang, zu schaffen und zu gestalten, seiner stürmenden und gährenden Seele Luft zu machen, „in einer vorgestellten Welt zu leben, wenn er in der wirklichen nicht thätig seyn konnte," entzündet, warf er sich, so scheint es, auf die dramatische Darstellung überhaupt; im Gefühl seiner eignen Kraft, ja Ueberkraft, mochte ihm der Stoff gleichgültiger und jeder Gegenstand, an welchen er sich mit einer Seite seines Charakters, seiner Gesinnungen anschließen konnte, als Träger seiner Schöpfungen willkommen und freilich der leidenschaftliche und kühne Vorwurf der erwünschteste seyn. Nach den herzzerreissenden „Zwillingen," wo freilich die tragische Katastrophe schon in der Preisaufgabe lag, kann man sich angenehm überrascht finden, daß weder „Simsone Grisaldo," noch „Sturm und Drang" tragisch enden, so sehr namentlich das letztere Stück einer furchtbaren Katastrophe entgegen zu eilen scheint. Simsone Grisaldo ist ein riesenstarker spanischer Ritter und Feldherr, ein heldenmüthiger Don Juan, welcher die feindlichen Mauren, den Verrath und Undank der Seinigen und die Herzen aller Frauen besiegt, eigentlich wohl mehr für ein phantastisches Epos, wie das Ariosto's, als für ein Drama geeignet. Im Ganzen herrscht viel Leben, Kraft, Bewegung und Laune, aber auch Uebertreibung, und Vieles darin, besonders die Mädchen erinnern stark an Shakspeare's „Wie es Euch gefällt." — „Sturm und Drang" zeigt drei leidenschaftliche Jünglinge, die von ungeheurem, halb übermüthigem, halb melancholischem

Drang getrieben nach Amerika gezogen sind — sie wissen selbst kaum, wie und warum? Dort findet der Eine seine Geliebte und deren Vater, die durch seinen Vater aus ihrem Besitzthum verdrängt worden sind; der Bruder der Geliebten kommt auch plötzlich an, — er ist ein Kaperkapitän und bringt seinem Vater die Kunde, daß er ihn an seinem Feinde gerächt, ihn gefangen und auf stürmischem Meere den Wogen und dem Hunger preis gegeben habe; unversöhnlicher Haß scheint dadurch unwiderruflich zwischen den Familien befestigt — Mord und Todtschlag drohen; da vereinigt vorläufig eine Schlacht gegen die Feinde der Freiheit alle Parteien und nachher zeigt sich, daß der todtgeglaubte Greis durch einen Mohrenknaben gerettet ist; so versöhnen sich Alle. Manche Scenen sind wirklich ergreifend; aber der Humor ist übertrieben, einige Gestalten ganz Karikaturen und der heitere Ausgang im Grund eine ästhetisch kaum zu lobende Täuschung der Erwartung des Lesers. Viel komisches und humoristisches findet sich in dem ganz mährchenhaften „Derwisch.“ „Die falschen Spieler“ haben als Sittenschilderung — der Dichter zeichnete, wie er irgendwo erzählt, nach dem Leben — und auch in der Zeichnung des Charakters des alten Holländers viel Verdienstliches. Der Charakter des einen Mädchens aber, in welchem empfindsame Romanleserinnen persiflirt werden, hat etwas Schielendes. Im „Schwur wider die Ehe“ wird in der Baronesse eine heuchlerische, nichtswürdige Anglerin nach Männern dargestellt, welche am Ende statt des Sohns, den sie zuerst geködert, den Vater, als die vortheilhaftere Partie, wählt, während sie schon auf einen jungen Liebhaber kalkulirt.

So die frühere Bearbeitung. Klinger sagt hierüber in einem Anhang: „der Tugend schreiende Haufen wird freilich einen Greuel darin finden, daß die Hauptperson dieses Stücks weder öffentlich entlarvt noch beschämt worden ist. . . . Es ist wohl Nichts leichter, als ein recht edelmüthiges, großmüthiges, recht tugendhaftes Schauspiel zu schreiben, doch ganz anders ist's mit dem wahren menschlichen Leben. Man gräbt die Nebengänge, Schliche und Winkel des menschlichen Herzens nicht so leicht auf, als man einen Traum ausschwärmt. Vielleicht ist's sogar verdienstlicher und nützlicher, die im Dunkel mit Feinheit und Verstellung ausgeführten Bosheiten und Intriguen an Tag zu stellen, da sie, ihrem feinern Gewebe nach, dem Auge verborgen und dem Gewissen ihrer Urheber überlassen bleiben. Vielleicht ist sogar die Vorstellung übertriebener Tugenden den Sitten nachtheiliger, als die Schilderungen moralischer Abweichungen, da eben diese letztern uns mit unsern Gebrechen bekannt machen, welches den Zweck der Komödie dem Zweck des gesellschaftlichen Lebens näher bringt. Wir haben in Deutschland noch keine Komödie, obgleich unsere Städte von einheimischen und fremden Thorheiten strotzen. Man balgt sich in Komödien und Romanen mit Centauren und keiner reißt dem Mächtigen, Reichen, Thoren und Verbrecher die Brust auf. Keiner hat noch die Thorheit, die vom Rheine bis zur Donau herrscht, mit Nachdruck aufgedeckt: unser Nationallächerliches mit dem Lächerlichen unsrer Nachbarn zu verkuppeln, das uns gleichwohl um das unterscheidende Kennzeichen bringt, worauf unsere Voreltern so stolz waren und wodurch sie so wichtige Dinge

ausführten. Doch man kanzelt leichter Tiraden von den Brettern herunter und außerdem scheint es beinahe charakteristisch am Deutschen zu seyn, Alles was groß, mächtig, reich, bedeutend und vielsagend ist, in stiller Unterwerfung und Bewunderung zu verehren. Hat es auch nur Einer gewagt, die Rasereien, Vexationen, Tyrannei, den aufgeblasenen, lächerlichen Stolz, die unzählbaren Thorheiten einiger unsrer Regulorum zu geißeln?" Im weitern Verlauf sagt er: „Ich wollte eine Deutsche nach den bequemern Grundsätzen der feinern Welt schildern, der Ton dazu kann eben so leicht zu fein und eben so leicht zu grob seyn. Ein deutsches Weib wenigstens ist nicht so; aber unsre Leute von der Welt sind keine Deutschen. Der Widerspruch liegt in unsern nachgeahmten Sitten und nicht in meinen Worten. Wir schleppen uns, so treu, ehrlich und schwerfällig wir auch gemacht sind, mit den leichten Sitten und Gebräuchen unsrer Nachbarn und gehen dabei so plump zu Werk daß wir den eigentlichen Geist des Dings ganz aus dem Auge verlieren. Kurz, wir kleiden unsere Leidenschaften, unsern gesellschaftlichen Ton in ein Gewand, das uns nicht paßt. Wir nehmen von unsern Nachbarn die Laster, Fehler und Thorheiten an und was nach ihren Manieren Leichtsinn und Spiel der Gesellschaft scheint, das wird bei uns Zügellosigkeit ohne Reiz und Geist." Es wird dem Leser nicht unerwünscht seyn, diese Ansichten Klingers, der sonst nicht viel über Poesie theoretisirt, zu vernehmen und sie mit den oben angeführten Sätzen zusammenzustellen, und um zu vervollständigen, was er von den Bedürfnissen der deutschen Bühne dachte, mögen hier auch noch

ein paar Sätze folgen, welche sich nicht auf die Komödie, sondern das Drama und die Tragödie beziehen: „Warum soll unser Theater auf französische Form gemodelt seyn, da wir Deutsche sind und der Galantriekram, wovon Racine's Helden strotzen, unserm Charakter so fremde ist? Warum auf englische, da wir so fern von der sprudelnden Laune dieser Insulaner sind? Ein Charakter voll Gradheit, Biederkeit, Muth, Beharrlichkeit, Starrsinn, greift ins Herz des deutschen Volkes, da es nicht weiß, wohin es die galanten Griechen und Römer der Franzosen und die übertriebenen Karikaturen des neuern englischen Theaters setzen soll." So suchte also Klinger die eigenthümlichen Bedürfnisse einer national deutschen Bühne sich und Andern klar zu machen, sie zu bezeichnen und ohne Zweifel auch ihnen an seinem Theile zu genügen, aber freilich fallen diese Reflexionen in eine etwas spätere Zeit, 1786, wo Klinger selbst schon den deutschen Boden verlassen hatte. In wie weit er in seinen Tragödien jenen Anforderungen genügt, wird nachher zur Sprache kommen; was aber den „Schwur wider die Ehe," betrifft, aus Veranlassung von welchem Klinger die obigen Sätze aufstellt, so wird man kaum läugnen können, daß es weder als Lustspiel überhaupt, noch auch als deutsches Lustspiel sonderlich befriedigt. Die Baronesse ist, wie der Dichter selbst sagt, kein „deutsches Weib," das Stück könnte ebensowohl in irgend einem Lande spielen, als in Deutschland, oder, kann und muß man vielleicht sagen: als ein deutsches Stück wird es nur dadurch charakterisirt, daß es keinen Local- und Nationalcharakter hat. Und nicht einmal durch

Nachäffen und Affektation fremder Sitten bei den auftretenden Personen wird man daran erinnert, daß man auf deutschem Boden stehe, wie dieß z. B. bei Schillers Hofmarschall von Kalb der Fall ist. Zum Lustspiel aber, oder zur Komödie, ist das Stück zu wenig lustig und komisch. Weder die Personen, noch die Zwecke und Intriguen, noch die Situationen können eine harmlose Lustigkeit oder Heiterkeit erregen; dazu sind sie zu nüchtern, zu prosaisch, zu gemein, zu widrig; und das Komische — wo bleibt es? Man kann denkbarer weise auch da lachen, wo man an allen einzelnen Personen und ihren Zwecken durchaus kein Wohlgefallen, kaum ein positives Interesse hat, über die Art, wie Plane und Zwecke sich durchkreuzen und vernichten, wie Einer den Andern schlagen will und zugleich, oder statt seiner, sich selbst trifft, darüber, wie die feinste List und Bosheit nicht an der Tugend, sondern an plumper Dummheit scheitert u. s. w. aber wenn eine kokette Heuchlerin ein paar Liebhaber täuscht und stehen läßt, um einen dritten zu wählen, der sie eigentlich auch durchschaut, so ist hieran im Ganzen nichts Komisches, sondern es kann höchstens nur ein bittres, vielleicht sehr wahres, aber wahrlich eher betrübendes als belustigendes Sittengemälde in dramatischer Form heißen. Dem „Geschrei nach Tugend" hat dann aber Klinger in seiner späteren Bearbeitung doch nachgegeben, indem er die Baronesse entlarvt und beschämt werden und ohne einen Gemahl zu gewinnen, sitzen bleiben läßt — dadurch gewinnt zwar das Komische nicht Viel, doch die poetische Gerechtigkeit Etwas. Gegen diese eifert Klinger in den oben angeführten Sätzen; warum

solle sie auf der Bühne wallen, da man sie im Leben und in der Wirklichkeit so oft vermisse? Dieß ist wieder sein Naturalismus, der ihn zwischen idealer und Erfahrungswahrheit nicht gehörig unterscheiden ließ. Wenn in der Wirklichkeit oft keine Gerechtigkeit waltet, so sind eben die Fälle, wo sie vermißt wird, keine Vorwürfe für eine Poesie, welche auf den Menschen als sittliches Wesen berechnet ist, für die dramatische Poesie, welche in ihren konkreten Veranschaulichungen menschlicher Schicksale immer zugleich auf ein allgemeingültiges Gesetz des Weltlaufs hinweist und im Einzelnsten das Allgemeinste zum Bewußtseyn bringt. In der Komödie kann insofern von dieser Regel abgegangen werden, als darin von der Welt der eigentlichen Sittlichkeit abstrahirt und nicht sowohl Conflikte von sittlichen und gemüthlichen Interessen und Rechten, als von egoistischen und Verstandesinteressen, der Kampf von Schlauheit und List, zur Anschauung gebracht werden, komische Personen, im etymologischen Sinne, auftreten. Sobald aber die Rüge und Bloßstellung eines wirklichen, sittlichen Gebrechens und Lasters, der Heuchelei z. B. zum Vorwurf einer Komödie gemacht wird, darf der Dichter auch nicht mehr von der sittlichen Verwerflichkeit dieses Lasters willkürlich abstrahiren und nur einen Kampf von List gegen List, von Intrigue gegen Intrigue darstellen; er muß der poetischen Gerechtigkeit zum Triumph verhelfen und das Laster als durch seine eignen Netze gefangen, durch seine eignen Waffen mit Schande und Lächerlichkeit geschlagen darstellen.

Die wichtigsten dramatischen Arbeiten Klingers sind seine Tragödien. Wie es in seiner Seele meist stürmte und kämpfte,

so war auch Kampf, tragischer Kampf, der Hauptgegenstand seiner Poesie. Der Mensch im Kampfe, theils mit seinen eignen Leidenschaften, theils mit den, gleich, mehr oder minder berechtigten Leidenschaften und Interessen Anderer, oder mit einer nicht greifbaren Macht, die man Schicksal nennt, ist der Vorwurf aller, und so auch von Klingers Tragödien. Man wird sich, nach dem bisherigen, nicht darüber wundern, daß in vielen der Klinger'schen Tragödien dieser Kampf die Farbe eines politischen Kampfes angenommen hat; es lag dieß ebenso sehr in seiner Zeit, als in ihm selbst, und auch hiedurch bekommen seine Dramen ein nationales Gepräge, hiedurch schließen sie sich an Goethe's Götz und noch mehr an Schiller's Räuber, Fiesko, Don Carlos u. s. w., an Klopstocks, auch aufs Politische gerichtete Poesie an. Deutsche Gegenstände hat Klinger außer im „Konradin," nicht behandelt; dieß ist wohl auch nicht unerläßlich für eine dennoch ächt deutsche Tragödie; Geist und Behandlung kann ja doch wahrhaft deutsch seyn; Goethe sagt von Shakespeare: „Man sagt, er habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich finde es nicht; es sind lauter eingefleischte Engländer, aber freilich Menschen sind es, Menschen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römische Toga." Das Innere, der beseelende Geist ist wichtiger bei der Tragödie, als das äußere historische, nationale und lokale Kostüm, das freilich auch nicht geradezu außer Augen gelassen und verletzt werden soll; Goethe's Tasso und Iphigenie gehören der deutschen Geistes- und Gemüthswelt an, und Schillers Don Carlos und Jungfrau von Orleans sind in nationalem Geiste gedichtet, obschon man

an Wallenstein und Tell sich auch darum noch mehr erfreuen mag, weil auch das Thema selbst ein nationales ist. Eher ist bei Klinger zu bedauern, daß seine politischen Tragödien bloße Fiktionen, oder doch kaum mehr als die Namen wirklich historisch sind; ihm fehlte, scheint es, gerade das Vermögen, das Wirkliche frei und doch treu in die Sphäre des Poetischen zu erheben, es zu idealisiren; wo seine Erfindungskraft und Phantasie nicht ganz frei walten durften, da wurden sie durch die Schwere der Realität gelähmt. Die Bestätigung dieser Behauptung findet man im Konradin, über dessen Schwierigkeit Klinger selbst, wie oben angeführt wurde, sich ausgesprochen. Klingers Konradin ist nur die dialogisirte Geschichte, mit freier, willkürlicher Behandlung der Charaktere und Motive, in sehr edler, würdevoller Sprache und Form überhaupt; aber Leben und Idee der Tragödie fehlt darin. Der Stoff ist schon oft in Deutschland behandelt worden, vermuthlich weil man glaubte, das sprüchwörtlich gewordene tragische Schicksal des letzten Hohenstaufen sey eine von der Geschichte selbst schon gleichsam ganz fertig gedichtete, nur noch in Worte zu setzende Tragödie. Es wäre keck, behaupten zu wollen, der Gegenstand sey einer dramatischen Bearbeitung nicht günstig; aber das darf man wohl behaupten: das Schicksal Konradins, ganz vereinzelt für sich genommen, ist, wenn auch tragisch im weiteren Sinne, doch noch weit keine Tragödie. Konradins Schicksal müßte den Schluß einer Reihe von Hohenstaufen-Tragödien bilden, oder es müßte erst das wahrhaft tragische Moment hineingelegt werden, was etwas Anderes ist, als das bloße Unterliegen

in einem Kampfe der physischen Macht bei einem freiwillig und mit Begeisterung gewählten Unternehmen. Tragischer wäre Konradins Schicksal, falls dieses sonst anginge, wenn man ihn darstellte als abgeneigt gegen den Zug nach Italien, und nur durch einen hinterlassenen Willen seiner Ahnen etwa, moralisch, gegen eignen Wunsch und Einsicht, dazu gezwungen. Dqs thäte freilich dem Heldencharakter einigen Eintrag; und so hat auch Klinger in ihm nur den für sein Recht und für die Freiheit glühend begeisterten, jugendlichen Helden dargestellt, der besonders den hierarchischen Anmaßungen und Listen als Opfer fällt, den prophetischen Kämpfer und Vorläufer einer kühneren und glücklicheren Zukunft, was zu sehr schönen Scenen Anlaß gibt, wie denn überhaupt die Behandlung im Ganzen, was Situationen, Dialog und Charaktere (namentlich der Graf von Flandern und Heinrich von Kastilien!) betrifft, trefflich zu nennen, die Sprache wahrhaft klassisch ist — aber die tragische Verwicklung fehlt. „Die neue Arria" und „Stilpo und seine Kinder," sind Fiktionen, auf italienischen Boden versetzt. In beiden Stücken sind Liebe und Kampf gegen politische Unterdrückung und Usurpation, zu gegenseitiger Steigerung der Hauptmotive, verflochten. Die neue „Arria," Donna Solina, eine titanische Frau, welche die ganze Menschenwelt weit unter sich sieht, würdigt nur den einzigen Julio, nach manchen Proben und Schwanken, zu sich emporzuheben und ihm ihre Liebe zu schenken, auch er bekommt Reden zu hören wie: „Armer, lieber Narr!" Und doch ist er ein starker, gewaltiger Mensch, der sich in seiner Liebe so groß fühlt, daß er ausruft: „Wir

sind die einzigen Geschöpfe auf Gottes Boden!" Darin, daß er eine arme Malerstochter in Thränen und Schmerz verläßt, so daß sie bald stirbt, zeigt er sein eisernes Herz, das von Donna Solina entzündet, mit ihr und der Herzogin Kornelia (welche stark, aber nicht zu ihrem Vortheil, an Shakespeare's Margaretha von Anjou erinnert), der Macht des Usurpators und dem Tode trotzt. In „Stilpo und seine Kinder" siegt wenigstens die Sache des Rechts und der Freiheit, wenn auch die Liebenden als Opfer fallen. In diesem Stück ist die Sprache sehr hastig, wild, unzusammenhängend; die Liebe Seraphinens ist gar zu sehr witzelnd dialektisch, ohne den poetischen Reiz von Shakespeare's Rosalinde; Pomponius erinnert stark an Polonius. „Der Günstling" und „Roderico" spielen in Spanien; sie sind unverkennbar unter dem Einfluß der neuen, Schiller'schen Tragödien gedichtet, besonders Roderico, der schon durch seinen Namen an den Marquis Posa erinnert. Das Schalten herz- und treuloser Höflinge mit schwachen Königen, der Widerstand edler, kraftvoller Naturen dagegen, die ihren Adel durch die großherzigste Selbstverläugnung, Aufopferung und Verschmerzung der härtesten Verluste bewähren, ist das Thema beider Stücke, die viele Verwandtschaft haben. Seinen tugendhaften, aufopfernden Roderico ist der Dichter selbst später geneigt, für ein noch ärgeres Ungeheuer im ästhetischen Sinne zu halten, als es der Herzog Alcante (eine Art Franz Moor), im moralischen Sinn ist. Der Günstling hat den Vorzug einer größern Selbstständigkeit vor dem andern Stücke voraus, und ist auch von Klinger in die letzte Sammlung seiner

Theater aufgenommen. Der Haß gegen Usurpation, Tyrannei, List, Trug, Gewaltthat und Verrätherei der Höflinge spricht sich in beiden Stücken sehr kräftig aus, und es finden sich darin höchst ergreifende, aber auch peinliche Situationen. In Brankas ist ein Bild edler, vertrauensvoller, sich selbst bezwingender Männlichkeit dargestellt; es ist einer jener Charaktere, wie sie Klinger, als dem deutschen Charakter gemäß, fordert. Klingers Fürsten und Könige, um dieß an den „Günstling“ anzuknüpfen, sind im Durchschnitt nach Einem Typus gestaltet; sie sind durch das Schicksal, durch Schmeichler und Heuchler verwöhnt, und das angeborne Gute meist durch angewohnte Laster erstickt und übertäubt; sie sind edler Regungen fähig, im Bewußtseyn ihres hohen und großen Berufes, aber in der That erlauben sie sich Alles, im Bewußtseyn ihrer Macht; sie sind eigenwillig und wollüstig und daneben doch schwach, Werkzeuge in den Händen von wahren, vollendeten Bösewichten, argwöhnisch und rachsüchtig. Die Sünden der Völker und der Fürsten bilden einen Kreis von Ursachen und Wirkungen, von Frucht und Samen, dessen Anfang sich nicht leicht entdecken und nachweisen läßt; der Höfling, der Günstling, der selbstsüchtige Rathgeber und Minister scheint am Ende das Räthsel zu lösen, scheint der Punkt zu seyn, wo das Schlimmste entkeimt, wo die bewußte Bosheit brütet und ausgebrütet wird; auf sie wirft sich auch der heftigste Grimm unsers Dichters, ihr Thun wird mit den grellsten Lichtern beleuchtet. Diese Theorie tritt in den Dramen nur zu sehr als solche hervor, durch zu breite Reflexionen und durch Wiederholungen ähnlicher Motive, Situationen

und Charaktere. Einige Abweichung von dem gewöhnlichen Herrschercharakter ist in der „Elfride," welche hier beiläufig erwähnt werden mag; der König, den sein Freund und Diener getäuscht, indem er, zur Werbung um Elfriden ausgeschickt, sie ihm als nicht schön und seiner Liebe unwerth geschildert, und sich selbst heimlich mit ihr vermählt hat, handelt gewaltthätig nicht nur, sondern auch entschlossen und selbstständig, indem er den untreuen Freund und Diener, nachdem er ihm das Herz seiner Gattin entfremdet, mit eigener Hand, als Blutrichter, umbringt. Das Stück macht einen peinlichen, unangenehmen Eindruck, weil alle Hauptcharaktere nicht sowohl eine Mischung von guten und schlimmen Eigenschaften, als vielmehr schwankend und unentschieden gehalten sind. Im „Damokles" ist der tragische Kampf zwischen dem reinen, republikanischen, uneigennützigen und heldenmüthigen Patriotismus, und der schlauen, egoistischen und auf den Egoismus und die Schwäche der Menschen sich stützenden Herrschsucht, auf klassischem Boden dargestellt, wo der vertrauensvolle, großherzige Bürger dem berechnenden König, den er selbst emporgehoben hat, und der ihm eine Zeitlang seinen eignen Sohn abspenstig macht und verführt, am Ende unterliegt. In diesem Stück kann man Klingers politisches System niedergelegt finden: der Mensch, wie er im Durchschnitt ist, ist weder der wahren Freiheit fähig, noch zur würdigen, sichern Herrschaft tüchtig. Dort ist die Einsicht, die Kraft, die Sitte zu schwach, hier die Verführung zu groß. In der Republik ist ein ewiges Schwanken zwischen Oligarchie und Anarchie; daher wäre eine gemischte und

gemäßigte Monarchie, welche das Gleichgewicht hielte zwischen Aristokratie und Demokratie, und mit ihrer Macht dem bedrohten Element zu Hülfe käme, das Beste; aber der Monarch sieht dann bald sich, seine Herrschaft, Macht, Nutzen, Launen und Eigensinn als die Hauptsache, sich selbst als den Staat an, und gewinnt durch die ihm zu Gebote stehenden großen Mittel die bedeutendsten Mächte, die Krieger- und Priestermacht, womit er das getheilte, gespaltene Volk einschüchtert, einzelne seiner Aufhetzer und Stimmführer besticht und es von den wenigen wahren, einsichtsvollen Patrioten abzieht, welche dann, isolirt, das Opfer ihrer Vaterlandsliebe und ihres Muths werden. In der tiefeingehenden, lebendigen, geistreichen, oft pathetischen Ausführung und tragischen Veranschaulichung dieser Sätze — welchen gegenüber auch die Sache der äußerlich obsiegenden Gewalt nicht ohne Kraft und Gewandtheit durch den König Attalos vertreten und vertheidigt wird — liegt der Werth und die Schönheit dieser Komposition, welche an vielen Stellen eine ebenso hinreißende als einfach klare, lichtvolle Beredtsamkeit athmet, aber es entstehen daraus auch Fehler und Schwächen des Drama's, dessen rasche Handlung und Entwicklung durch die an sich trefflichen Reden und deren zu großen Umfang gehemmt wird. Obwohl der reine Patriot unterliegt, hat doch Damokles in seinem Schlusse wenigstens das Versöhnende, daß der siegende Attalos unglücklicher ist als der todte Damokles, den das Volk jammernd preist und zurückwünscht.

Antike, doch nicht politische Stoffe, hat Klinger auch behandelt in seinem „Aristodemos“ und seinen beiden Medeen.

Der Vorwurf des erstern ist die bekannte Opferung der Tochter jenes messenischen Königs, auf den Spruch eines Orakels, zur Rettung von Stadt und Volk. Der grauenvoll erhabene Gegenstand ist in einer hohen, oft wahrhaft priesterlichen Sprache behandelt. Wichtiger ist für Klingers Dichtercharakter seine „Medea in Korinth," und „Medea auf dem Kaukasus." Ein Charakter von so übermenschlicher Energie, Leidenschaft, Wildheit und schauerlicher Größe, verbunden mit übernatürlicher Kraft, wie Medea, mußte wohl einem Klinger nicht wenig zusagen, dem das „Fürchterlich Große" eigentlich höher und näher stand als das einfach und ruhig Schöne. Diese Tochter der Hekate und Enkelin der Sonne ist ganz geeignet für die kühne, extravagante Phantasie Klingers, und wenn die hymnenartig gehobene und dahinrauschende Sprache dem geheimnißvollen Walten der über- und unterirdischen Mächte entspricht, so sind doch auch die ganz menschlichen, nur hoch gesteigerten Leidenschaften der Eifersucht und des Hasses, im Kampf mit der Liebe, in der Brust Medea's, in herzergreifenden Tönen geschildert. Vieles Einzelne ist meisterhaft, erschütternd, menschlichwahr; der ganze Charakter Medea's aber ragt, wegen der phantastischen Elemente, über den Maßstab des Reinmenschlichen hinaus; eine Eumenide ruft ihr, am Schlusse des ersten Stückes, nachdem sie von Drachen gezogen in die Felsenhöhlen des Kaukasos flieht, „um hinzustarren in ihrer schrecklichen Größe, sich zu betrachten in ihrem furchtbaren Selbst," — die Eumenide ruft ihr nach: „Furchtbar Große! dreimal ist dein Herz mit dem diamantnen Schilde gepanzert; du schwebest außer dem

Gewebe, in welches die Sterblichen geflochten sind! Dich erreichen wir nicht!" Und hiemit ist eigentlich das Wesentlichmenschliche ihrer Natur geläugnet, das sich mit allen Zauberkräften immer noch wohl vertrüge. In der „Medea auf dem Kaukasos" hat der Dichter dieß auch wohl empfunden; die übermenschliche Frevlerin versöhnt sich hier mit der Humanität, indem sie sich ihrer Erhabenheit über das Schicksal und den Tod entäußert. Die Medea auf dem Kaukasos erinnert durch die Gleichheit der Scene sehr natürlich an den Prometheus, mit welchem sie auch manches Verwandte hat, wie denn Klinger seiner ganzen Individualität nach auf diesen Titanen hingewiesen war. Aber Medea ist auch wieder das Gegenstück von Prometheus; dieser hat, um den Menschen wohlzuthun, an den Göttern sich vergangen; am Ende söhnt er sich wieder mit den Göttern aus; Medea aber hat an Menschen gefrevelt, und dem Schicksal und den Eumeniden unzugänglich, söhnt sie sich freiwillig mit der Menschheit aus, indem sie sich aus Mitleid, Wohlwollen, Liebe ihren Gesetzen unterwirft. Diese Idee der zweiten Medea ist sehr schön; es ist ein Triumph der Humanität. Das Schicksal spricht die Idee und den Inhalt des Stücks so aus: „Sie floh auf diese nackten Felsen des Kaukasos, nachdem sie Jason den Gatten, die beiden Söhne, den alten König, die junge Braut der Rache und Eifersucht geopfert. Stolz wähnte sie im Genuß ihres großen Selbsts zu leben; doch das Gefühl ihres Herzens, das nach Mittheilung dürstet, die Erinnerung des Vergangnen, die Neigung zu dem trugvollen und schwachen Menschengeschlecht, daß sie hasset und liebt, siegen über

den erhabnen, unfruchtbaren Gedanken. Bald wird ein täuschender Traum ihr Herz entflammen, und dann fange ich sie mit meinem Netz und drücke sie unter mein eisernes Joch. Thöricht wird sie sich den Menschen abermals vertrauen. In der Hoffnung, durch gute Thaten die bösen zu versühnen, wird sie in der süßen Täuschung nicht fühlen, daß der schwache, blinde Sohn des Staubes leichter auf das Böse als das Gute horcht. Rasch wird sie vollziehen wollen, was in Jahrtausenden kaum reift —" Medea, die über das Schicksal und die Macht der Eumeniden Erhabene, kann doch nicht vergessen, fühlt doch Reue und Sehnsucht; sie wird von ein Paar Gliedern einer wilden Horde aufgefunden und für die von ihnen angebetete Gottheit gehalten, sie weist diesen Wahn zurück; sie beschließt, dieß wilde, Menschen opfernde Volk aus seiner Rohheit und Barbarei zu erretten, und zwar nicht durch Zauberkünste, sondern durch die Kraft ihres Herzens allein; sie bleibt bei diesem Entschluß, obgleich das Schicksal sie warnt: „Lebe unter den Menschen, und du hörst auf, Meisterin deiner Handlungen zu seyn; du bist nicht mehr dein, selbst dein Herz ist nicht mehr dein. Gezwungen handelst du, während der getäuschte Geist von Freiheit träumt." Sie steigt hinab von ihrem Berge; sie rettet ein zum Opfer bestimmtes Mädchen vom Tode; sie trotzt dem Druiden und verschmäht es, sich mit diesem Betrüger zu verbinden, um die blinde Horde zu beherrschen; ihre Macht ist von ihr gewichen; sie wird von der Horde selbst preisgegeben, deren Wohlthäterin sie werden will, von den Druiden zum Tode verurtheilt, weil sie den opfernden Priester getödtet, ersticht

sich selbst, ihre freie, wohlgemeinte That nicht bereuend und stirbt in dem beseligenden Gefühle der Versöhnung mit den frühern Opfern ihrer Leidenschaft. — Hier treten uns manche der wichtigsten Ideen entgegen, welche Klingers Geist kämpfend bewegten. Zuvörderst jene Idee von der Schicksalsfreiheit des menschlichen Geistes an sich, von seiner Unabhängigkeit und Selbstgenugsamkeit, welche sein ursprünglicher, idealer Zustand, und zugleich das Ziel und die Aufgabe seines sittlichen Strebens seyn soll, aber freilich in der Wirklichkeit und Erfahrung sich nie findet. Zu behaupten, zu erreichen wäre diese völlige Unabhängigkeit und Freiheit nur durch gänzliches Sichaufsichselbstzurückziehen, durch absolute Bedürfnißlosigkeit und gleichgültige Beschaulichkeit. Daher ist dieser Zustand, so herrlich von der einen Seite, doch nicht der höchste und edelste; der Idee von der Hoheit der menschlichen Unabhängigkeit tritt entgegen die Idee der Humanität, der Sympathie mit der Menschheit — wenn jener Zustand den stolzen und kühnen Geist locken kann, so ist die Humanität eine unabweisliche Forderung des menschlichen Herzens; das Herz ist der höchste Adel, aber zugleich auch das Unglück des Menschen; es ist die Quelle der gemüthlichen, der geselligen Bedürfnisse, es bringt ihn in Berührung und Verbindung mit Andern, macht ihn abhängig von ihren Gesinnungen und Handlungen, unterwirft ihn dem Schicksal; aber es gewährt auch Freuden, von denen der kalte Geist Nichts ahnt; es gibt ihm Kraft zu edlen Thaten, zur selbstvergessenden Aufopferung. Das Herabsteigen von der kalten Berghöhe der selbstgenugsamen Geisteseinsamkeit ist ein Verlust, aber auch

ein Gewinn; eine Unklugheit und eine Großthat; der äußere Erfolg rechtfertigt den großmüthigen Schritt nicht, denn Verkennung, Undank, Verwirrung und Verbrechen sind oft die Folgen davon, aber in sich selbst findet das Herz den Lohn seines Entschlusses, durch eine innere Stimme fühlt es sich gerechtfertigt und erhoben. Charakteristisch für Klinger ist es dann auch, daß Druiden und Priester es sind, welche die wohlwollenden Absichten Medea's vereiteln. Der Klingern selbst bewegende Kampf eines titanischen Strebens mit hingebender Humanität, von Haß und Liebe gegen die Menschen, hat sich vielleicht nirgends entschiedener ausgesprochen als hier.

Klingers Dramen, zuerst mit Beifall vorgestellt, haben sich nicht auf den deutschen Bühnen erhalten. Liegt die Schuld davon in den Verhältnissen des deutschen Theaters, in dem wandelbaren Geschmack des Publikums, in dem Ueberfluß von neueren, trefflicheren Produktionen, in ihren eignen theatralischen oder poetischen Mängeln? Der Reiz des Neuen mag immerhin mitgewirkt haben, denn gewiß sind eine Menge viel schwächere Dramen seitdem mit, wenn auch nur kurz dauerndem Beifall über die deutschen Bühnen gegangen; aber allerdings kann man auch in ihnen selbst Eigenschaften bemerklich machen, welche erklären, warum sie nicht mehr aufgeführt werden. Wenn man sie insgesammt in die zwei Klassen der in die letzte Ausgabe aufgenommenen, (meist späteren), und der davon ausgeschlossenen, früheren, theilt, so kann man wohl sagen: die letzteren, die früheren, sind zu stürmisch, zu hastig, zu gewaltsam, zu roh, in Nachahmungen übertrieben, im Eigenen zu bizarr, oft das feinere

Gefühl beleidigend; die andern dagegen, die späteren, enthalten zu viel reflektirende, erörternde, pathetische Beredtsamkeit, zu viel ausführliche praktische Philosopie und Metaphysik, eine zu methodische Dialektik, — Eigenschaften, die sie, neben einer gemessenen, edlen, würdevollen, aber etwas monotonen Sprache, zu einer anziehenden, genußreichen, bildenden Lektüre machen, aber sie von der raschere Handlung, freiere Bewegung heischenden Bühne ausschließen. In jenen vermißt man bei den allzu grellen Farben, in diesen bei der philosophisch-pathetischen Behandlung den frischen und sanften Schmelz und Duft der Poesie, und die edelsten, würdevollsten Gestalten der spätern Dramen Klingers ist man fast versucht sich eher als schöne Statuen, denn als bewegliche Menschen zu denken.

Sind Klingers Dramen ein seltsames, buntes Aggregat, so bilden dagegen seine Erzählungen eine ziemlich genau zusammenhängende Einheit. Er selbst wünschte, sie so aufgefaßt zu sehen. Im Vorwort zum Faust sagt er: er habe auf einmal den Plan zu zehen ganz verschiedenen Werken entworfen, und zwar so, daß jedes derselben ein für sich bestehendes Ganze ausmachte, und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzwecke vereinigten. — Aufgenommen hat er jedoch in die Sammlung nur neun. Das Mährchen Bambino ist weggeblieben, und die aufgenommenen sind weder streng der Reihenfolge ihrer Entstehung nach geordnet, noch auch wird man behaupten und nachweisen können, daß sie in ihrer Anordnung einen innern, organischen Fortschritt enthalten. Die Absicht des Verfassers war, wie oben schon angeführt wurde,

in diesen Werken seine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen niederzulegen; sie sollten sein ganzes moralisches Daseyn umfassen und alle wichtige Seiten desselben berühren; geschildert sollte werden die ganze menschliche Gesellschaft mit ihren Wundern und Thorheiten, ihren Scheußlichkeiten und ihren Vorzügen. Er gesteht, daß, da die aufgestellten Gemälde so mannigfaltig werden mußten, als die Erscheinungen in der moralischen Welt selbst es sind, der dadurch herbeigeführte, jedoch bloß scheinbare Widerspruch dieser Werke unter und gegen einander manchen Leser irre leiten könnte; glaubt aber, die Erfahrung selbst, und nicht die Theorie müsse das Urtheil sprechen, was das Gesetz der moralischen Welt sey, und bescheidet sich, daß die Vereinigung der Widersprüche selbst, die Lösung der Räthsel, über seine Kräfte, so wie wohl überhaupt über menschliches Vermögen gehe. Eine Lösung verspreche der Glauben, mit welchem jedoch er es nicht zu thun habe; und eine Rettung wenigstens biete sich dem bewußten, mit Willen begabten Menschen dar in seiner moralischen Natur, welche, gehörig gekräftigt und ausgebildet, ihn innerlich frei zu machen erhebe, wenn er sich auch der allgewaltigen physischen Nothwendigkeit nicht zu entziehen vermöge.

Diese Werke fallen somit in die Klasse der philosophischen Erzählungen oder Romane; die gleichzeitige Entwerfung von zehn Planen erinnert auch in der That mehr an philosophisches Schematisiren, als an die Art des Dichters, der von Einer überwältigenden Idee ergriffen und zur Ausführung gedrängt

wird. Wenn aber in sonstigen philosophischen oder didaktischen Romanen eine bestimmte Idee, eine Theorie oder ein System ausgeführt und veranschaulicht wird, so wird den Klinger'schen diese Einheit durch den skeptischen Standpunkt des Verfassers entzogen, und der gemeinsame Eindruck, den diese Werke zusammen etwa hervorbringen mögen, läßt sich nicht auf einen bestimmten positiven, sondern nur auf einen vagen, negativen, skeptischen Satz zurückführen. Der Kampf von Gut und Böse, von Idealität und Rohheit, von Humanität und Barbarei, — dieß ist eine so allgemeine Bezeichnung, daß darunter gewissermaßen fast jede Erzählung und Dichtung gezogen werden könnte. Klinger stellt sich darin, daß er aus seinen verschiednen Erzählungen kein allgemeingültiges Resultat und Urtheil zieht oder ziehen läßt, neben den ganz unbefangnen Geschichtschreiber, dem es nur um Erzählung des Thatbestandes zu thun ist; aber einen großen Unterschied macht es, daß Klinger seine Geschichten erfunden hat, und zwar in einer bestimten Absicht, um gewisse Sätze damit zu beweisen. Um sich gegen den Vorwurf der willkürlichen Erfindung zum Behuf des Erweises von Sätzen, die das praktische Leben und die Wirklichkeit angehen, zu schützen, hat der Dichter wirklich vielfach historische Materialien benützt; aber dann hat er meist die Geschichte doch mit schwarzsichtiger Einseitigkeit excerpirt und den unbefangenen Leser zur leidenschaftloseren Geschichte selbst hingewiesen. Wenn er bei seinem hohen ernsten Streben den poetisch befriedigenden Eindruck verschmähte oder gering anschlug, so dürfte er doch auch durch die zu grellen Farben in einzelnen dieser

Werke dem moralischen Eindruck und der praktischen Wirkung eher Eintrag gethan haben; und der heitere, lächelnde Ton eines Wieland im goldnen Spiegel und im Danischmend war wohl glücklicher und fruchtbarer, als Klingers düstrer Ernst. Die finsterste und grellste unter diesen Erzählungen, ein wahres Nacht- und Höllenstück, ist: „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt," worin sich allerdings auch die frühere Entstehungszeit noch kund gibt. Faust war damals ein Lieblingsthema der Zeit geworden, nachdem Lessing, Maler Müller, Göthe den Impuls gegeben hatten. Die tiefe, schauerliche Sage ließ sich in so manchem Sinne nehmen oder deuten; Faust war ein von vorn herein Interesse erregender Titel und ein bequemer Träger und Rahmen kecker Phantasien und Gedanken. Klinger hat die Sage sehr willkürlich aufgenommen und behandelt; auch ist ihm die Einheit der Idee verloren gegangen, oder hat sie ihm von Anfang an gefehlt. Nicht nur bleibt man im Zweifel, ob Sinnenlust oder Durst nach Wahrheit den Faust zum Bunde mit dem Teufel Leviathan hingedrängt; das Eingreifenwollen Faust's in das göttliche Walten und in den Weltlauf liegt ausser der Idee der Sage, und erinnert sehr stark an das Mährchen von Zadik, so wie auch wieder an den Don Quixote; der Teufel Leviathan spielt eine gar zu positive, selbstständige Rolle, statt nur als Verführer Faust's und Vollstrecker seines Willens aufzutreten; der Verf. läßt sich in eine Schilderung des höllischen Reichs ein, welche in ihrer Ausführlichkeit ganz unwahrscheinlich, in ihrem satyrischen Tone frostig, und in ihrer grassen Anschaulichkeit und Derbheit anwidernd wird; und legt

überdieß seinem Teufel in allem Ernst Reden in den Mund, die mit seinem Charakter schnurstracks im Widerspruch stehen. In seiner Rede am Schluß, nachdem Faust in Genüssen geschwelgt, die Welt durchwandert, oft in plötzlicher Aufwallung des Herzens den Unterdrückten und Leidenden Recht und Glück zu schaffen gestrebt, und dadurch nur größeres Unheil gestiftet, die Verruchtheit der Menschen, die Verbrechen an Höfen, die Greuel in dem sittenlosen Italien, die Abscheulichkeiten am päbstlichen Hofe angesehen hat, und endlich in Verzweiflung über den Ruin seiner Familie dem Teufel anheim gefallen ist, paralysirt Leviathan einigermaßen die Eindrücke, welche die grausenvolle Erzählung hervorbringen mußte: „Thor, du sagst du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo, wie und wenn? Du führtest mich auf der breiten Heerstraße des Lasters nur an die Höfe der mächtigen Menschenverderber . . Du hast nur sie mit ihren Helfershelfern, wollüstige Weiber und Pfaffen gesehen . . . Hast du nur einmal nach dem wahren Menschen ernsthaft geforscht? Stolz bist du die Hütten des Armen und Bescheidnen vorübergegangen, der die Namen Eurer erkünstelten Laster nicht kennt. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich dein schaales Ideal von heroischer, überfeiner Tugend, die eine Tochter Eurer Laster und Eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit und großmüthiger Entsagung. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? . . du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen, und nur den Menschen kennen

gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an Euerm Götzen, dem Wahn zerschlagen hat." Aber Faust behält denn doch das letzte Wort gegen die im Munde des Teufels ziemlich überraschende Theodicee, und der Gesammteindruck des Werkes ist philosophisch so wenig als ästhetisch befriedigend. Mit der mehr praktischen Wendung, welche Klinger der Faustsage gegeben, hängt zusammen, daß er satyrische und bittre Ausfälle gegen verschiedene Thorheiten und Uebelstände der Zeit damit verwoben hat, namentlich gegen die Physiognomik (Lavaters), gegen die Reichsstädtischen Institutionen, gegen die geistlichen Höfe in Deutschland, und gegen den unterwürfigen, knechtischen und rabulistischen Charakter der Deutschen.

Auf den Faust folgt — die: „Geschichte Raphaels de Aquilas." Die Idee dieser Erzählung ist klar und einfach. Ein edler Spanier, von seinem ehrwürdigen, mißhandelten Vater im hohen Geist des Alterthums und einer vorurtheilsfreien Humanität erzogen, bildet in seiner Reinheit, Geistesgröße, Charakterfestigkeit einen scharfen Gegensatz zu der Sittenlosigkeit, dem blinden Fanatismus, der Verrätherei und grausamen Unduldsamkeit, welche in Spanien, besonders am Hofe, herrscht, und geräth mit diesen Lastern in vielfache harte Collisionen, die ihn zuletzt auf die Seite der vertriebenen, grausam mißhandelten Mauren hinübertreiben, nachdem er Freund und Geliebte verloren hat, und ihn, den Lehren der mißbrauchten christlichen Religion absagend, als grausam

gemartertes Opfer der Inquisition, jedoch mit ungebrochenem Willen und Muthe, enden lassen. Das Entsetzliche eines herzlosen, wollüstigen und fanatischen Despotismus ist hier mit grellen Farben gemalt; daß der Verfasser in der Person seines Helden auf die Seite der verfolgten und mißhandelten Mauren tritt, ist dem ästhetischen und menschlichen Gefühle vollkommen gemäß; doch zieht er aus dem, allerdings auf die Geschichte gegründeten, einzelnen Falle, zu allgemeine, zu weit greifende Consequenzen in seiner nicht undeutlichen Opposition gegen jede positive Religion, oder in seiner Vorliebe für den Muhamedanismus, die man auch in andern seiner Schriften finden kann. In der Ausmalung des physisch Peinlichen und Qualvollen, in der langen Dehnung entsetzlicher Seelenmartern könnte man eine Verwandtschaft Klingers mit manchen der neuern französischen Romantiker finden; einen großen Unterschied zu seinen Gunsten aber macht, daß solche Schilderungen bei ihm meist einem moralischen Zwecke dienen, den Abscheu gegen Laster und Thorheit, oder die Bewunderung der duldenden und siegenden moralischen Kraft steigern sollen, während Jene gar häufig das Peinigende und Grauenvolle als Solches, um seiner selbst willen, mit unheimlichem Behagen in ausführlichster Schilderung dem Auge vorführen.

Die „Geschichte Giafars des Barmeciden" versetzt uns in das Morgenland, in das Glaubensgebiet des Korans, für welchen Klinger eine auffallende Vorliebe zeigt. Es ist die Lebensgeschichte eines durchaus edeln und tugendhaften Mannes, aus dem berühmten Stamme der Barmeciden. Es wird dargestellt wie er, durch die Verführung der Sinnenlust und

der Macht verlockt, von einer Stufe der Sünde und des Frevels zur andern fortgeschritten, der Verzweiflung nahe ist — aber diese Erlebnisse sind nur ein Traum gewesen, aus welchem er mit doppelt gestählter Tugend erwacht, und, troß jener Abmahnung des Traumes, der Aufforderung des Chatifen Haraun folgt, der ihn, den Einsamen, Verbannten, zu seinem Vizir zu haben wünscht. Er erfüllt mit aufopfernder Treue und Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, zieht sich aber am Ende die Ungnade, den Zorn und die Eifersucht des mißtrauischen Haroun zu, und wird, nachdem er Gattin und Kind verloren, das Opfer der Grausamkeit seines Herrn, der ihn in übermenschliche Versuchung muthwillig und herzlos geführt hat, und da er ihr nicht zu widerstehen vermag, ihn seiner Drohung gemäß hinrichten läßt. Aber Giafar erhebt sich, in dem Gefühle seiner Tugend, über sein Schicksal, und empfängt heiter den Tod. Diese Geschichte hat weniger Verletzendes, als die früheren; der Barmecide ist ein sehr schöner Charakter voll Weisheit und Menschlichkeit, und der Abstich Harouns gegen ihn ist doch nicht so grell, wie häufig sonst; vielmehr hat dieser Regent selbst auch manche große Eigenschaften; aber die Herrscherlaune ist an ihm mit großer Schärfe gezeichnet. Störend ist an diesem Werke die Einmischung der Höllen- und Teufelsmaschinerie, wodurch theils das Ganze fabel- und mährchenhaft wird, während es (abgesehen von jenem Traume), gar nichts der Wirklichkeit Widersprechendes enthält, theils durch die Dialektik der Teufel eher der Standpunkt schwankend gemacht wird, auf den sich das Urtheil zu stellen hat, der doch, ohne

sie, ohne die Gespräche Giafars mit Ahmet (unter dessen Gestalt Leviathan auftritt), ganz einfach und klar wäre.

Die „Reisen vor der Sündfluth" schildern die sich immer gleich bleibenden Folgen, die angeblichen Segnungen der Civilisation mit ihren Erfindungen, Wissenschaften, Institutionen und Regierungsgrundsätzen, sie persifliren den Wahn der Herrscher von ihrer Göttlichkeit, und die Dummheit des Volks, das sich davon imponiren läßt; sie veranschaulichen das Leben, die Sitten, die Verderbniß an den Höfen, die Verkehrung der Gerechtigkeit und die Vergeblichkeit der Bemühung, bei herrschender Ungerechtigkeit gerechte Richter aufzustellen; die Vergötterung des Goldes, den Egoismus, die Heuchelei, den Hochmuth, die hohle Einbildung, welche nothwendig an die sogenannte Gesittung sich anschließen, im Gegensatz gegen das Glück eines einfachen, der Natur treuen Lebens. Man findet hier manchen Stich auf die Anmaßungen der Philosophen und der Schriftsteller, welche, statt die Menschheit zu erleuchten und zu fördern, sie nur vergiften, denn das Wissen ist die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnsinns; nur die Unwissenden sind harmlos und gut; aus der Aufklärung entsteht Selbstsucht und alles Böse. Derjenige, der die Reisen macht, Mahal, ist nicht eigentlich der Held zu nennen; er ist ein von ziemlich leerem Vorwitz verführter Mann, dessen Charakter kein Interesse einflößt, eine mehr komische Gestalt.

Mit den „Reisen vor der Sündfluth" ist der Faust der Morgenländer auch durch ein äusserliches Band verbunden. Diese beiden Geschichten nämlich werden von dem „weisen

Narren," Ben Hafi, dem Chalifen erzählt, um ihm die Langeweile und das Mißbehagen zu vertreiben, die sich seiner nach langem ruhigem Wohlleben und Genuß bemächtigt hatten, in Beiseyn seines Hofes, insbesondere seines Vizirs und seines treuen Verschnittenen Masul. Diese Einrahmung der beiden Erzählungen ist selbst auch sehr anziehend. Der vermeintliche Narr, Ben Hafi, polemisirt und ironisirt im Verlaufe seiner Mährchen, die den Chalifen zwar nicht befriedigen, weil sie zu trocken sind, aber ihn doch spannen und interessiren, auf eine Art gegen den Mißbrauch der Gewalt und Herrschaft, gegen Unrecht und Unterdrückung, welche dem Großvizir im höchsten Grade fatal ist. Aber der Erzähler läßt sich von dem mächtigen Vizir nicht einschüchtern, denn er wird beschützt von dem Chalifen selbst, dessen Wohlwollen und Gunst er immer mehr erwirbt. Dieser Chalife ist eine höchst ansprechend gezeichnete Gestalt. „Keiner seines großen Reiches war von dem Hauptgesetze der wahren Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Klagen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage, so durchdrungen wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. Es gebrach ihm weder an Verstand noch Witz, sondern blos an dem, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen." In seinen Bemerkungen und Urtheilen über das Erzählte gibt sich nun häufig der verwöhnte Geschmack des etwas indolenten Herrschers, aber auch ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, vor Allem aber die edelste, humanste

Gesinnung, die reinste Demuth vor Gott, kund, und die schönen und passenden Sprüche aus dem Koran, womit er bald sein Entsetzen über verübtes Unrecht, oder über menschliche Vermessenheit an den Tag legt, bald die vorwitzigen Fragen und Zweifel des grübelnden Verstandes mit der Zuversicht eines unerschütterlichen Glaubens löst oder zurückweist, machen einen ergreifenden Eindruck. Während der Vizir sich bei vielen Anlässen durch Ben Hafi's Erzählung sehr unangenehm berührt und beklommen fühlt, hat die reine Seele des Chalifen sich nur Ein Unrecht, gegen seinen Bruder Abdallah, vorzuwerfen, den er auf ungegründete Verdächtigungen hin aus dem Lande vertrieben hat; und die Erinnerung an dieß Unrecht quält ihn. Sein Volk aber wähnt er unter seinem Scepter höchst gerecht und beglückend regiert. Ben Hafi's Bestreben ist, sein Gewissen noch zu schärfen, seinen schlummernden Willen und Thatkraft zu wecken, ihn aufmerksam zu machen auf den Mißbrauch, der unter seinem Namen mit seiner Macht getrieben wird, und nachdem ihm dieß gelungen, gibt er sich am Schluß seiner Erzählung dem erschütterten Chalifen als seinen Bruder Abdallah zu erkennen, und der entlarvte Großvizir wird gestürzt.

Die Fabel des „Fausts der Morgenländer" ist in der Kürze diese. Abdallah, der Vizir des Sultans von Giuzurat in Indostan, glücklich, angesehen, geliebt von seinem Herrn und von dem Volke, benützt seine hohe Weisheit dazu, einen Geist zu beschwören, der ihm die Folgen seiner Handlungen vorhersagen soll, damit er gewiß seyn könne, es werde immer seinen guten und reinen Absichten der gesegnete Erfolg

entsprechen. Er hat sich nämlich einigemale in seinen Freunden und Dienern, auch in seinem Herrn betrogen, und darum haben Zweifel und Mißbehagen sein Herz zernagt. Der Geist erscheint und leistet was von ihm gefordert wird, aber zum Unglück und Fluche Abdallahs. Von dem Geist über die Folgen, welche diese und jene That und Maßregel haben werde, unterrichtet, benimmt sich Abdallah, der doch die Gründe seiner Handlungsweise nicht bekannt machen darf, in mehreren Fällen so, daß der Sultan und seine eignen nächsten Verwandten und Freunde an ihm irre werden; und das Unheil, das er abzuwenden getrachtet, kommt dann doch auf irgend eine andre Weise; er ist ganz willenlos und gelähmt, ein Unglück um das andre bricht über ihn herein, er verliert die Freundschaft seines Herrn, sein Amt, sein Vermögen, und jede Erscheinung des Geistes erfüllt ihn mit Entsetzen, weil sie ihm neues, unabwendbares Unglück verkündigt, und er des Geistes doch nicht los werden kann. In seiner Verzweiflung, nachdem ihm der Geist alle unglücklichen Folgen seines thörichten Beginnens auseinandergesetzt, stürzt er sich von einer Klippe ins Meer, wird von einem armen Fischer gerettet, beginnt in dessen Hütte ein neues Leben, heirathet seine Tochter, entdeckt eine Verschwörung gegen das Leben des Sultans, in dessen Land er als ein Fremder gekommen, warnt ihn auf eine kluge Weise, und schlägt alle Anerbietungen desselben aus, zufrieden als Fischer, erlöst von dem furchtbaren Geiste, zu leben. — Die hierin liegende Moral ist etwa diese: man muß ohne allzu ängstliche und weitgetriebene Berechnung der möglichen und entfernten

Folgen den natürlichen Gefühlen und Trieben des Herzens, verbunden mit besonnener Ueberlegung, folgen; denn wer in dieser Welt der Ungewißheit ganz sicher gehen will, der kommt zu Nichts; der Ueberverständige und Vorsorgliche verliert jede Gelegenheit zur guten, tüchtigen That; durch die Frische und Wärme des Herzens und durch die Kraft des Willens, nicht durch die kühlen Berechnungen und künstlichen Schutzwehren des Verstandes muß man sich gegen die Schläge und Angriffe des Schicksals zu wehren und zu waffnen suchen. „Der in ewiger Täuschung wandernde und träumende Mensch," ruft der Geist Abdallah zu, „lechzte nach der kalten, trostlosen und erstarrenden Wahrheit; Thor, was wärt Ihr ohne diese Täuschung, die Zauberquelle eures Daseyns, ohne die Begeisterung, den idealischen Sinn, durch die ihr allein hervorgebracht habt, was Großes und Herrliches durch Euch geschehen ist!" Und anderswo heißt es: „die Wahrheit ist ein nacktes, hageres, trocknes, zermalmendes, alles in seinen Ursprung und Ende zerlegendes Gespenst, ohne Licht und Wärme."

Vom Morgenland, in dem er sich in der Art Wielands, aber mit größerem strengerem Ernst umgetrieben hatte, herben Sarkasmus an die Stelle von Wielands lächelnder Ironie setzend, kehrt Klinger nach Deutschland zurück in seiner „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit," eine Biographie, welche in Manchem vielleicht zufällig, an Jean Pauls biographische Romane, namentlich an die unsichtbare Loge, welche früher erschien, und an den spätern Titan erinnert. Diese Biographie schildert die unverdienten, unglücklichen Schicksale des von einem edeln Vater und einem trefflichen, für Rousseau

glühenden Lehrer und Mentor in schöner Freiheit zum reinsten Cultus des Wahren, Schönen und Guten erzogenen Ernst von Falkenburg. Nachdem sein Mentor ihn allzufrühe hat verlassen müssen, wird Rousseau sein begeisternder Wegweiser, dessen Lehren er auch praktisch auszuführen strebt. Mit reinem und glühendem Herzen, entschiednem Charakter, klarem Verstande und reichen Kenntnissen tritt er ins Mannesalter, gründet sich einen beglückenden Hausstand, und tritt in ehrenvolle Dienste an einem kleinen Hof. Aber seine Bestrebungen Mißstände abzuschaffen, stoßen auf Schwierigkeiten, und seine Ansichten und Urtheile über die eben ausgebrochene französische Revolution, welche ganz Deutschland verwirrt und rathlos findet, bringen ihn in den Ruf eines Revolutionärs, eines Verräthers und Renegaten. Dazu kommt der Tod seines alten Vaters in einer Schlacht gegen die Franzosen, die Treulosigkeit seiner Gattin und seines Jugendfreundes Ferdinand, der Tod seines einzigen Kindes, mittelbar verschuldet durch die pflichtvergessene Mutter — das Unglück des Vaterlandes; so erliegt Ernst beinahe der Verzweiflung, versinkt beinahe in starrem, stumpfem Schmerz; aber sein Freund und Lehrer Hadem ist ihm zurückgekehrt und durch eine Handlung des aufopferndsten, todesverachtenden Muthes, welche Ernst von der Liebe und Theilnahme des Freundes an seinem geistigen Leben rührend überzeugt, gelingt es ihm, diesen wieder mit dem Leben zu versöhnen, ihm den Glauben an die Tugend wieder zu schenken. In dieser Erzählung ist besonders der Ernst, die Wärme und Innigkeit ansprechend, womit Klinger seinen, nicht dem halb mährchenhaften Morgenland, sondern

dem Deutschland einer bestimmten Zeit, der (damaligen) Gegenwart angehörigen Helden behandelt hat. Ernst von Falkenburg ist wohl am meisten Klingers eigner Charakter, durch einige Milde und Weichheit, durch einen romantischen Anflug und durch glänzendere Verhältnisse idealisirt. Eine tiefe Vaterlandsliebe, mit warmem Sinn für die Freiheit gepaart, spricht sich überall aus und der Tadel, der allen Klassen und Ständen zugetheilt wird, entspringt aus dem edelsten Unmuth. Der Anfang trägt eine ganz idyllische Färbung. In diesem Buche tritt die Verehrung Rousseau's am offensten hervor. Die Idee ist etwa: das Schicksal des Edlen, der an Einsicht, Freiheitssinn, Charakter und Tugend seiner Zeit vorangeeilt, die Mittelmäßigkeit und das Vorurtheil vor den Kopf stößt und die Bosheit zum Kampfe herausfordert. Eigentlich schlösse dieß Schicksal mit erliegender Resignation und starrer Gleichgültigkeit des in allen seinen Hoffnungen und Planen Getäuschten; denn die künstliche Art, wie Hadem den Ernst wieder für's Leben gewinnt, kann kaum befriedigen; indeß muß die Intention und Idee hier statt der genügenden Ausführung gelten. Wichtiger ist die Ausstellung, daß das, was Ernst's Herz und Muth bricht, weit weniger seine Kränkungen im öffentlichen Leben und das Unglück des Vaterlandes, als vielmehr die Zerstörung seines häuslichen Glückes, durch die Treulosigkeit von Gattin und Freund, durch den Tod seines Kindes, ist. Dieß Unglück ist ganz unabhängig von seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise; es ist ein Unglück, wie es Jeden treffen kann, oder, in dieser Gestalt eigentlich nur den, der seine Gattin nicht gut gewählt, der

sich in seiner Liebe und Wahl getäuscht hat. Man muß jedoch Klinger zugestehen, daß er diese, obwohl unglückliche Wahl, gut motivirt, daß er das Verhältniß Ernst's und seiner Gattin mit großer Kunst behandelt, und ihre spätere Treulosigkeit aus ihrem Charakter, ihrer Stimmung, den Verhältnissen in einer Art ableitet, daß sie als Ernst's früher nicht unwürdig, daß sie auch später nicht als verworfen und verächtlich erscheint. Sie ist in ihrer Art auch ein „leidendes Weib."

„Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese," umgearbeitet aus dem früheren: „der goldne Hahn," schildert in einem satyrischen Mährchen den unglücklichen Austausch der frühern, verhältnißmäßig unschuldigen Unwissenheit und Einfalt des Volkes von Cirkassien gegen Civilisation und Bildung, mit welchen Priesterthum, Philosophie, Luxus, Sittenlosigkeit u. s. w. einziehen. Es herrscht darin ein heiterer, selbst muthwilliger und hin und wieder beinahe lüsterner Ton. Das Thema ist nicht ganz neu, so lustig auch mitunter die Darstellung; an vielen Personen des cirkassischen Hofes hat übrigens die Civilisation nicht mehr viel zu verderben. Das Allegorische ist zum Theil nicht ganz klar. „Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," wurde früher schon besprochen. Es ist hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß dieß vom Verfasser absichtlich ans Ende gestellte Stück mit jenen oben schon herausgehobenen Fragen schließt, welche der klagende Genius an den Himmel richtet und worauf keine Antwort erfolgt. In der Sammlung ist „der Weltmann und der Dichter" diesen beiden letzten Stücken vorangestellt, gehört also auch zu den Werken, die ein gemeinsamer Faden

verbindet. Der Zeit der Entstehung nach ist es das letzte und dem Inhalt nach wohl auch das abschließende Werk Klingers. Schon in seiner Form faßt es so zu sagen die verschiednen Darstellungsweisen Klingers zusammen; als Dialog, oft mit ausnehmender Kunst und Feinheit gesponnen, streift es an die dramatische Form, der Ton aber ist der der ruhigen, philosophisch reflektirenden Erörterung, wie man sie in den Betrachtungen und Gedanken findet, und der thatsächliche Stoff ist die Lebensgeschichte des Weltmanns (die des Dichters ist einfach und kurz), ungefähr wie in den Erzählungen. Bekanntlich hat man in Göthe's Tasso die Darstellung seiner eignen Doppelnatur — in dem schwärmerischen, weichen Dichter und in dem nüchternen, verständigen, charaktervollen Staatsmann geschildert — gefunden und nachgewiesen. Wie manche subjektive, individuelle Anlässe und Beziehungen man nun aber auch in diesem herrlichen Gedicht entdecken möge: eine eigentliche Uebersetzung von Goethe's Wesen und Erfahrungen in dramatische Poesie kann man doch schwerlich darin finden. Weder waren in Goethe's Wesen solche Gegensätze der geistigen, gemüthlichen Elemente, wie dort geschildert werden, noch traten die in ihm liegenden je so schroff einander gegenüber. Er war, als junger Mann am Hofe zu Weimar, nicht der schwärmerisch empfindliche, sondern eher der genial übermüthige Dichter, und wenn er die Rolle des Welt- und Geschäftsmannes annahm, so hielt er sich doch wohl nie für den bedeutenden Staatsmann, dessen Wirken und Walten das Thun des Dichters je in Schatten stellen konnte. Zu einem, wenn auch in mildester Weise tragischen

Schluß fehlte nun gar in Goethe's persönlichen Erfahrungen wohl jede Veranlassung. Weit persönlicher, weit unmittelbarer den eignen Erfahrungen und Kämpfen entnommen als Goethe's Tasso, ist Klingers „Weltmann und Dichter“ — freilich auch an Poesie unendlich unter dem Tasso stehend, ein fast ganz mit dem Verstande geschaffenes Werk. Wenn Goethe ein Staatsmann nicht war und seinem Tasso wenig glich, so war dagegen Klinger kein Dichter im engern Sinne, und wohl ein Weltmann, nur nicht Einer von solchem Einfluß und Bedeutung, wie er ihn schildert; aber ein heftigerer, ein unlösbarerer Kampf von Gegensätzen war in seinem Geist und Gemüth, als bei Goethe: der Gegensatz der in sich zurückgezogenen Beschaulichkeit, die zum Dichten gehört und des praktischen, moralischen Handelns, welches die Bewährung des ächten Dichters seyn soll und doch die ihm unentbehrliche Seelenruhe zerstört, der Gegensatz des idealisirenden Optimismus und des melancholischen oder resignirten Pessimismus; die Voraussetzung des Adels der Menschennatur und die Erfahrung von ihrer Verdorbenheit; und wenn schon Klinger am Ende die Vertreter der beiden Gegensätze sich friedlich die Hand reichen läßt, so bleiben doch diese selbst, nachdem sie sich gegen einander ins Klare gesetzt, innerlich unversöhnt und unversöhnbar. Der Kontrast zwischen den nach langen Jahren, in einem großen Abstand der äußern Verhältnisse sich wieder sehenden Schulfreunden ist im Anfang absichtlich recht schroff und grell dargestellt, vermuthlich um den Effekt und das Wunder ihrer wiederhergestellten Freundschaft am Ende desto schlagender zu machen; aber der Bogen wird dabei zu straff

gespannt, der Minister stellt sich selbst in ein zu ungünstiges Licht und so kunstreich der Dialog ist, doch muß man urtheilen: es herrscht in dem Buche eine gar zu bewußte Dialektik, der Verfasser glaubt sich seiner Sache so gewiß, daß er den Leser von dem entgegengesetzten Punkt der Empfindung ausgehen läßt, als zu welchem er ihn am Ende hinführt; dieser Kontrast mag den Verstand ergötzen, aber er befriedigt das ästhetische Gefühl nicht. Das System des Weltmanns nun, wie er es allmählig entwickelt und das mit seinem Charakter und Temperament aufs engste zusammenhängt ist etwa dieses: Wenn es Aufgabe, Ehrgeiz, ja auch Beruf und Pflicht des praktischen Mannes ist, so viel als seine Kräfte und Talente nur immer möglich machen, zu wirken und zwar Gutes zu wirken, das heißt, was ihm selbst und andern bleibenden Vortheil bringt, so muß er, um seine Aufgabe zu lösen, sich an die in der Welt bestehenden Verhältnisse und an die objektiven, faktischen Gesetze, nicht an die apriorischen Gesetze eines philosophischen moralischen Systems, noch an die Impulse und Gefühle des Herzens und die Ideale der Phantasie halten. Was gewöhnlich Tugend heißt, ist ein hohler Name, eine leere Abstraktion; die einzelnen Tugenden meist Schwächen, wenn auch liebenswürdige und bestechende; und das Herz „ist ein gar zu geschmeidiges, gar zu gefälliges Ding, wenn der Verstand Herr im Hause ist, wie es seyn muß.“ Die einzige, wahre und ganze Tugend ist die strenge, vernünftige Konsequenz des Handelns zum eignen und zu Andrer Nutzen; die Wahl der relativ besten Mittel zu Erreichung der mit Klarheit vorgesetzten Zwecke, die möglichste Beherrschung und Benützung

des Zufalls, und das männliche Ertragen der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Aus diesem System heraus trägt der Weltmann mit größter Kälte und Ruhe als gerechtfertigt, als durch die Nothwendigkeit geboten, gar manche schlaue, ja tückische Jugendstreiche, Unredlichkeiten, eine Fälschung, den Verkauf von deutschen Soldaten an die Engländer u. s. w. vor. Am Ende erzählt er dem Dichter, wie er von seiner eignen Gattin betrogen und verrathen worden, wie sein häusliches Glück zerstört sey, aber wie er jeden Skandal vermieden, in das Unabänderliche mit Ergebung sich gefügt habe, wie er, innerlich zerrissen, äußerlich gefaßt scheine und sey und sich in seiner Thätigkeit nicht irre machen lasse. Ziemlich mürrisch läßt sich der Dichter das Alles vorerzählen; gewonnen und erweicht wird er eigentlich erst durch die Regungen von Gefühl und Schmerz, welche der Weltmann bei den letzten Schlägen, die sein „nun gebändigtes" Herz getroffen, blicken läßt und die streng genommen nur eine Inkonsequenz, eine Empörung der Natur gegen das System sind. Denn er gesteht, daß er sich nach Träumen sehne, daß ihm am Ende die Wirklichkeit doch gar zu wirklich werde. Er wünscht die Freundschaft des Dichters, als Ergänzung seines Wesens; er möchte Einen haben, der ihm gar nicht gleiche und ihn doch zu verstehen vermöge. Der Dichter erwiedert des Weltmanns ausführliche Bekenntnisse mit einer kurzen Erklärung, warum er keine Geschichte zu erzählen habe, weil er sich immer von dem Treiben der Welt entfernt gehalten. Zwar sey ihm die Dichterwelt durch die wirkliche erschüttert worden, habe aber dann doch den Sieg behalten, weil der erwachte, selbstständige,

moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte. Die Anerbietungen des Weltmanns zu einem vertrauteren Zusammenleben schlägt er aus; der Dichter darf, um es zu bleiben, nicht aus dem Kreise treten, den höhere Mächte um ihn gezogen. Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist sein Element. Dieser Lebensweise dankt er seine moralische Kraft, das Eigene in seinen Werken. Dabei anerkennt er am Ende den Werth des Weltmanns, der, von den Menschen im Grunde eben so urtheilend, wie er selbst, bei seiner praktischen Laufbahn, um etwas zu leisten, sein Herz zwingen und überwinden mußte, aber auf das Viele, was ihm gelungen, doch auch mit einer Genugthuung zurückblickt, welche der Freude des Dichters über seine poetischen Schöpfungen wenig nachsteht. Er spricht aus: Jeder von beiden habe sich nur aus sich selbst herausgebildet, Jeder selbst gefunden, was ihm tauglich war und Jeder stehe so fest auf seiner Stelle, weil er sie selbst gefunden habe. Dagegen ruft ihm der Weltmann zu: „Der wahrhaft Glückliche bist doch du!" und ist begierig sich von ihm, dem ächten Dichter seine Werke vorlesen zu lassen; nur die falschen, die schlechten Dichter betrachtet er mit mitleidiger Verachtung, bei welchen „das Herz nur ein eingebildetes, vollkommnes Gute will, das der Verstand nirgends finden kann."

So vertragen sich denn am Ende der Weltmann und der Dichter, sie achten Einer des Andern Eigenthümlichkeit, anerkennen Einer des Andern Konsequenz und finden Jeder Geschmack an des Andern Charakter; aber die Gesinnungen

und Grundsätze, deren Repräsentanten sie sind, werden nicht versöhnt, können nicht versöhnt werden und es ist auch nicht entschieden, daß der Eine oder der Andere im Vortheil der Wahrheit stehe. Wenn es zu einer wirklichen Versöhnung kommen sollte, müßte der Weltmann nicht nur die Person des Dichters gelten lassen, auch nicht bloß an seinen schönen „Träumen" Gefallen haben, wie er thut, sondern er müßte auch die höhere Wahrheit der idealen Welt des Dichters anerkennen und aufhören die Verstandesansicht von der Welt für die allein wahre zu halten; oder es müßte der Dichter, statt nur, gerührt über die Gefühlsregungen und die standhaft ertragnen Leiden des Weltmanns, den Menschen hinter der Eiskruste seines Systems zu erkennen, das System, die Grundsätze selbst, wornach er handelt, billigen und dieß ist nicht der Fall und kann es nicht seyn. Es bleibt bei dem ungelösten Gegensatz von einem, ideale Forderungen abweisenden Handeln und einem schönen, aber der wahren Realität ermangelnden Schwärmen und Träumen. Mochte sich Klinger schmeicheln, Herz und Verstand gegen einander ins Gleiche gebracht, Weltmann und Dichter versöhnt zu haben: für sich selbst war er gewiß froh, als Mensch seinem Weltmann in der Praxis nicht zu gleichen!

Zwischen größeren und poetischeren Geistern stehend, hat Klinger in der deutschen Literatur keine so umfassende und nachhaltige Wirkung hervorbringen können. Aber die Energie seines Geistes und Herzens, der sittliche Ernst seines Strebens nach Wahrheit, die edle Form seiner Darstellung und seine meist klassische Sprache sichern ihm einen bleibenden Ehrenplatz

unter den ausgezeichneten Schriftstellern Deutschlands; und für seinen Ruhm ist es ohne Zweifel zuträglicher, wenn seine Anerkennung erst längere Zeit nach dem ersten Erscheinen seiner Schriften auf der Grundlage gerechter, unbefangner Würdigung sich auferbaut, als wenn er sofort eine große Anzahl von Nachahmern und Jüngern bekommen hätte, welche ohne Zweifel mehr das Auffallende, das Extreme, Leidenschaftliche, das Verletzende und Düstre an ihm, als seine wahren Vorzüge nachgeahmt und übertrieben haben würden. Jetzt ist dieß weniger mehr zu fürchten, obgleich es nie an Gemüthern fehlen wird, welche Klingern näher oder entfernter gleichen und namentlich die Jugend häufig eine Periode durchzumachen hat, wo sie zwischen den Extremen der Klinger'schen Weltanschauung hin und her schwankt. Unbefestigte Jünglinge mögen sich leicht von ihm in einen gefährlichen Strudel hineingezogen fühlen, sanfte Gemüther von ihm verletzt, abgestoßen, zerrissen werden; männliche Geister aber werden dem titanischen Ringen des energischen Mannes nach Wahrheit mit Interesse folgen und Scharfsinn, Charakter und Gesinnung an seinen körnigten Werken stählen und kräftigen.

